Zeitschrift: Surseer Schriften. Geschichte und Gegenwart

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee

Band: 6 (2003)

Artikel: Der Vicus Sursee : eine römische Kleinstadt zwischen Mittelland und Alpen. Erste Einblicke und Resultate

Autor: Fetz, Hermann / Meyer-Freuler, Christine / Gerig, Jasmin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermann Fetz, Christine Meyer-Freuler, Jasmin Gerig

DER VICUS SURSEE – EINE RÖMISCHE KLEINSTADT ZWISCHEN MITTELLAND UND ALPEN

Erste Einblicke und Resultate

SURSEER SCHRIFTEN

Geschichte und Gegenwart 6

Der Vicus Sursee – eine römische Kleinstadt zwischen Mittelland und Alpen

Wir danken herzlich für die Beiträge an den Druck dieser Schrift:

Otto Estermann AG, Sursee
Katholische Kirchgemeinde Sursee
Korporation Sursee
Alfred Müller AG, Baar
St. Georg Immobilien AG, Sursee

Herausgeber: Stadtarchiv Sursee und Kantonsarchäologie Luzern

Redaktion: Stadtarchiv Sursee
Layout: Ruedy Hunkeler, Sursee
Druck: Neue Küng AG für Druck und Medien, Sursee

© 2003 Verlag Surseer Schriften (Stadtarchiv Sursee)
ISBN 3-9520856-5-0

Hermann Fetz, Christine Meyer-Freuler, Jasmin Gerig

DER VICUS SURSEE – EINE RÖMISCHE KLEINSTADT ZWISCHEN MITTELLAND UND ALPEN

Erste Einblicke und Resultate

Surseer Schriften
Geschichte und Gegenwart 6

Inhalt

Vorwort 7
Einleitung 9
Was war bereits vom römischen Sursee bekannt? 11
Archäologie der Archäologie – der Umgang mit Altfunden 14
Kein weisser Fleck auf der Landkarte – Vorrömische Spuren im Umfeld von Sursee 16
Siedlungsgefüge – die Umgebung von Sursee in römischer Zeit 21
Was wissen wir über die römische Siedlung in Sursee? 29
Wie sah ein *vicus* aus? 29
Der archäologische Befund von Sursee 34
Der Siedlungsbereich südlich der ehemaligen Bahnhofstrasse 38
Der Siedlungsbereich nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse 45
Der Siedlungsbereich in der Gegend der St. Georg-Strasse 48
Das Aussehen der Stadt 52
Ein Leben nach dem Tod? – Wo sind die römischen Friedhöfe von Sursee? 55
Alltag im römischen Sursee 57
Tracht und Schmuck 57
Medizin und Hygiene 60
Essen und Trinken in vorrömischer und römischer Zeit 60
Küche 64
Geschirr und Besteck 64
Spiel und Spass 66
Schreiben und Lesen 66
Gewerbe und Handel – eine Kleinstadt mit «lokaler» Zentrumsfunktion 67
Gewerbe 67
Der Töpferofen 67
Der Dörrofen 69
Metallverarbeitung 71
Weitere Spuren von Gewerbebetrieben in Sursee 72
Handel und Wirtschaft 75
Die Transportwege 75
Welche Güter erreichten Sursee? 76
Olivenöl 76
Alaun 76
Terra Sigillata und Terrakotten 78
Schmuck 79
Das römische Geld 79
Religion und Glaube 81
Soldaten in Sursee? 83
Das römische Sursee in Kürze – ein Zusammenfassung 85
Bildnachweis 90
Literaturhinweise 91

Vorwort

Jede Generation und mit ihr jede Regierung übernimmt für eine relativ kurze Zeit die Verantwortung über die Kulturgüter ihrer historisch gewachsenen Siedlungslandschaft. Sie zu kennen und richtig zu werten gehört daher zur Pflicht aller Mitbürgerinnen und Mitbürger, die ein Interesse an ihrer Geschichte haben oder Verantwortung für die Stadt übernehmen. Nur wenn man die historischen Wurzeln und Werke versteht, kann man sie auch schätzen und mit dem notwendigen Respekt in die politischen Entscheide sowie in die Planung und Gestaltung der städtebaulichen Zukunft einbeziehen.

Im Raum Sursee haben wir daher bei jedem Neubau und jeder Veränderung des Untergrundes auf die Zeugnisse der neolithischen Siedlungen am Sempachersee, auf die Zeugnisse der römischen Bauten an der Sure und auf die Zeugnisse des mittelalterlichen Kerns im Gebiet der Altstadt Rücksicht zu nehmen. So hat die Absicht, im Bereich zwischen der Chrüzlikapelle und dem Untertor grössere Neubauten zu errichten, die verantwortlichen Behörden veranlasst, das ganze Gebiet vorgängig archäologisch untersuchen zu lassen. In den vergangenen zehn Jahren, das heisst von 1992 bis 2002, hat die Kantonsarchäologie auf diesem Areal Flächengrabungen vorgenommen.
Die grossartigen Resultate dieser filigranen und aufwändigen Grabungen zeigen, dass sie notwendig waren und die Erwartungen weit übertroffen haben. Den Archäologen ist der Nachweis gelungen, dass hier, an der Sure, eine römische Kleinstadt bestand. Diese Feststellung ist von besonderer Bedeutung. Sie beweist nicht nur, dass Sursee schon zur römischen Zeit ein wichtiges Zentrum war, sondern lässt auch die Hypothese zu, dass Sursee zum römisch besiedelten Mittelland der Schweiz gehörte und mit diesem über die Sure verbunden war. Wie diese Kleinstadt zur römischen Zeit hiess, weiss man noch nicht. Es besteht ein grosses Interesse, dies aus Hinweisen in historischen Dokumenten anderer römischer Siedlungen herauszufinden.
Die Stadt Sursee ist verpflichtet, neben den denkmalpflegerischen Massnahmen auch die archäologischen Untersuchungen zu unterstützen. Das ist sicher richtig, denn nur mit den archäologischen Methoden können wir die Nachweise für das Leben vor der geschriebenen Geschichte erfassen und auswerten. Ich bin davon überzeugt, dass mit den neuen Erkenntnissen das Verständnis für die Geschichte unseres Lebensraumes um einen wichtigen Baustein erweitert wurde, das Interesse an der besonderen Geschichte der Stadt Sursee geweckt wird und die Bevölkerung auf die weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen und Entdeckungen gespannt ist.
Der Stadtrat möchte den Autorinnen und Autoren dieser Broschüre, Dr. Hermann Fetz, lic. phil. Christine Meyer-Freuler und Jasmin Gerig, ganz herzlich danken. Danken möchten wir aber auch allen,

Abb. 1 Sursee. Blumenwiese auf der Käppelimatte vor Beginn der Ausgrabungen.

die an den Grabungen bei schönem und schlechtem Wetter beteiligt waren oder sie mit Rat und Wohlwollen begleitet haben. Die Bevölkerung von Sursee, die jeweils mit kritischem Blick diese minutiösen Grabungen verfolgt hat, wird sich über das Resultat freuen. Ich hoffe, dass mit diesen Erfolgen das Verständnis für solche wissenschaftliche Untersuchungen und Berichte, aber auch für die damit verbundenen notwendigen Aufwendungen wachsen wird. Das Wissen, dass Sursee schon zur römischen Zeit eine Kleinstadt war, soll uns mit Stolz erfüllen und das Interesse an der eigenen Geschichte fördern.

Dr. Ruedi Amrein
Stadtpräsident

Abb. 2a Sursee. Der von Luigi Snozzi geplante Stadthof befindet sich heute auf dem Gebiet der römischen Siedlung.

Einleitung

Schon lange war bekannt, dass sich im Raum Sursee einst eine römische Niederlassung befunden haben muss. Immer wieder traten römische Funde, hin und wieder auch römische Mauern zu Tage. Am bekanntesten sind wohl die mit Wandmalereien dekorierten Mauerreste, die 1916 beim Bau des Waisenhauses an der Bahnhofstrasse zum Vorschein kamen. Auch die Ende des 19. Jh. nördlich der Altstadt entdeckten spätrömischen Gräber mit ihren wertvollen Gläsern sind allgemein bekannt. Trotz diesen vereinzelten Aufschlüssen konnte jedoch bis vor wenigen Jahren nichts Verbindliches über die Art und Gestalt der einstigen Siedlung ausgesagt werden. Noch im 1996 erschienenen Stadtführer ist allgemein von «Überresten aus… römischer Vergangenheit» die Rede. Diese Formulierung illustriert deutlich die Unsicherheit bei der Einordnung und Interpretation der römischen Funde und Befunde.

Mittlerweile hat sich das Bild vollständig gewandelt. Die durch grossflächige Bauvorhaben auf der Käppelimatte, der Chrüzliegg und im Gebiet der so genannten Meierei ausgelösten Grabungen haben die Frage nach den römischen Wurzeln von Sursee endlich und gleichsam in letzter Minute geklärt: Auf dem heutigen Stadtgebiet befand sich in römischer Zeit eine Kleinstadt, ein so genannter *vicus*, von dem wir bis jetzt einen Teil eines Handwerks-, Handels- und Wohnquartiers kennen. Wieso in letzter Minute? Das Beispiel Sursee zeigt in geradezu exemplarischer Weise, dass archäologische Forschung nicht auf bessere Zeiten verschoben werden kann, wie manchmal verlangt wird. Mit dem Aushub der Baugrube verschwinden alle Spuren unserer Kulturgeschichte unwiederbringlich. Betrachten wir die mehrheitlich in den letzten hundert Jahren entstandene, dichte Bebauung des Isebahn-Vorstadt-Quartiers, so können wir uns leicht vorstellen, dass der bislang einzige römische *vicus* im Kanton Luzern zum grossen Teil unerkannt und unerforscht für immer verloren gegangen ist. Freuen wir uns also umso mehr über die guten Grabungsresultate der vergangenen Jahre und über die Bereicherung unserer Geschichte um ein wichtiges Kapitel! An dieser Stelle gilt unser Dank dem Stadtrat von Sursee, der die Bedeutung des «Archivs im Boden» früh erkannt und selbst bei komplizierten Grossprojekten die Anliegen der Archäologie stets unterstützt hat. Auch den Bauherrschaften danken wir für ihr Verständnis und die gute Zusammenarbeit. Einen besonderen Dank verdienen die Einwohnerinnen und Einwohner von Sursee, die unsere Arbeit mit kritischen, aber immer interessierten Augen verfolgt und unsere Tage der offenen Grabung stets in grosser Zahl besucht haben.

Die vorliegende Schrift dokumentiert nicht den Abschluss, sondern vielmehr den Beginn der umfassenden wissenschaftlichen Auswertung des römischen Sursee. Sie zeigt auf, was wir heute schon über das Leben im Surequartier zu römischer Zeit aussagen können und auf welche Fragen das vertiefte Studium der Grabungsdokumentationen und der Funde eine Antwort geben soll. Ich

danke Dr. Hermann Fetz für die kompetente wissenschaftliche Leitung der Ausgrabungen und lic. phil. Christine Meyer-Freuler für die wissenschaftliche Begutachtung der Funde. Beide setzen sich auch engagiert für das Auswertungsprojekt ein, welches in den kommenden Jahren in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der römischen Provinzen der Universität Bern erfolgen soll.

lic. phil. Jürg Manser
Kantonsarchäologe

Abb. 2b Sursee. Am Sureufer im Bereich der römischen Uferverbauungen befindet sich heute das Gebäude der St. Georg Immobilien AG.

Was war bereits vom römischen Sursee bekannt?

Seit dem 19. Jahrhundert liefert der Raum Sursee Bodenfunde verschiedenster Art, die einerseits zufällig entdeckt wurden und andererseits bei verschiedenen Bautätigkeiten zum Vorschein kamen. Die zum Teil schon sehr alten Fundmeldungen, wir sprechen dabei von «Altfunden», konzentrieren sich für die römische Zeit vor allem auf den östlichen Bereich von Sursee, zwischen Bahnhof- und Centralstrasse (Käppelimatte und Chrüzliegg) und der heutigen Altstadt. Der grösste Teil dieser «Altfunde» ist leider nicht an einen dokumentierten Befund, d.h. zum Beispiel an eine klare Schichtabfolge, gebunden und kann daher oft nur schwierig interpretiert werden. Auch architektonische Elemente wie Mauerzüge, Balkengräben und dergleichen sind nicht oder nur rudimentär erwähnt worden und können heute deshalb kaum mehr lokalisiert werden. Dies erstaunt nicht weiter, da es sich, wie bereits erwähnt, um Zufallsfunde handelte und nicht um Plangrabungen, wie sie seit den letzten Jahrzehnten durchgeführt werden.

Abb. 3 Sursee-Zellmoos. Bronzehenkel mit figürlichen Darstellungen aus dem Kreis des Gottes Bacchus. Vielleicht aus einer gallischen Werkstatt. Gefunden 1848. Höhe: 13,2 cm.

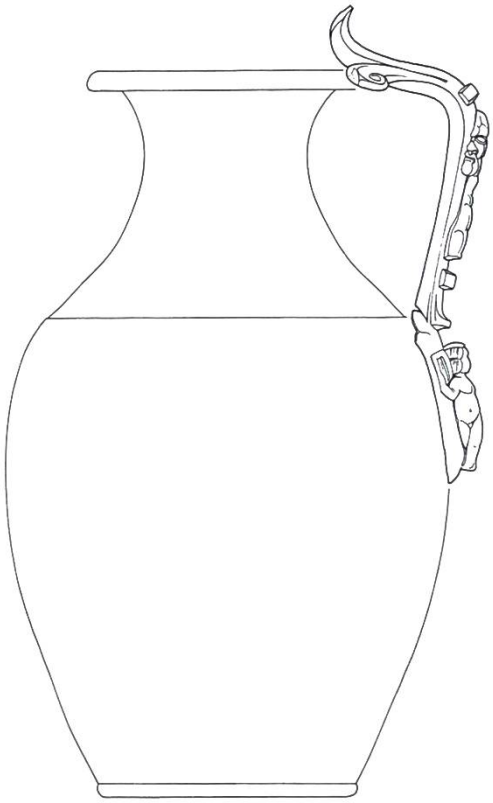


Abb. 4 Sursee-Zellmoos. Seitenansicht des Henkels. Gesamtform nach einem ähnlichen Krug ergänzt. Höhe: ca. 23 cm.

Eine der ältesten Fundmeldungen stammt von der Landzunge Zellmoos. Bereits 1848 wurde dort der Henkel einer Bronzekanne gefunden. (Abb. 3 und 4). Darüber hinaus wird ebenfalls auf der Landzunge ein Depot erwähnt, welches, nebst vielen fragmentierten Metallobjekten, eine Eisenlanze, militärische Rüstungsteile und Bronzemünzen enthält. Diese Fundstücke des frühen und mittleren 1. Jahrhunderts tauchten erstmals 1910 in einem Katalog auf. Sie erinnern stark an Teile von Soldatenausrüstungen, wie sie aus dem Legionslager von Vindonissa bekannt sind. Deshalb wurde in Sur-

see im Zellmoos auch lange Zeit ein Militärposten vermutet. Erst die genaue Analyse der Funde und ihrer Fundgeschichte erbrachte den einigermassen gesicherten Nachweis, dass es sich bei den Stücken um Funde handelt, die vermutlich von begeisterten Sammlern eingetauscht oder gekauft worden waren.

Abb. 5 Sursee, St.-Urban-Hof. Kleine Henkeltasse, 1902 beim Fällen eines Baumes gefunden. Zeitstellung unklar. Höhe des Gefässes: 7,4 cm.

Anfang der Neunzigerjahre des 19. Jahrhunderts entdeckte man ausserhalb der nördlichen, zum Teil noch erhaltenen Stadtmauer von Sursee in der Kiesgrube von Herrn Schnyder die Reste eines männlichen Skelettes. Kaum zwei Jahre später stiess man in der Nähe auf zwei weitere ost-west-gerichtete Skelette, nämlich die eines Mannes und einer Frau. Den beiden Bestatteten wurde je ein Glasgefäss mitgegeben (vgl. Abb. 36). Der Mann trug ausserdem einen achteckigen kleinen Bronzering auf sich, dessen Bedeutung man aber nicht kennt. Auch in den folgenden gut zwanzig Jahren kamen bei der fortschreitenden Ausbeutung der Kiesgrube immer wieder Gräber zum Vorschein. Insgesamt rechnet man mit etwa zehn Individuen, die ohne nennenswerte Beigaben bestattet worden waren. Westlich davon, beim «Herrenmätteli», förderte 1902 ein gefällter Nussbaum beim St.-Urban-Hof verschiedene Keramikscherben zu Tage, deren Zeitstellung nicht klar ist (Abb.5).

Die zahlreichen Menschenknochen sowie die gläsernen und tönernen Gefässe lassen den Schluss zu, dass man im Bereich des heutigen Autobahnzubringers in Sursee mit einem spätrömischen Gräberfeld rechnen darf.

Ebenso interessant wie das Gräberfeld sind architektonische Strukturen, die jedoch häufig kaum mehr erhalten sind oder einfach nicht überliefert wurden. Glücklicherweise liegen die wenigen Spuren römischer Fundamente im Umfeld der heute bekannten römischen Siedlung. Eine ungefähre Ausdehnung der gesamten Anlage lässt sich daher erahnen. Beim Bau der Centralstrasse kamen um 1907 immer wieder römische Funde, wie Keramik oder Dachziegel, ans Tageslicht. Ebenso stiess man auch westlich der Kreuzliwagnerscheune (die wahrscheinlich direkt hinter der heutigen Kreuzkapelle stand) auf einen gepflästerten Boden, Mauerreste und eine Türschwelle aus Sandstein. Damals vermutete man in diesen Funden die Reste eines römischen Gutshofs. 1916 machte man bei der Unterkellerung des Waisenhauses (heute Altes Bürgerheim) einen bedeutsamen Fund. Neben vielen römischen Tonscherben und einem teilweise erhaltenen Boden deckte man erstmals in diesem Gebiet Mauerreste mit Wandmalereifragmenten auf.

Anfang der Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts wurden grössere Mauerreste, Münzen und ein Amphorenhenkel gemeldet, die man

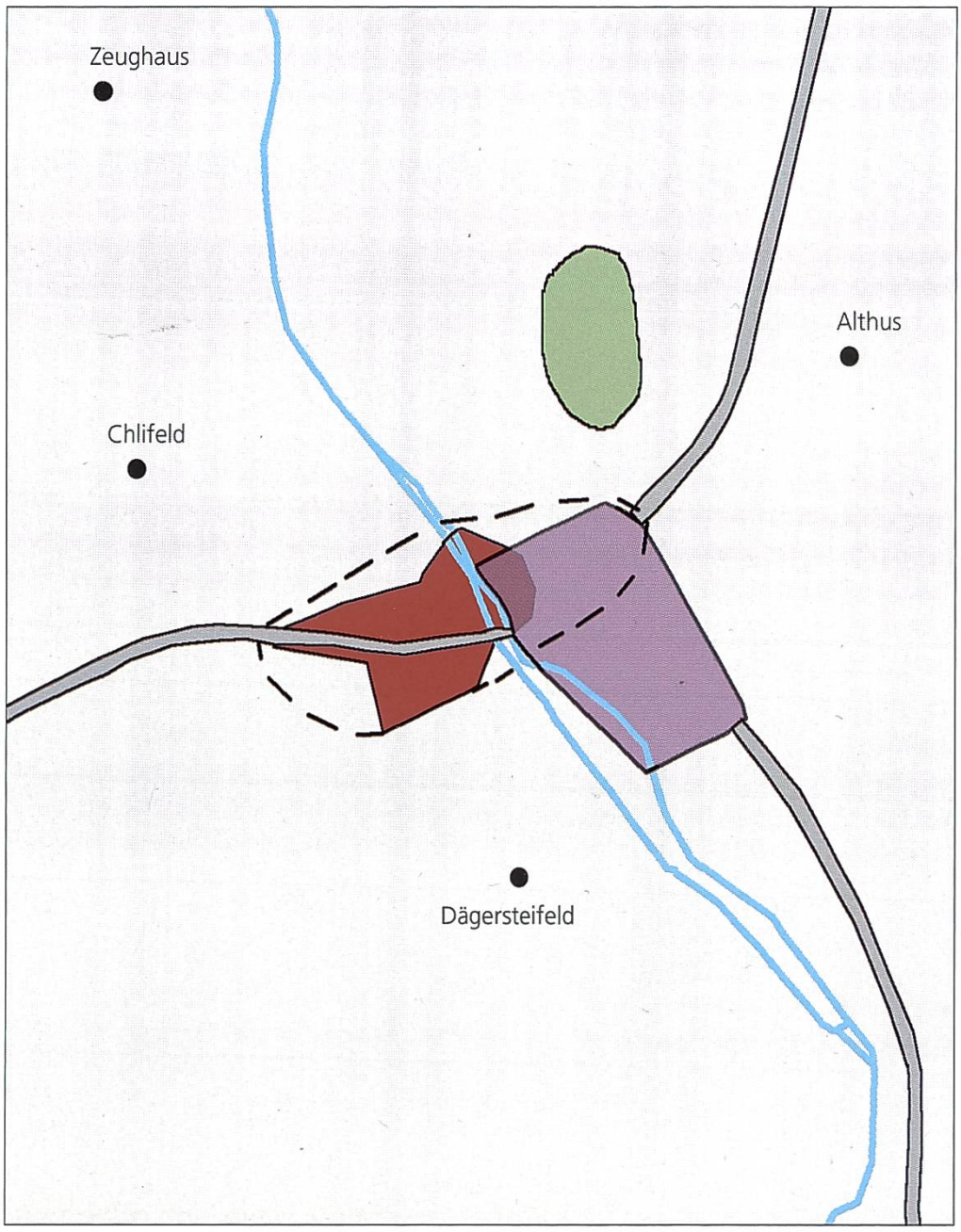


Abb. 6 Sursee.
Übersicht über die römischen Siedlungsbereiche und einige Einzelfundstellen.

- einzelne Fundstellen
- römisches Siedlungsgebiet (vermutet)
- Altstadt Sursee
- nachgewiesene römische Siedlungsreste
- römischer Gräberbereich (vermutet)
- heutige Strassen

bei der Mosterei (ehemals Liegenschaft Krummenacher), die im Westteil des *vicus* lag, gefunden hatte. Der nordöstlichste architektonische Befund zeigte sich ein paar Jahre später beim Bau einer Wasserleitung im Althus, wo neben der Scheune der Gebrüder Schnyder wiederum römische Mauerzüge angeschnitten wurden. Die römische Siedlung reichte also mit Sicherheit von der Centralstrasse über die Altstadt bis zum Althus hinaus (Abb. 6).

Die genannten Fundstellen gehören zu den aussagekräftigsten alten Fundpunkten, die mit Fragen zur Ausdehnung des römischen *vicus* und einem möglicherweise dazu gehörenden Gräberfeld in Zusammenhang stehen. Weitaus zahlreicher sind jedoch die weiteren Fundmeldungen, in denen vorwiegend Münzen, Ziegel und römische Keramik erwähnt werden. Leider wurden die meisten von ihnen ohne genauere Fundortangaben überliefert. Aus den Fundakten geht jedoch hervor, dass im Bereich Untertor mit einer

Ansammlung gerechnet werden kann. Eine der wenigen Goldmünzen kam 1817 beim Ausfluss der Sure in den Sempachersee zum Vorschein. 1911 wurden aus dem Baumgarten von Herrn Spreuermann im Kleinfeld Tonscherben, Amphoren und Dachziegel gemeldet. 1926 wurden aus der Surengasse in der Unterstadt Dachziegel und weitere Baukeramik bekannt.
Bei Fundationsarbeiten für den neuen Durchgang beim Untertor (Haus Stalder) konnte die Kantonsarchäologie 1957 aus einem Schichtprofil unter anderem diverse Keramikfragmente, Dachziegel, Amphoren, eine bronzene Nadel (vgl. Abb. 7) und eine Münze des Kaisers Antoninus Pius (Prägejahr 147/148 n. Chr.) bergen.
Neuere Sondiergrabungen, wie 1979 auf dem Vierherrenplatz oder 1981 in der Grabenmühle, wo wiederum Tonscherben und Ziegelbruchstücke gefunden wurden, bestätigen uns eine Konzentration römischer Funde im Bereich des heutigen Stadtzentrums. Der zentrale Bereich des *vicus* ist demnach mit grösster Wahrscheinlichkeit dort zu vermuten. Ziegelbruchstücke wurden aber auch in einer grösseren Peripherie gefunden (z.B. sporadische Funde im Dägersteifeld oder 1963 in der Nähe der Scheune Frei in der Zeughausstrasse).

Archäologie der Archäologie – der Umgang mit Altfunden

Immer wieder wurden und werden auch heute noch archäologische Funde gemacht, seien dies Mauerzüge, die beim Bau eines Hauses zum Vorschein kamen, Ziegel- oder Keramikfragmente, die man beim Pflügen eines Ackers freilegte, oder andere Funde, die durch Zufall entdeckt worden sind. Nicht selten gelangten diese Funde in so genannte «Kuriositätenkabinette» - Orte, wo sonderbare oder vermeintlich kostbare Dinge gesammelt werden, kamen

Abb. 7 Die Bronzenadel wurde im Bereich des Untertors in Sursee in römischen Schichten geborgen. Auf der daran gebundenen Gepäcketikette ist der Fundort, gewissermassen als Absender, vermerkt. Länge: 6,8 cm.

in den Kunsthandel oder wurden sonst auf irgendeine Weise getauscht oder verschenkt. So wird wohl manche römische Tonscherbe oder Münze nach ihrer langen Ruhezeit im Boden den Weg von einem Besitzer zum andern gemacht haben.
Nicht anders war es im Gebiet des heutigen Sursee. Von dort sind uns bereits aus dem beginnenden 19. Jahrhundert antike Objekte bekannt. Wir bezeichnen solche Gegenstände heute als «Altfunde». Diese Funde sind viele Jahrzehnte später oftmals schwer zu lokalisieren, da man damals nur dem Fundgegenstand selber Aufmerksamkeit schenkte und die Bedeutung des Fundortes und des Befundes (z.B. die Zuweisung des Fundes in eine bestimmte Schicht) nur sekundär behandelte. Ausserdem sind Strassen, Fluren oder Grundstücke des 19. Jahrhunderts heute schwer wiederzufinden, da Gemeindegrenzen verschoben, Wege und Gassen aufgegeben oder alte Gebäude durch neue ersetzt worden sind. So ist es beispielsweise schwer herauszufinden, woher genau die römischen Tonscherben stammen, die 1907 in der Nähe der «Chrützliwagnerscheune» gefunden wurden, oder wie gross das ziegelbestückte «Degelsteinfeld» war, das heute «Dägersteifeld» heisst.
Ein weiteres Problem stellen die diversen, gleich lautenden Fundmeldungen dar. Bei der Durchsicht der Fundakten zu den Altfunden könnte man oft den Eindruck gewinnen, dass in und um Sursee Dutzende von Skeletten, Münzen oder Glasgefässen gefunden worden seien. Dabei handelte es sich oftmals um einen einzigen Bestatteten oder um ein Glasgefäss. Solche spektakulären Funde stiessen natürlich auf grosses Interesse, und so berichtete man immer wieder von ihnen oder zeichnete und beschrieb sie mehrmals aufs Neue. Oft sind beinahe detektivische Methoden notwendig, um herauszufinden, welche Fundmeldung nun die erste ist, welcher Fundort stimmen könnte und wie viele Funde gesichert sind. Und hat man schliesslich herausgefiltert, welche Funde in den vergangenen zwei Jahrhunderten gemacht und wo sie etwa gefunden wurden, fragt man sich, wo die Stücke denn im Jahr 2003 zu suchen sind. Hier hilft uns die seitenweise Korrespondenz weiter, aus der hervorgeht, dass schon mal das eine oder andere Objekt verloren ging oder weggeworfen wurde. Andere Stücke blieben gar in irgendeinem Labor liegen oder sind nach dem ewigen Hin- und Hertransportieren zerfallen. Dann bleibt oft nichts anderes übrig, als auf Beschreibungen, Briefwechsel oder Skizzen zu vertrauen, um die einzelnen Mosaiksteinchen zu einem Bild zusammenfügen zu können.

Kein weisser Fleck auf der Landkarte – Vorrömische Spuren im Umfeld von Sursee

Die heutige Stadt Sursee liegt in einer Region, die schon seit alters her als ur- und frühgeschichtliches Siedlungsgebiet bekannt ist. Die Spuren der so genannten Pfahlbauer waren bereits in der Frühzeit der Archäologie in der Schweiz auch in der Gegend um den Sempachersee beobachtet und sichergestellt worden. Das Wauwilermoos war Gegenstand von Untersuchungen zu den frühesten Kulturen des Menschen in der heutigen Schweiz. Diese frühesten Zeugnisse sollen jedoch nicht Gegenstand dieses Kapitels sein. In diesem Zusammenhang soll vor allem ein kurzer Blick auf die der römischen Zeit vorangehenden Epochen geworfen werden. Epochen, aus denen auch bei den archäologischen Ausgrabungen auf der Käppelimatte verschiedene Spuren beobachtet und Funde geborgen werden konnten. Es handelt sich dabei um die Periode der ausgehenden Bronzezeit, der Hallstattzeit sowie jene Zeitspanne unmittelbar vor der römischen Landnahme in unserer Region, der La-Tène-Zeit. Stimmt der Begriff «römische Landnahme» überhaupt? Ist nicht eher von Kolonialisierung bzw. Romanisierung von in der Region bereits ansässigen Gesellschaften zu sprechen? Diese Fragen können bis heute von der Forschung erst in Ansätzen beantwortet werden. In diesem Abschnitt wird der Versuch gemacht, ein Bild dessen zu umreissen, was gewissermassen den Hintergrund für die Entstehung einer grösseren römischen Siedlung darstellt. Es ergeben sich daraus die Fragen: Was war in der Region um Sursee los, als die ersten römischen Soldaten zu Beginn des 1. nachchristlichen Jahrhunderts im Legionslager in Windisch bei Brugg Quartier bezogen haben?

Die frühesten Funde, die am Fundplatz Käppelimatte in Sursee zum Vorschein kamen, stammen aus der Bronzezeit. Es handelt sich

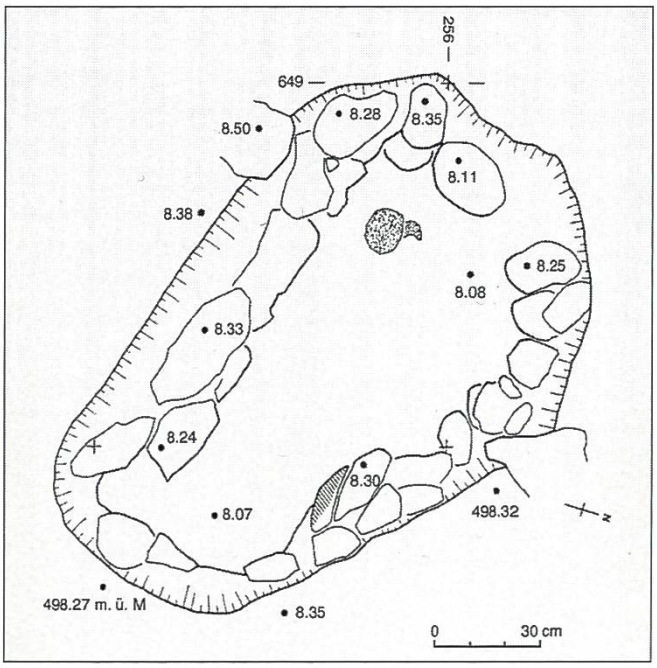


Abb. 8 Sursee, Käppelimatte. Bronzezeitliches Brandgrab, die Grabgrube ist für einen unverbrannten Leichnam ausgehoben.

dabei um fünf Gräber, die bereits durch römische Eingriffe weit gehend zerstört waren. Auf der Basis der Metallgegenstände, die in einem der Gräber geborgen wurden – ein Nadelpaar und ein Paar gerippter Armringe, jeweils aus Bronze – können diese Gräber an den Beginn der Spätbronzezeit, um 1300 v. Chr., gestellt werden (Abb. 9). Die keramischen Gefässe, die sich ebenfalls in den Gräbern befanden, legen eine entsprechende Datierung nahe. Der Nachweis der Siedlung, in der die Menschen gelebt haben, deren Gräber sich in der Käppelimatte erhalten haben, steht noch aus. Spätbronzezeitliche Siedlungsreste sind jedoch aus der unmittelbaren Nachbarschaft des Fundorts, aus dem Gebiet von Sursee, Landzunge, bekannt. Weitere Siedlungsfunde aus der näheren Umgebung sind am Sempachersee in Sempach und Nottwil sowie in Mauensee, Wauwil und Schötz bekannt geworden.

Abb. 9 Sursee, Käppelimatte. Zwei Mohnkopfnadeln und zwei gerippte Armreife wurden in einem bronzezeitlichen Grab gefunden. Je ein Exemplar wurde von den Oxidationsschichten befreit. Länge der Nadel: ca. 34 cm; Durchmesser der Armreifen: ca. 7 cm.

Die bronzezeitlichen Gräber von Sursee, Käppelimatte, zeichnen sich durch ihre besondere Grabarchitektur aus. Es handelt sich hierbei um seichte, langrechteckige Gruben, die mit Steinen ausgekleidet waren. Bei den Bestattungen handelt es sich nicht, wie auf Grund der Grabform vielleicht anzunehmen wäre, um Körperbestattungen, sondern um Brandbestattungen, wie Überreste von Leichenbrand darlegen. Die Toten wurden verbrannt, der Leichenbrand daraufhin in ein Grab gelegt, das in seiner Dimension eigentlich für einen ganzen – unverbrannten – Leichnam ausgehoben worden war (Abb. 8).

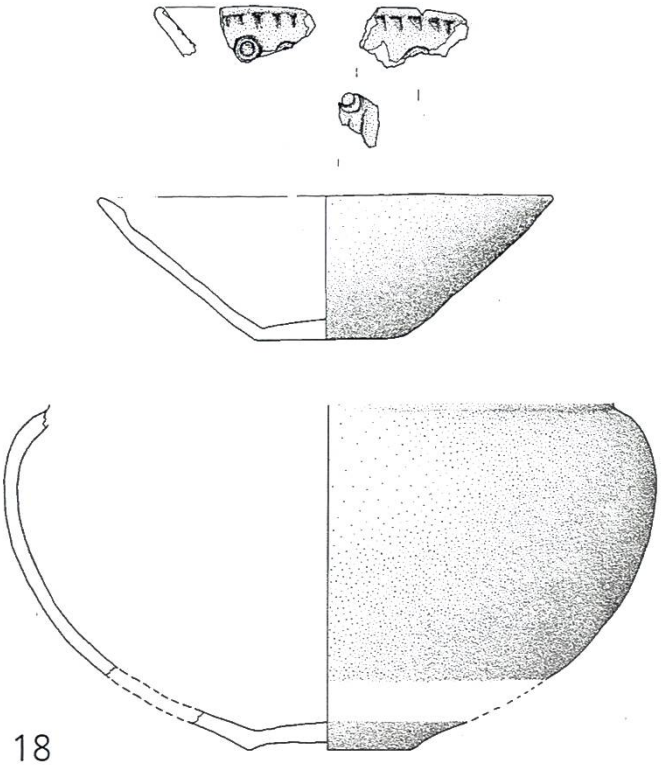
Weshalb betreibt man den Aufwand, ein Körpergrab auszuheben, um dann nur wenige Krümel Leichenbrand, ein paar Schmuckstücke und Gefässe in das Grab zu legen? Am Ende der mittleren Bronzezeit macht sich in vielen Teilen Europas der Brauch breit, die Toten nicht mehr zu bestatten, sondern zu verbrennen und den Leichenbrand in Tongefässen zu bestatten. Die Beweggründe der Menschen für diese Änderung des Totenbrauchs sind nicht bekannt, doch muss dies auf einen Wandel religiöser Vorstellungen zurückzuführen sein. Jedenfalls findet dieser «neue» Brauch in Mitteleuropa eine relativ schnelle und grosse Verbreitung, so dass in Süddeutschland und verschiedenen Teilen Österreichs all diese Gruppen unter dem Überbegriff der «Urnenfelderkultur» zusammengefasst wurden. Für die Gräber in der Käppelimatte bedeutet dies, dass das Grab, die Grabanlage noch der alten Tradition des Körpergrabs verbunden war, das Begräbnis hingegen hat allem Anschein nach bereits nach dem neuen Ritual, der Verbrennung des Verstorbenen, stattgefunden. Wir können deshalb diese Gräber in eine Übergangsphase, in eine Epoche des kulturellen Wandels stellen. Derartige Befunde, die es uns ermöglichen, solche meist sehr kurz dauernden Übergangsperioden zwischen unterschiedlichen rituellen Formen festzustellen, sind sehr selten, und es bedeutet einen ausserordentlichen Glücksfall, dass sich in diesem Bereich der Stadt Sursee trotz intensiver römischer Bautätigkeit diese Spuren aus der Bronzezeit erhalten haben.

Einen weiteren Fixpunkt für die Erforschung der vorrömischen Epochen auf dem Fundplatz Sursee, Käppelimatte, stellt ein im Jahre 1927 bei Bauarbeiten beobachtetes Grab aus der älteren Eisenzeit dar. Im «Surseer Anzeiger» 1927, Nr. 31,V., war über diesen Fund Folgendes vermerkt: «Letzte Woche wurde im Garten des Herrn K. Knüsel [...] ein Urnengrab aufgedeckt. Zirka 80 cm unter der Oberfläche fand man eine Graburne mit Knocheninhalt. Die Urne war in ein Thongefäss gestellt und mit einem solchen zugedeckt. Neben der Urne fanden sich noch zwei Thongefässe. ....»

Abb. 10 Sursee, Bahnhofstrasse. Das Grab wurde 1927 aufgedeckt. Dem Toten wurden verschiedene Keramikgefässe ins Grab mitgegeben: eine Kragenrandschüssel, zwei Teller und ein kleines Schälchen. Daneben fanden sich im Grab noch Scherben eines Topfes, der allerdings nicht rekonstruiert werden konnte. Höhe der Gefässe: 6, 9,1 und 10,3 cm.

Während der Grabungskampagne 1994 der Kantonsarchäologie Luzern konnten die Überreste dieses durch Bautätigkeit stark zerstörten Grabes lokalisiert werden. Neben einigen verbrannten Knochenresten, die in der alten Störung lagen, fanden sich auch einige Keramikscherben, die zu den 1927 geborgenen Gefässen gehörten (Abb. 10). Selten gelingt in der Archäologie der Nachweis über die Lage einer alten Fundstelle so eindeutig!

Abb. 11 Sursee, Käppelimatte. Rekonstruierter Topf und Schale sowie zwei Fragmente von Gefässen aus einem der Gräber aus der älteren Eisenzeit. M ca. 1: 5.

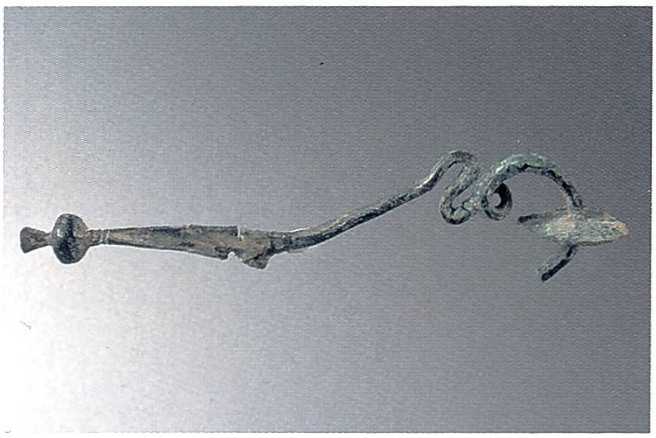


Bei diesen Untersuchungen liessen sich noch weitere Überreste von Gefässen aus der gleichen Epoche feststellen, die jeweils als stark zusammengedrückte Scherbenkonzentrationen im Boden lagen. Verschiedentlich fand sich zwischen diesen Keramikhaufen noch Leichenbrand, welcher den unzweifelhaften Nachweis von mindestens zwei weiteren Gräbern ermöglichte.

Bei den anderen keramischen Resten, die sich über das ganze Areal der Käppelimatte verstreut befanden, können wir nur vermuten, dass es sich ursprünglich ebenfalls um Gräber gehandelt hat, die jedoch durch spätere Geländeveränderungen stark gestört wurden (Abb. 11). Sie waren deshalb nicht mehr eindeutig zu identifizieren. Ins-

gesamt lassen sich alle diese Funde, wie das Grab von 1927, in die ältere Eisenzeit, die so genannte Hallstattkultur datieren. Sie müssen also zwischen 700 und 650 v. Chr. angelegt worden sein und gehörten wohl zu einem kleinen Friedhof, der sich zu dieser Zeit im Bereich des heutigen Stadthofs in Sursee befunden hat.
Auffallend bei diesem kleinen Gräberfeld ist, dass es sich um in dieser Epoche wenig verbreitete, flache Brandgräber gehandelt hat. Ein Friedhof, in dem sich vergleichbare Grabformen fanden, wurde im Gebiet von Schötz, Schleifmatten, bereits Mitte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachtet. Es existieren jedoch keine Aufzeichnungen von diesen Grabfunden.
Der gängige Grabtypus der Hallstattkultur war aber die Körperbestattung unter einem mehr oder weniger ausgeprägten Grabhügel. Solche Grabhügel sind aus der Umgebung von Sursee schon seit langer Zeit bekannt. So sind in den Jahren zwischen 1906 und 1944 im Bereich der Gemeindegrenze zwischen Schenkon und Eich, in der Flur Weierholz, mehrere Grabhügel untersucht worden, die zum Teil anscheinend Stein- oder Holzeinbauten aufgewiesen haben. Leider ist die Dokumentation für diese Ausgrabungen zum Teil verloren gegangen bzw. das, was noch erhalten ist, genügt heutigen Ansprüchen nicht mehr. Wenngleich die einzelnen Grabinventare von damals nicht mehr mit Sicherheit rekonstruiert werden können, sind doch einige Funde daraus erhalten geblieben (Abb. 12). Auf Grund der Funde lassen sich diese Grabhügel in die Zeit um 600 v. Chr. datieren.

Abb. 12 Eich, Weierholz. Grabbeigaben aus einem der Gräber. Die abgebildeten Fibeln, die vermutlich zur Kleidung der Toten gehört haben, sind typisch für die jüngere Hallstatzeit. Länge der Fibeln: ca. 5 und 7 cm; Durchmesser des Ringleins: ca. 4 cm; Höhe der Gefässe: ca. 5,3 und 18,5 cm.



Hallstattgräber aus der Umgebung von Sursee sind weiters aus Knutwil, Büron und Triengen überliefert. Sie wurden alle bereits Ende des 19. oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgegraben oder ausgebeutet. In ihnen fanden sich jedoch einige für diese Epochen typische Gegenstände, nämlich so genannte Tonnenarmbänder, Schmuckringe, die allem Anschein nach zur Frauentracht gehört haben, sowie die Überreste von zum Teil reich verzierten Gürtelblechen. Bei letzteren dürfte es sich um Trachtbestandteile gehandelt haben, die im Laufe der Zeit sowohl von Männern wie von Frauen getragen wurden. Diese zum Teil doch sehr reich ausgestatteten Gräber müssen als Hinweis auf eine durchaus wohlhabende, wahrscheinlich auch sozial ausgeprägt strukturierte Bevölkerung während der älteren Eisenzeit in diesem Gebiet gewertet werden.

Im Gegensatz zur römischen Epoche, wo wir im Kanton Luzern über zahlreiche Gutshöfe und eine kleinstädtische Siedlung – Sursee – Bescheid wissen, allerdings kaum Gräber bekannt geworden sind, stellt sich für die ältere Eisenzeit die umgekehrte Frage: Wo haben die Menschen gelebt, die hier begraben wurden? Das Wissen um die Siedlungen aus der Hallstattzeit ist nach wie vor sehr gering. Dass es sich dabei um eine Forschungslücke handelt, steht ausser Zweifel. Die Menschen dieser Periode lebten in Landsiedlungen, kleinen Weilern oder Gehöften. Die Überreste ihrer Häuser und Gerätschaften sind leider meist nur sehr schlecht erhalten. In der weiteren Umgebung von Sursee fanden sich immer wieder Hinweise auf eisenzeitliche Siedlungen, wie z.B. in Schötz, Meienrain, Dagmersellen, Chrüzhubel, Winikon, Grossfeld oder unter den Mauerresten im römischen Gutshof auf dem Murhubel in Triengen. Die Grundlagen für die Chronologie der Eisenzeit beruhen in der Schweiz vorwiegend auf Gräberinventaren. Seeufersiedlungen, in denen sich auch Siedlungsinventare erhalten haben, sind zwar aus der späten Bronzezeit noch sehr gut bekannt, für die Hallstattkultur jedoch nicht nachgewiesen. Wir kennen also die Siedlungskeramik dieser Epochen noch immer relativ schlecht. Die Chronologie bezieht sich daher sehr stark auf Metallgegenstände, die in Gräbern zwar häufig, in Siedlungszusammenhängen jedoch selten auftreten. Daraus ergibt sich, dass immer noch grosse Schwierigkeiten bestehen, für Siedlungskeramik ein einigermassen verlässliches chronologisches Gerüst zu erstellen.

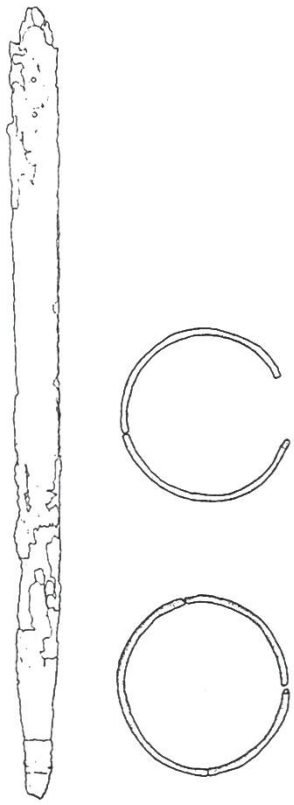


Abb. 13 Sursee, Moosgasse. Inventar eines Grabes aus der La-Tène-Zeit mit einem Eisenschwert in einer Schwertscheide aus dünnem Eisenblech (Länge: ca. 90 cm) und zwei Bronzeringen (Durchmesser: jeweils ca. 8 cm).

Die La-Tène-Zeit (Jüngere Eisenzeit), also jene Epoche, die grob den Zeitraum der letzten 400 Jahre vor der römischen Besiedlung bei uns abdeckt, ist für Sursee und seine Umgebung noch sehr schlecht erforscht. Nicht anders verhält es sich auch für den ganzen Kanton Luzern.

In Sursee wurde eine kleine Gräbergruppe von vier Gräbern in den 1920er-Jahren in der Kiesgrube Zimmermann in der Moosgasse entdeckt. Dabei handelt es sich um ein «Kriegergrab», in dem sich ein eisernes Langschwert und zwei Bronzeringe befunden haben.

In geringer Entfernung dieser Bestattung lagen das Skelett eines weiteren Erwachsenen mit Bruchstücken von Bronzeringen sowie zwei beigabenlose Kindergräber. Die Befunde sind insgesamt nur unvollständig beobachtet worden. Genauere Aussagen dazu können deshalb heute nicht mehr gemacht werden. Der Fund von zwei Glasarmringen, wie sie häufig in La-Tène-zeitlichen Zusammenhängen vorkommen, wird aus Sursee berichtet. Die genaueren Fundumstände für die beiden Stücke sind nicht bekannt. Keltische Münzen sind in der Umgebung des Zellmoos als Teil eines «Münzdepots» sowie aus dem Wauwilermoos als Teil eines grösseren Depots, in dem sich auch Eisengegenstände befunden haben, auf uns gekommen. Beide Depots dürften im Laufe des 2. vorchristlichen Jahrhunderts in den Boden gekommen sein. Von den überlieferten «mehreren Goldmünzen» aus Sursee, Zellmoos, haben sich nur zwei erhalten. Wenn wir auch nichts über die konkreten Fundzusammenhänge wissen, kann doch ausser Zweifel gestellt werden, dass wir es hier mit den Resten von rituellen Niederlegungen am Rande von Seen oder Mooren zu tun haben. Auch in dieser Epoche stellt sich wieder die grosse Frage nach den Siedlungen der Menschen. Es hat sich allem Anschein nach um Landsiedlungen gehandelt, für die sich bis heute erst sehr wenige Indizien feststellen liessen. So fanden sich unter den Mauern des römischen Gutshofes auf dem Murhubel in Triengen La-Tène-zeitliche Scherben. Sie erlauben die Folgerung, dass sich dort vor der Errichtung der römischen Gebäude bereits eine keltische Siedlung befunden hat. Ihre Spuren sind jedoch durch die römische Bautätigkeit zerstört worden. Wir können deshalb keine Aussagen zum Aussehen der Häuser mehr machen.
Die wenigen Hinweise von Triengen können als Hinweis darauf gewertet werden, dass sich die Menschen am Ende der Eisenzeit relativ schnell der römischen Lebensart angepasst haben. Die Fundmaterialien aus den römischen Schichten von Sursee, Käppelimatte, lassen dementsprechend auch immer wieder einen mehr oder weniger starken keltischen Hintergrund erkennen. Wir können deshalb von der Vorstellung ausgehen, dass die Lebensumstände der Menschen durch den Kontakt mit römischer Kultur sicher stark verändert wurden, ohne dass gleichzeitig alle älteren Traditionen aufgegeben worden waren.

Siedlungsgefüge – Die Umgebung von Sursee in römischer Zeit

Wenn wir uns den Platz Sursee und seine Umgebung in römischer Zeit ansehen, so fällt auf, dass es sich um ein Gebiet handelt, in dem sich eine zentrale, grössere Siedlung und eine ganze Reihe von Gutshöfen befanden. Gleichzeitig belegt ein Blick auf die Fundortkarte, dass sich Sursee am südlichen Rand einer sich vom Mittelland ins Alpenvorland ausstrahlenden Siedlungszone befindet.

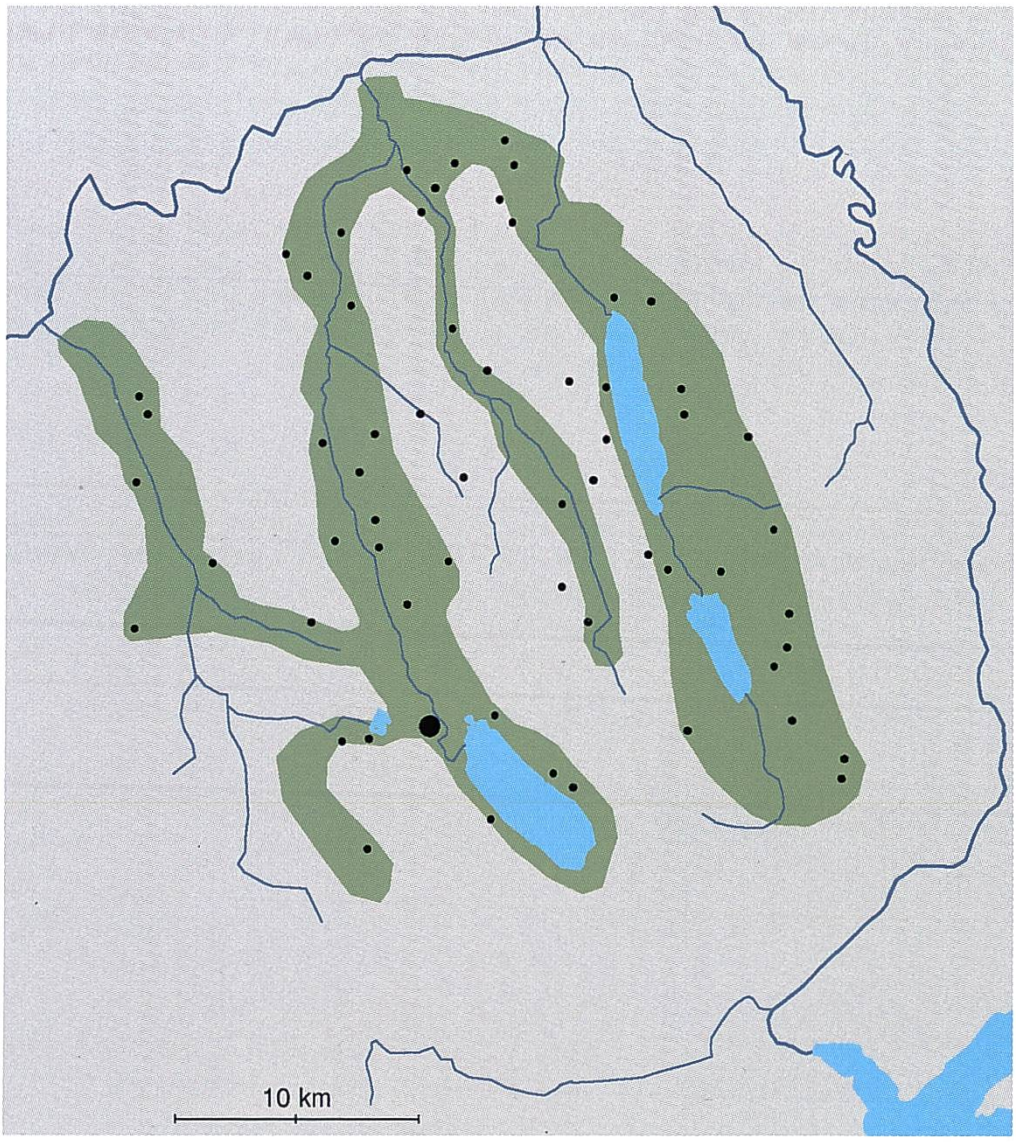


Abb. 14 In den nord-süd-orientierten Flusstälern befanden sich zahlreiche Gutshöfe, welche die Nahrungsversorgung der grösseren städtischen Siedlungen sicherstellten.

Abgesehen von einigen bis jetzt noch nicht genau einzuordnenden Funden aus Emmen und Wolhusen sowie dem am Ende des 1. Jahrhunderts errichteten Gutshof (Pferdewechselstation) von Alpnach beschränken sich die bis heute bekannten Spuren römischen Gutshöfe auf das nördliche Drittel des Kantons Luzern, einen Raum, der seine südlichste Ausdehnung etwa an der Südspitze des Sempachersees erreicht. Von Sempach über Ballwil bis in die Gegend der Gemeinde Risch im Kanton Zug kann grob eine Linie gezogen werden, welche im Grossen und Ganzen als südliche Grenze des bis heute bekannten römischen Siedlungsgebiets zu bezeichnen ist. Dabei ist zu betonen, dass die beschriebene Linie sehr wahrscheinlich forschungsbedingt ist. Verschiedene Einzelfunde, die im Gebiet südlich davon zu Tage gekommen sind, sowie der Gutshof von Alpnach lassen auch hier römische Siedlungstätigkeit vermuten. Ihre archäologische Hinterlassenschaft wurde bis heute lediglich noch nicht gefunden.
Ohne zunächst zeitliche Abläufe zu berücksichtigen, lassen sich in den einzelnen Talschaften vier von einander mehr oder weniger getrennte Siedlungsbereiche aussondern (Abb. 14):

1. In der Gegend um den Sempachersee mit der leicht vom Nordufer des Sees zurückgesetzten Siedlung Sursee fanden sich einige Gutshöfe. Es handelt sich dabei um leider bis heute nur ungenügend erforschte Gebäudereste. Ihre Identifikation als Teile von so genannten *villae rusticae* steht jedoch ausser Zweifel. Die Gutshöfe von Iflikon/Nottwil, Schenkon, Eich und Sempach-Chilchbüel waren nach Ausweis der zum Teil spärlichen Funde alle am Ende des 1. bzw. zu Beginn des 2. Jahrhunderts gegründet worden und bis Ende des 2. bzw. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. genutzt worden. Ihre Besiedlungsdauer deckt sich somit mit den Daten, die bei den Ausgrabungen in der Siedlung Sursee festgestellt werden konnten. Die beiden Fundstellen Grosswangen, Oberrot, und Kottwil, Kidli, dürften ebenfalls zur Siedlungszone in der etwas weiteren Umgebung des *vicus* Sursee gehören. Bei beiden Orten handelt es sich um zum Teil schon vor längerer Zeit beobachtete Mauerreste, die zweifellos zu römischen Gutshöfen gehört haben. Für Grosswangen sind Wandmalereifragmente und Ziegel überliefert. In Kottwil wurden immer wieder einzelne Räume angeschnitten, in denen sich auch Reste einer römischen Bodenheizung (Hypokaustanlage) erhalten haben. Weiter ist die Rede von einem Silberschatz, bestehend aus zwei massiven Armspangen und einer Omega-Schnallenfibel, sowie einigen Beinschnitzereien. Sowohl Funde wie auch Architekturbefunde aus dem allem Anschein nach bedeutenden Gutshof von Kottwil, Kidli, lassen sich auf der Basis der vorhandenen Dokumente nur unvollständig einordnen.

2. Im Surental lassen sich an beiden Talrändern römische Gutshöfe nachweisen. Die bevorzugten Lagen befanden sich jedoch an der Ostseite des Tales, also an den Richtung Westen gerichteten Hängen. Das Tal bildet eine natürliche Verkehrsverbindung Richtung Vindonissa. Aus den Gutshöfen von Triengen, Murhubel und Oberentfelden ist mehrfach Keramik aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bekannt geworden, was auf eine relativ frühe römische Erschliessung in dieser Region hindeutet. Inwieweit der Beginn ihrer landwirtschaftlichen Nutzung in Zusammenhang mit der Gründung des Legionslagers in Vindonissa steht, kann heute noch nicht nachgewiesen werden. Das verstärkte Auftreten von Keramik aus tiberischer Zeit (1. Hälfte der 1. Jahrhunderts n. Chr.) ist jedoch als Hinweis in dieser Richtung zu werten.

3. Die kleine Talsenke, durch die der Hürnbach fliesst, zwischen Santenberg und Chrüz- oder Lettenberg, mündet bei Dagmersellen in das Wiggertal. Der schon in den 1830er-Jahren entdeckte Gutshof von Buchs, Kammern, markiert den südlichsten bekannten Punkt auf dem Weg über Dagmersellen, Lerchensand-Schattrüti und Zofingen Richtung Olten. Diese Zone markiert eine zweite Verkehrsverbindung, die von Olten und vom weiter nördlich gelegenen Augst Richtung Süden führte, um sich in Sursee mit dem Weg aus Vindonissa zu vereinen.

4. Das Wynental und das Seetal zeigen beide eine relativ dichte Belegung. Bevorzugte Lagen waren auch hier eher die Ostseiten der Täler, also die Richtung Westen gerichteten Hänge. Diese beiden Siedlungszonen lassen keine direkten Beziehungen zu Sursee erkennen. Beide Täler sind stark Richtung Norden auf das Mittelland um Lenzburg und weiter Richtung Vindonissa hin ausgerichtet. Ob wir es hier allerdings mit einem Siedlungsraum zu tun haben, der Vindonissa mit dem grösseren Gebiet um die Stadt Luzern verbunden hat, entzieht sich bis heute unserer Kenntnis. Aus dem Gebiet der heutigen Stadt Luzern sind zwar seit alter Zeit immer wieder römische Funde, vor allem Münzen, überliefert. Allerdings fehlen bis heute unzweifelhaft nachgewiesene und dokumentierte Baubefunde. Beim gegenwärtigen Wissensstand muss deshalb die hier kurz umschriebene Siedlungszone Wynen- und Seetal als landwirtschaftliches Hinterland für die zum Teil grossen östlichen Mittellandsiedlungen angesehen werden, ohne dass dem Gebiet auch eine Wegfunktion von Norden Richtung Süden, vergleichbar jener im Suren- oder Wiggertal, zugeschrieben werden könnte.

Es handelt sich im Gebiet des heutigen Kantons Luzern also in erster Linie um die nord-süd-gerichteten Flusstäler, die das Alpenvorland mit dem Mittelland verbinden. Das Aaretal selbst stellte in römischer Zeit eine wichtige Ost-West-Route dar. In ihm lagen einige wichtige Siedlungen, die zum Teil schon sehr früh während der römischen Landnahme gegründet wurden und gerade für die Besiedlung des nördlichen Alpenvorlandes von Bedeutung waren. Wenn auch das Militär zu Beginn des 2.Jahrhunderts von Vindonissa abgezogen wurde, nahmen doch die Städte im Laufe der nachfolgenden zwei Jahrhunderte an Grösse und Umfang zu, was eine zusätzliche Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche nach sich zog. Die hier diskutierten Täler wurden wohl in erster Linie für die Nahrungsversorgung der römischen Siedlungen landwirtschaftlich erschlossen. Bei den archäologischen Ausgrabungen in Triengen, Murhubel, fanden sich unter den ältesten römischen Schichten die Überreste einer kleineren bäuerlichen Ansiedlung aus der Eisenzeit. Ihre archäologischen Spuren waren durch die römische Bautätigkeit weit gehend zerstört worden. In unmittelbarer Nachbarschaft des Gutshofes von Winikon, Muracher, liessen sich ebenfalls Siedlungsspuren aus der Eisenzeit feststellen. Eine Siedlungskontinuität liess sich jedoch an keinem der bisher bekannten Plätze nachweisen. Die beiden Beispiele wie auch zahlreiche vorrömische Funde aus der Umgebung zeigen jedoch, dass die Region sehr wohl bereits in vorrömischer Zeit besiedelt und die Täler entsprechend landwirtschaftlich genutzt waren. Das Land wurde bewirtschaftet, um in erster Linie das eigene Überleben oder das Überleben der Dorfgemeinschaft zu sichern. In ein übergeordnetes System landwirtschaftlicher Produktion eingebettet, das zur Sicherstellung des Nahrungsbedarfs von in Städten lebenden Menschen

diente, wurde die Region allerdings erst in Zusammenhang mit dem Landausbau in römischer Zeit. Erst hiermit war der Übergang zu einer landwirtschaftlichen Produktion vollzogen, die auch entsprechend Gewinn abwarf. Landbesitzer konnten ihre Ländereien verpachten. Sie mussten selbst keine Feldarbeit mehr verrichten, sondern konnten anderen Tätigkeiten in den aufkommenden städtischen Agglomerationen nachgehen.
Beim grossen Teil der Fundorte in unserem Gebiet handelt es sich um Gutshöfe, so genannte *villae rusticae*. Diese bäuerlichen Betriebe stellten die grundsätzliche landwirtschaftliche Produktionseinheit in der römischen Epoche dar. Ihre Grösse variierte zwischen einem herrschaftlichen Gutsbetrieb von beträchtlichen Ausmassen und zahlreichem Gesinde (Hofareal 5 ha oder mehr; 100 bis 150 Bedienstete) und kleinen, meist wohl im erweiterten Familienverband bewirtschafteten Bauernhöfen (Hofareal 1 bis 1,5 ha; ca.10 Personen). Römische Gutshöfe gliederten sich in der Regel in eine so genannte *pars urbana*, das Haus des Gutsbesitzers oder Pächters, und eine *pars rustica*, den Wirtschaftsteil der Anlage. In letzterem befanden sich Gesindeunterkünfte, Vorratsgebäude, Werkstätten, Scheunen und Ställe. Herrschafts- und Wirtschaftsbereich waren häufig klar durch eine Mauer voneinander abgetrennt. Ebenso war das Gutshofgelände meist nach aussen hin gut sichtbar markiert und abgegrenzt (Abb. 15).

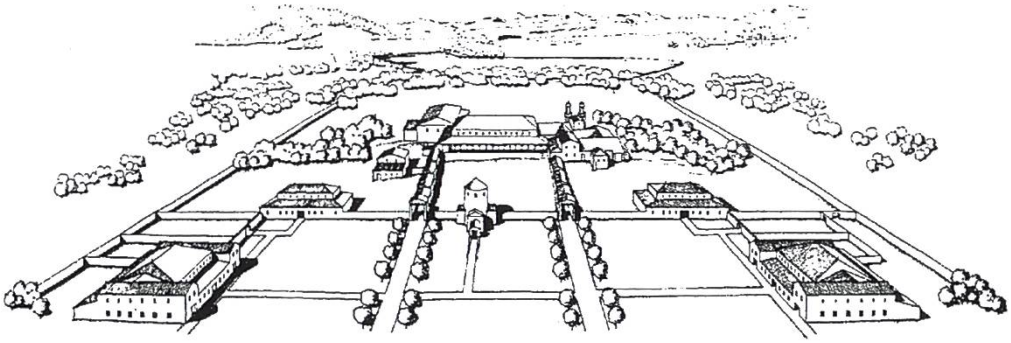


Abb. 15 Rekonstruktionszeichnung des Gutshofes von Seeb ZH, Gutshöfe stellten oft recht ausgedehnte landwirtschaftliche Betriebe dar.

In Triengen, Murhubel, wie auch in anderen Gutshöfen zeigte sich, dass das Gutshofareal in einer frühen Phase nur durch einen Graben, der möglicherweise mit einem heckenartigen Gebüsch bewachsen war, begrenzt gewesen ist. Erst in einer späteren Phase war dann unmittelbar neben dem Graben auch eine Umfassungsmauer errichtet worden (Abb. 16).
Wenngleich der Ausbaustandard der Herrenhäuser in unserer Region nicht mit jenem in der Westschweiz vergleichbar war, waren doch auch hier die Häuser der Gutsbesitzer oder -pächter oft sehr reich und luxuriös ausgestattet. Fussböden waren häufig mit Mosaiken und Wände mit Malereien geschmückt. Ausgeklügelte Heizsysteme, zumindest in einigen Wohnbereichen des Hauses, gehörten im Grossen und Ganzen zum allgemeinen Standard. Mehr oder weniger grosse Badeanlagen haben damals allem Anschein nach auch zur allgemeinen Ausstattung eines herrschaftlichen Gebäudes gehört.

Abb. 16 Triengen, Murhubel. Zur Umfassung des Gutshofareals wurde zuerst ein Graben ausgehoben, der vermutlich mit Büschen bepflanzt war. Später ist dieser durch eine Umfassungsmauer ersetzt worden.

In wenigen Gutshöfen wurden bisher auch grössere Teile der *pars rustica* ausgegraben. Wir wissen insgesamt noch wenig über die Lebensumstände des im Wirtschaftsteil der grossen Gutshöfe lebenden Gesindes. Es lässt sich jedoch vermuten, dass die zwar wohl freien Landarbeiter im Allgemeinen jedoch in ziemlich bescheidenen Verhältnissen lebten. In der *pars rustica* des Gutshofes von Seeb ebenso wie von Dietikon, beide im Kanton Zürich gelegen, befanden sich jeweils entlang der Umfassungsmauer kleine Anbauten, die als Werkstätten und wohl auch als Wohngebäude für die im Gutshof angestellten Menschen dienten. Eine klare Trennung der einzelnen Häuser bezüglich ihrer Nutzung und Funktion ist heute oft nicht mehr im Detail möglich. Es ist sicher in vielen Fällen von einer gemischten Nutzung auszugehen, bei der sowohl Arbeits- und Werkstätten- wie auch Wohnbereich unter ein und demselben Dach vereint waren.

Die Analyse der Architektur römischer Gutshöfe lässt vor allem für mittlere und grössere Anlagen eine relativ strikte gesellschaftliche Gliederung zwischen Besitzern oder Pächtern und den Menschen, welche die Feldarbeit verrichteten, vermuten. Neben der unterschiedlichen Ausstattung der Gebäude weisen auch die Tierknochenuntersuchungen verschiedener Ausgrabungen (z.B. Triengen, Murhubel) darauf hin, dass in den Herrenhäusern bedeutend besseres und zarteres Fleisch, häufig von Jungtieren, auf den Tisch kam als in den Bereichen, in denen das Gesinde lebte. Zahlreiche Wildtierknochen aus dem Bereich der *pars urbana* deuten zudem auf den häufigen Verzehr von Wildfleisch hin. Die Reste von Jagdtie-

ren fehlen dagegen meist in den ärmeren Bereichen der Gutshöfe. Dort assen die Menschen insgesamt viel seltener Fleisch, und wenn, dann waren es häufig alte Tiere, die geschlachtet und verzehrt wurden. Die relativ starke soziale Differenzierung unterscheidet den Siedlungstyp des Gutshofes vom stärker egalitär ausgerichteten Typus städtischer Siedlungen, wie sie z. B. von den *vici* repräsentiert werden.

Zwei weitere Neuerungen, die in der römischen Epoche in unserer Region Einzug gehalten haben, sind hier noch speziell anzuführen. Es handelt sich um massive, gemörtelte Mauern und Ziegeldächer. Während der frühen Phasen der Gutshöfe bestanden diese meist als Pfostenbauten. Später sind sie als Fachwerkbauten auf einem niederen Steinfundament errichtet. In der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. werden die älteren Häuser oft durch Gebäude ersetzt, die aus massiv gemörtelten Mauern bestehen. Auf dem Murhubel in Triengen war dieser Umbau mit einer beachtlichen Vergrösserung der Anlage verbunden, welche am Ende des 1. Jh. stattgefunden und einen grossen Teil der Überreste der Vorgängerbauten zerstört hatte.

Die Dachbedeckung bei diesen Steinhäusern bestand aus Tonziegeln – eine echte Innovation, die vom römischen Militär aus dem Mittelmeerraum in unsere Gegend gebracht worden war. Hier war es seit Jahrtausenden Tradition gewesen, Stroh, Schilf oder Holzschindeln als Dachdeckmaterial zu verwenden. Das römische Dach unterschied sich von unseren heutigen Ziegeldächern.

Die Ziegel wurden ohne besondere Haltevorrichtung auf die Dachsparren gelegt; Dachstühle besassen deshalb eine relativ geringe Neigung (Abb. 17). Zusätzlichen Halt gab das enorme Gewicht der Ziegeldeckung, das etwa 90 kg pro Quadratmeter Dachfläche betrug. Das ist mehr als das Doppelte heutiger Ziegeldächer. Es ist leicht vorstellbar, dass zur Deckung der flächenmässig ausgedehnten Gebäude in Gutshöfen wie auch in zivilen und militärischen Siedlungen immense Mengen an Baukeramik notwendig waren. Dementsprechend gehören Bruchstücke von römischen Dachziegeln zu den weitaus häufigsten Funden auf römischen Grabungsstellen. Sie bilden im Gelände auch immer wieder einen wichtigen Hinweis auf möglicherweise im Boden verborgene römische Baustrukturen. Um diesen Bedarf gerade in der Anfangsphase der römischen Besiedlung zu decken, waren in der Umgebung von Vindonissa legionseigene Betriebe eingerichtet worden, die Dachziegel herstellten Die Produkte aus diesen Ziegeleien wurden mit so genannten Legionsstempeln markiert. Diese Stempel sind als Herstellermarken zu deuten. In den Gutshöfen unserer Region fanden

Abb. 17 Rekonstruktionszeichnung eines römischen Ziegeldaches.

sich immer wieder zahlreiche mit derartigen Stempeln versehene Dachziegel. Ob Dachziegel bzw. Baukeramik allgemein als Gegenleistung für landwirtschaftliche Produkte vom Legionslager an die Gutshöfe geliefert wurden, kann zwar vermutet werden, ist jedoch nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Ebenso deuten die Funde von so genannten Legionsziegeln in den Gutshöfen auf spezielle Beziehungen zwischen diesen und dem Legionslager in Vindonissa hin. Über die Art und Weise, wie der Warenaustausch stattgefunden hat, oder über den konkreten Charakter dieser «speziellen Beziehungen» bestehen noch zahlreiche Unklarheiten.

Baukeramik wurde nicht nur in legionseigenen Ziegeleien hergestellt, sondern auch in privaten Ziegelbrennöfen. Ein solcher konnte bei den Untersuchungen im Gutshof von Triengen, Murhubel, ausgeraben werden. Es wurde damals vermutet, dass im Ziegelbrennofen von Triengen, Murhubel, nicht nur Ziegel für den «Hausgebrauch» gebrannt wurden. Wenn man Aufwand und Investitionskosten berücksichtigt, welche die Einrichtung einer derartigen Anlage bedeuteten, dann liegt es sehr nahe, dass in solchen Gewerbebetrieben auch für einen lokalen Markt produziert wurde. Wenngleich sich in Triengen keine Stempel für die dort produzierten Ziegeln nachweisen liessen, ist doch schon seit langem bekannt, dass auch private Ziegeleien, ähnlich wie die militärischen Betriebe, die Ziegel gestempelt haben. Aus der Umgebung von Sursee sind schon seit langer Zeit auch solche Dachziegel mit dem Privatstempel «LSCSCR» bekannt. Auf Grund der Fundverteilung dieser Stempel können wir davon ausgehen, dass sich der Produktionsbetrieb, in dem dieser Stempel benutzt wurde, irgendwo zwischen Sursee und dem Mittelland befunden hat. Vielleicht war die Ziegelei sogar einem der Gutsbetriebe in der Umgebung des Surentals angeschlossen. Insgesamt trafen wir während der Grabungen auf der Käppelimatte in Sursee auf relativ wenig und stark fragmentierte Baukeramik. Ziegelbruchstücke mit Legionsstempeln waren insgesamt kaum im Fundmaterial vertreten. Es ist deshalb anzunehmen, dass der grösste Teil der Häuser mit Stroh, Schilf oder Holzschindeln gedeckt war. Um so überraschender war dann der Fund eines relativ grossen Bruchstücks eines Dachziegels, das den aus der Region bekannten Privatstempel aufwies (Abb. 18).

Abb. 18 Sursee, Käppelimatte. Römischer Dachziegel mit dem Stempel einer Privatziegelei, der Stempel «LSCSCR» wurde verkehrt in den noch feuchten Ton der Ziegelplatte gedrückt. Breite: ca. 34 cm.

Wenn auch dieser Fund nicht viel über die Architektur der römischen Siedlung in Sursee aussagt, so ist er doch als wichtiger Hinweis für die Existenz eines lokalen Marktes zu werten.

Abb. 19 Triengen, Murhubel. Übersichtsaufnahme des Ziegelbrennofens.

Der Ziegelbrennofen in Triengen, Murhubel, war vorwiegend aus Leistenziegeln errichtet (Abb. 19). Einer groben Schätzung zufolge mussten für den Aufbau des Ofens ca. 2500 Ziegel «investiert» werden, d. h. diese Materialien wurden «zugekauft», um den eigenen Betrieb zu errichten. Eine derartige Menge von Ziegeln benötigte man andererseits, um eine Dachfläche von gut 300 Quadratmetern zu decken. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Erbauer des Ofens entweder eine bedeutend grössere Fläche zu decken hatten und es für sie deshalb günstiger kam, die Produktion dieser Baumaterialien selbst in die Hand zu nehmen, oder dass der Bedarf an Dachziegeln in der Region sehr gross war und entsprechende Gewinne versprochen hat.

Was wissen wir über die römische Siedlung in Sursee?

Wie sah ein *vicus* aus?

Wenn man im Wörterbuch den Begriff *vicus* aufschlägt, dann finden wir drei Bedeutungen: Erstens wird das Wort mit Hof oder Gehöft angegeben, zweitens steht da die Bedeutung Dorf, Flecken, und drittens wird der Begriff mit Stadtteil, Gasse, Strasse übersetzt.

Diese Übersetzungen helfen uns nicht weiter, da sie eigentlich nur eine sehr allgemeine Form menschlicher Siedlung angeben. Auch in einem juristischen Sinn können mit dem Begriff *vicus* die unterschiedlichsten Siedlungen verstanden werden. Ihr rechtlicher Status ist kaum zu umreissen. Es handelt sich um kleinstädtische Siedlungen im Gebiet einer *civitas*, die in einer mehr oder weniger grossen Abhängigkeit von den jeweiligen Civitashauptorten standen, ja in einem weiteren Sinn als extraterritoriale Stadtteile dieser Hauptorte zu verstehen sind.

Um uns dem Begriff anzunähern, um zu verstehen, was er für Archäologen heute bedeutet, müssen wir vielleicht stärker von der Praxis ausgehen. Von der Praxis darüber, was für Siedlungen von Archäologen als *vici* bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um kleinstädtische Orte, die über das gesamte Gebiet des römischen Reiches verstreut zu finden sind. Im Gebiet des schweizerischen Mittellandes sind bis heute insgesamt 16 solche Kleinstädte bekannt geworden. Wichtig für das Verständnis und eine Gliederung dieser Städte ist die Funktion, welche sie in dem Gebiet, in dem sie lagen, eingenommen haben. Es handelt sich um Verwaltungszentren, die an wichtigen Verkehrsachsen (zu dieser Gruppe sind alle Fundorte im Mittelland zu zählen), in der Umgebung eines Militärlagers (z.B. Vindonissa/Windisch oder Tenedo/Zurzach), an Flussübergängen (z.B. Olten, Salodurum/Solothurn), an Seen (z.B. Sursee, Kempraten oder Arbon) oder an Pässen (z.B. Holderbank) liegen. Daneben finden sich auch immer wieder Plätze, die in Zusammenhang mit alten keltischen Heiligtümern (z. B. Bern oder Studen-Petinesca) oder Heilquellen (z.B. Aquae Helveticae/Baden) stehen. Die verschiedenen Orte können jeweils auch mehrere der hier angeführten Funktionen besitzen, d.h. Funktionsüberlagerungen treten regelmässig auf. So lag zum Beispiel der *vicus* Zurzach in der Nähe eines Militärlagers und an einem Flussübergang, ähnliches gilt für Zürich oder Windisch. Olten und Solothurn befanden sich an Flussübergängen und gleichzeitig an einer in der römischen Schweiz sehr wichtigen West-Ost-Verbindung.

Von den heute archäologisch bekannten *vici* im Mittelland und im Voralpengebiet sind gerade einmal fünf inschriftlich bezeugt, nämlich Petinesca/Studen, Salodurum/Solothurn, Vindonissa/Windisch, Tenedo/Zurzach und Tasgaetium/Eschenz.

Was sind nun die Charakteristika dieser römischen Kleinstädte? Man kann festhalten, dass diese Siedlungen einerseits oft eine zivile Siedlung in der Umgebung eines Militärlagers darstellten. Andererseits bildeten sie Handelsumschlagplätze, oder sie waren in der Umgebung von bedeutenden Kultplätzen errichtet worden. Ein weiteres Merkmal dieser Kleinstädte war, dass sie, im Gegensatz zu militärischen Anlagen, oft keine geplanten Siedlungen waren, sondern entlang verschiedener vorgegebener Parameter, wie Handelsstrassen, Fluss- oder Seeufer, oder auch von der römischen Verwaltung verfügter Parzellengrenzen, gewissermassen

gewachsene Einheiten darstellten. So entwickelten sich kleinere städtische Agglomerationen, die gleichzeitig auf Grund der speziellen geographischen, ökonomischen oder verkehrstechnischen Gegebenheiten eine Zentrumsfunktion für die sie umgebende Region bildeten. Häufig befanden sich auch ältere keltische Siedlungen in der Umgebung der neu angelegten Kleinstädte, ohne dass jedoch Siedlungskontinuitäten nachgewiesen werden konnten. Es scheint also, dass *vici* häufig unter Aufsicht des Militärs oder später auf Veranlassung römischer Kolonisatoren an freien Plätzen gegründet wurden, die sich jedoch in der Nähe bereits existierender keltischer Siedlungen befunden haben. Bei solchen «Kolonisatoren» konnte es sich durchaus auch um keltische Notable handeln, welche die römische Lebensweise bereits angenommen und durch die Errichtung kleinerer Siedlungen die Romanisierung der ansässigen Bevölkerung in einem bestimmten Gebiet vorangetrieben haben. Die zahlreichen Stadtgründungen gründen vielleicht auch in der Ansicht der römischen Verwaltung und ihrer einheimischen Vertreter, dass das Gebiet durch die Errichtung urbaner Agglomerationen besser und vor allem langfristiger gesichert und befriedet werden könnte, als dies lediglich durch die militärische Okkupation möglich gewesen wäre. Einheimische und zugezogene Handwerker und Händler mit ihren Familien, die in einer Region ihr Lebenszentrum aufgebaut und begonnen haben, römischen Wohlstand zu geniessen, stellen eine verlässliche Bevölkerung für die Regierenden dar. Nach einer ersten Gründungsphase, die um Christi Geburt begann und mit Sicherheit im Zusammenhang mit der militärischen Besetzung des Landes stand, waren zu Beginn der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts die meisten der heute bekannten römischen Städte im schweizerischen Mittelland angelegt. Sursee ist nach Ausweis der bisher gemachten Funde eine der wenigen Siedlungen, die erst während der 2. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sind. Dieses im Vergleich zu anderen Städten späte Datum könnte mit der relativ langsam erfolgten Landerschliessung des nördlichen Alpenvorlands wie des Alpenraumes zusammenhängen. In der Umgebung der Städte lagen Gutshöfe, die zumindest teilweise für die Nahrungsversorgung der Stadtbevölkerung verantwortlich waren und so in regem wirtschaftlichem Austausch mit der Stadt standen. Die Intensität neuer Siedlungsgründungen liess im ganzen Gebiet der heutigen Schweiz im Laufe der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts merklich nach. Anstatt neue Städte zu bauen, vergrösserte und verdichtete man die vorhandenen. Dadurch konnten einerseits neu zuziehende Bewohner aufgenommen werden. Andererseits liess sich dadurch den sich mit zunehmendem Wohlstand veränderten Platzbedürfnissen der Menschen gerecht werden. In vielen Städten führte dies zur Überbauung verschiedener Freiflächen zwischen den Gebäuden.
Auch wenn bisher meist nur Teile einzelner *vici* ausgegraben wurden, erlaubt eine Zusammenschau verschiedener schweizerischer

Fundstellen doch, ein einigermassen verlässliches Bild einer derartigen römischen Kleinstadt zu zeichnen. Es ist hier zu betonen, dass sich jede dieser römischen Städte, aus denen sich das nachfolgend gezeichnete Bild zusammensetzt, entsprechend unterschiedlichen urbanen, wirtschaftlichen oder verkehrsgeographischen Bedürfnissen zum Teil auf unterschiedlichen Pfaden herausgebildet hat. Es geht in diesem Zusammenhang nicht darum, einheitliche Kriterien zur Entwicklung und zum Aussehen römischer Siedlungen in der Schweiz aufzuzeigen, sondern auf verschiedene Ähnlichkeiten hinzuweisen, die zwischen den einzelnen Plätzen existierten. Dabei entsteht ein teilweise vielleicht idealtypisches Bild einer römischen Stadt, das so, wie es gezeichnet ist, wahrscheinlich nie existiert hat, in dem jedoch Elemente von allen römischen Städten, die hier berücksichtigt wurden, vorhanden sind.

Was für Gebäude befanden sich nun in einer solchen Stadt? Wie sahen Wohn- bzw. Gewerbehäuser aus, wie Repräsentativbauten? Welche öffentlichen Gebäude gab es in einem derartigen Ort? Grundsätzlich handelte es sich in den meisten Fällen, wie bereits mehrfach erwähnt, um Strassendörfer, bei denen die Häuser breiter Bevölkerungsschichten entlang einer oder mehrerer Hauptverkehrsadern errichtet worden sind. Diese Gebäude waren zu Beginn meist Pfostenkonstruktionen mit Bohlenwänden, die im Laufe der Zeit häufig durch ausgefachte Ständerbauten auf Schwellbalken ersetzt wurden. In einigen Orten wurden im Laufe der Zeit Fachwerkhäuser durch massiv gemauerte Steinbauten ersetzt, in anderen blieb die Steinbauweise eher repräsentativen Bauwerken vorbehalten. Die wegen ihrer architektonischen Grundform für unsere Region typischen so genannten Streifenhäuser hatten einen langrechteckigen Grundriss und waren häufig mit ihrer Schmalseite auf den Strassenzug hin orientiert. Ihre Dächer bestanden meist aus organischen Materialien, wie Stroh oder Schindeln; Ziegeldächer hingegen fanden sich in diesen Quartieren der Städte selten. Die Häuser wiesen als Wohn- und Gewerbebauten in der Mehrzahl gemischte Nutzungen auf. Im strassenseitig gelegenen Teil der Erdgeschosse befanden sich Ladenlokale, Werk- oder kleinere Gaststätten, in den hinteren Hausteilen und Obergeschossen lagen die Wohnbereiche. Auf der Strassenseite müssen wir uns häufig auch einen überdachten Laubengang – eine so genannte Porticus – vorstellen. Dadurch entstand ein trockener Gehsteig entlang einer Häuserfront, der zum Teil sicher auch zum Verkauf von importierten oder in den Häusern hergestellten Gütern verwendet wurde. In den von der Strasse abgewandten Hinterhöfen lagen weitere Gewerbeeinrichtungen bzw. Werkstätten, Vorrats- und Abfallgruben sowie kleinere Nutzgärten. Da es allem Anschein nach in den Städten praktisch keine reinen Wohnquartiere gab, müssen wir davon ausgehen, dass in den Wohnbereichen der Häuser auch Angestellte und Gehilfen der jeweiligen Werkstatt- oder Lokalbesitzer Unterkunft gefunden haben (Abb. 20).

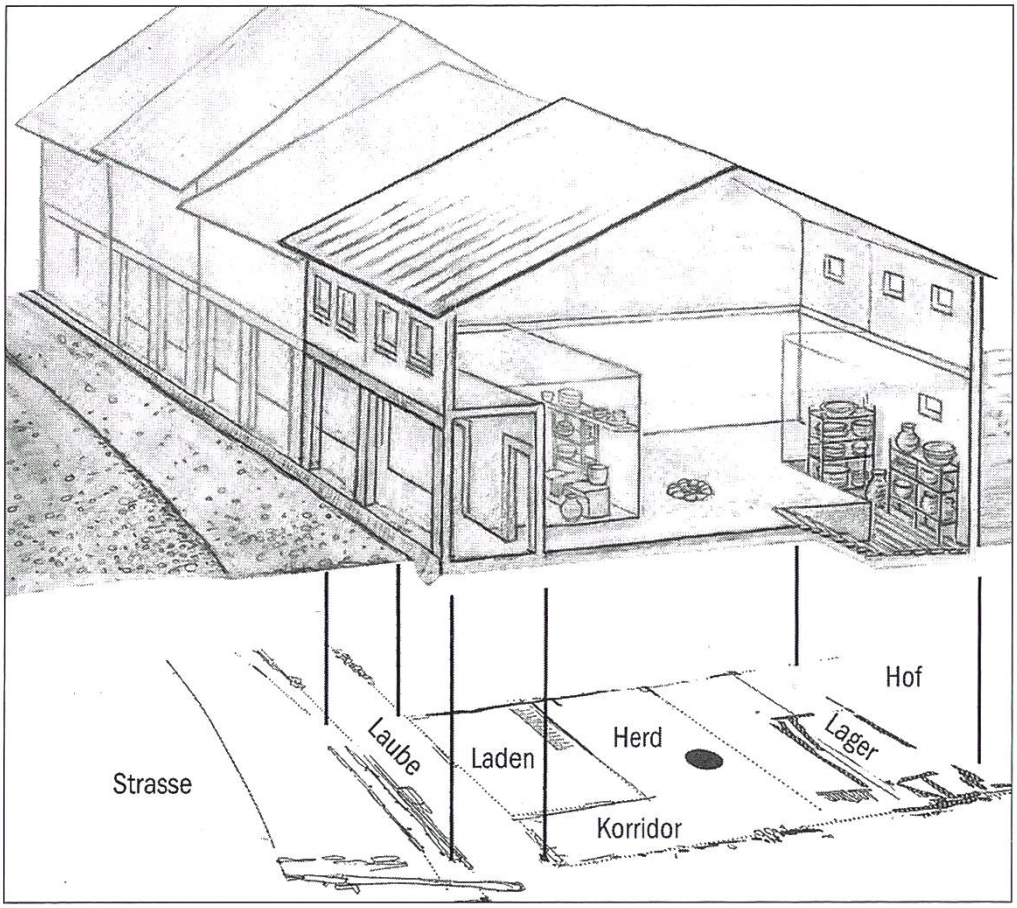


Abb. 20 Rekonstruktionszeichnung eines einfachen römischen Hauses aus Oberwinterthur; Laden- und Wohnfunktionen sind unter einem Dach vereint.

In zahlreichen Ausgrabungen liess sich feststellen, dass sich gleichartige Gewerbe öfter auch örtlich nahe zusammen gruppierten. Es ist demnach anzunehmen, dass, ähnlich wie in mittelalterlichen Städten, auch in den römischen Kleinstädten speziell ausgewiesene Gewerbeviertel existierten.

Bis jetzt wurden vor allem die Häuser der breiten Wohnbevölkerung in den *vici* beschrieben. Sie bildeten zwar mengenmässig, nicht jedoch inhaltlich den Hauptbestand der gebauten Umwelt in den hier hauptsächlich behandelten Siedlungen der römischen Epoche. Bei den Ausgrabungen zeigte sich, dass gerade an ausgewiesenen Plätzen der Ortschaften andere Gebäudetypen die charakteristischen Architekturelemente für diesen römischen Siedlungstyp darstellten. Es handelte sich dabei um Repräsentativbauten, die jeweils mehr oder weniger markant ins Siedlungsbild gesetzt worden sind. In den Städten, in denen der Nachweis derartiger öffentlicher Gebäude noch nicht gelungen ist, liegt es wohl eher daran, dass sie noch nicht gefunden oder nicht mehr erhalten sind, als dass sie nie vorhanden gewesen wären. So durfte ein Forum, ein Marktbereich, sei er nur platzartig erweitert oder durch ein festes Gebäude markiert, normalerweise nicht fehlen. Ebenso fanden sich in den meisten Siedlungen Hinweise auf mehr oder weniger ausgedehnte Tempelanlagen, die häufig mit Markthalle oder -platz (Forum) eine städtebauliche und oft auch architektonische Einheit bildeten. In diese Gruppe der öffentlichen Bauten sind auch noch die Badeanlagen, so genannte Thermen, zu rechnen.

Thermen sind die am häufigsten nachweisbaren öffentlichen Bautypen. Sie sind einerseits wegen ihrer speziellen architektonischen Elemente, Wasserbecken und Hypokaustheizungen, leicht identifizierbar. Andererseits mussten Badeanlagen gerade wegen der grossen Feuergefahr bei der Warmwasseraufbereitung oft umgebaut und erneuert werden. So wurden auch häufig Bäder, die veraltet oder baufällig waren, durch einen Neubau an einem neuen Platz ersetzt. Verfall und Neubau können jedoch nicht die einzige Erklärung für die relativ grosse Anzahl von Badeanlagen sein. Sie ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass sich römische Badekultur auch bei der einheimischen, ansässigen Bevölkerung grosser Beliebtheit erfreute. Eine Zunahme der Anzahl der Badeanlagen ist deshalb möglicherweise auch auf die veränderten Bedürfnisse breiter Bevölkerungskreise und deren Befriedigung zurückzuführen. Als letzter öffentlicher Bautypus sollen hier noch Gebäude erwähnt werden, die der Unterhaltung der städtischen Bevölkerung dienten. Theater und Amphitheater sind häufig am Rande der Siedlungen errichtet worden. Es handelt sich dabei um typische Stadtbauten, die für ihren Betrieb von der relativ grossen Anzahl von Menschen, die in den Städten lebten, abhängig waren. Zusammenfassend zu diesem kurzen Versuch, einen römischen *vicus*, wie er in unserer Gegend ausgesehen haben mag, zu umreissen, kann man festhalten, dass es sich um Kleinstädte handelte, die in erster Linie von Handel und Gewerbe geprägt waren. Da es sich jedoch auch um regionale Zentren gehandelt hat, befanden sich in diesen Siedlungen jeweils auch verschiedene öffentliche Bauten, welche, architektonisch hervorgehoben, diese Rolle unterstützten. Welche der hier allgemein angeführten Elemente können auch für Sursee auf Grund der archäologischen Befunde namhaft gemacht werden?

Der archäologische Befund von Sursee

Schon die Lage der archäologischen Reste im *vicus* Sursee zeigt, dass der Platz, obwohl in einigem Abstand zum Seeufer gelegen, als Hafenort genutzt wurde. Bei den Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Luzern im Winter 2001/2002 ist in der St. Georg-Strasse im Bereich des Renggli-Hauses (ehemals Meierei) auch der archäologische Nachweis über die Nutzung des Surenufers gelungen. Auch die herausragende Verkehrssituation lässt sich für den Platz belegen. Die Stadt liegt am Südende zweier Täler, des Wigger- und des Surentals, welche Verbindungswege zu den bedeutenden Zentren Augusta Raurica über Olten einerseits und nach Vindonissa andererseits darstellten. Von Sursee weiter Richtung Süden führt der Weg zum Brünigpass, der zwar weniger begangen wurde als der Grosse St. Bernhard und der Julier, aber doch eine zusätzliche Route über die Alpen ins Wallis und von dort weiter nach Norditalien bildete (Abb. 21).

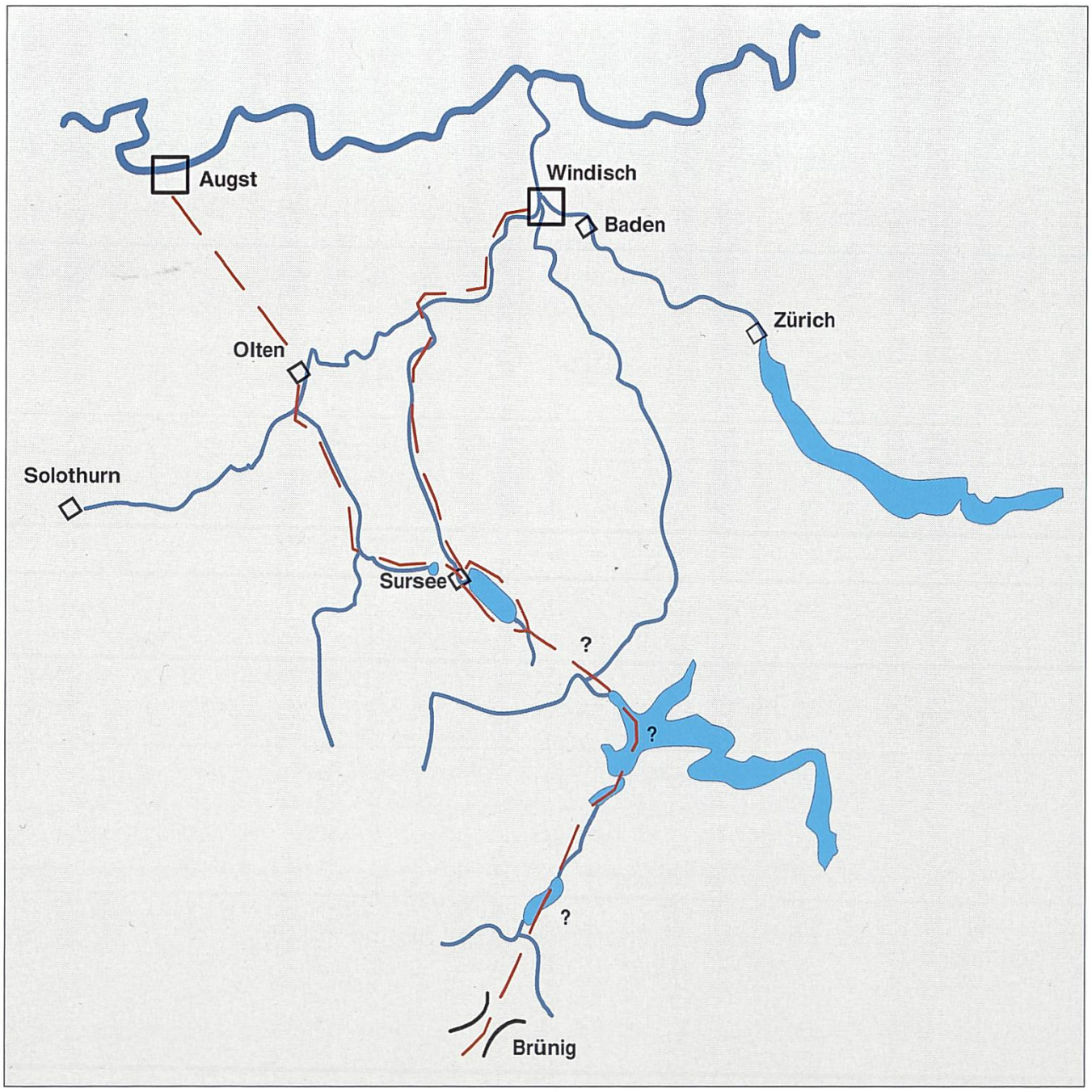


Abb. 21 Mögliche Verkehrsrouten, die von der Nordschweiz und dem Mittelland über Sursee in den Alpenraum und weiter nach Süden führten.

Insgesamt können wir auf der Basis der bis heute bekannten archäologischen Überreste festhalten, dass der *vicus* Sursee zu den kleineren derartigen Siedlungen in der römischen Schweiz gehört haben dürfte.

Die Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Luzern konzentrierten sich bis jetzt in erster Linie auf das Gebiet der Käppelimatte, im Bereich des Standortes des Neubaus «Stadthof», und – wie bereits erwähnt – auf das Grundstück St. Georg-Strasse 2 (ehemals Meierei) am Ufer der Sure. Das Bauvorhaben «Stadthof» stellte letztendlich auch den auslösenden Anlass für die Untersuchungen dar.

Die römischen Schichten auf der Käppelimatte lagen alle sehr flachgründig im Boden und haben sich in der Regel nur noch in den untersten Lagen erhalten. Da sie über weite Bereiche lediglich ca. 0,3 bis 0,4 m unter der heutigen Oberfläche lagen, wurde eine

Abb. 22 Sursee, Käppelimatte. Scherben einer Ölamphore aus Südspanien, daneben der zusammengeklebte Teil des gleichen Gefässes. Auf dem Grabungsfoto ist die schlechte Schichterhaltung (ca. 0,2 m) auf dem Grabungsplatz erkennbar.

möglicherweise einmal vorhanden gewesene Schichtabfolge durch jüngere Bodeneingriffe weit gehend zerstört. Römische Schichten waren nur bis zu einer maximalen Stärke von etwa 0,2 m erhalten geblieben (Abb. 22). Die Reste von Bodenhorizonten, d. h. von Schichten, die in römischer Zeit eine Oberfläche bildeten und begangen waren, liessen sich deshalb auch nur noch in wenigen und flächenmässig oft sehr kleinen Bereichen feststellen (Abb.23). Der grösste Teil der heute noch feststellbaren römischen Befunde im Bereich der Käppelimatte lag mit grosser Sicherheit unter den römischen Gehniveaus. Bei den Ausgrabungen waren es deshalb vor allem Steinfundamente, Schwellbalkengräben, die Überreste von in die Erde gerammten Pfosten und verschiedene Vorrats-,

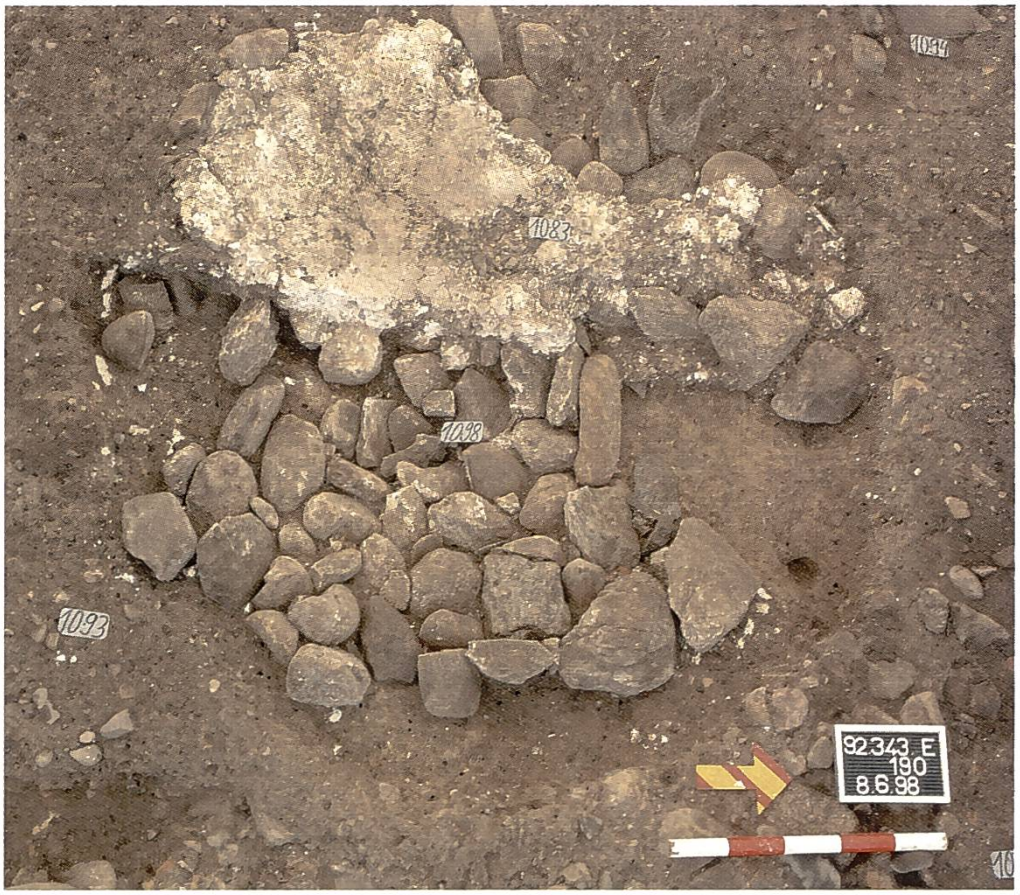


Abb. 23 Sursee, Käppelimatte. Rest eines Mörtelbodens im Inneren eines Hauses. Die Bodenoberfläche ist in eine darunter liegende Grube mit wenig verdichteter Verfüllung abgesunken, was ihn vor völliger Zerstörung bewahrt hat. Ein weiteres Gehniveau war im Gebiet südlich des alten Musikschulhauses in Form eines feinen Kieselhorizontes erhalten. Wegbereiche der alten römischen Strasse konnten im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse dokumentiert werden.

Abfall- oder Kellergruben, die es ermöglichten, ein Bild der römischen Architektur zu zeichnen bzw. eine Vorstellung zur gebauten Umwelt zu entwickeln. Thesen zur Ausrichtung der Häuser, der Gliederung des Raumes oder der Flächennutzung ergeben sich aus der Interpretation der erwähnten Architekturelemente.

Abb. 24 Sursee, Käppelimatte. Übersichtsplan über die Lage der römischen Befunde (Ausgrabungen 1992–2002).

Die bis heute aufgedeckten archäologischen Befunde zeigen, dass sich im Untersuchungsbereich zwischen dem Ende des 1. und dem Beginn des 3. Jahrhunderts Teile einer römischen Kleinstadt befunden haben. Der vorliegende Grabungsplan belegt, dass sich im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse bereits in römischer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg befunden hatte. Bei den Ausgrabungen im Strassenbereich mussten wir feststellen, dass die Überreste über weite Bereiche nicht mehr vorhanden waren. Im östlichen, Richtung Untertor führenden Strassenteil waren die römischen Befunde komplett durch die tiefergelegte mittelalterliche und frühneuzeitliche Strasse zerstört worden. Die Überreste des Kiesbelages aus römischer Zeit waren vor allem am Westende des untersuchten Bereiches – etwa auf der Höhe der Chrüzlikapelle – in wenigen, zum Teil sehr dünnen Lagen erhalten. Die Kieselsteine besassen einen Durchmesser zwischen 1 und 8 cm und waren auf einem grob ausplanierten Untergrund aufgebracht. An einzelnen Stellen liessen sich Flickstellen beobachten, die ebenso aus relativ kleinen Steinen bestanden. Diese Stellen waren insgesamt weniger kompakt gefügt. Obwohl sich der Verlauf der römischen Strasse Richtung Sure nicht eindeutig rekonstruieren lässt, belegen die archäologischen Untersuchungen doch eindeutig, dass die ehemalige Bahnhofstrasse in ihrer Anlage als städtische Verkehrsachse bis in die römische Epoche zurückgegangen ist.
Der Verlauf der Strasse unterteilt das untersuchte Areal in der Gegend der Käppelimatte in einen Nord- und einen Südbereich. Als dritter Bereich ist die Ausgrabung am Sureufer im Bereich des Gebäudes St. Georg-Strasse 2 zu berücksichtigen. Diese Unterteilung zeigte sich für die Beschreibung der archäologischen Befunde als nützlich, da in diesen Bereichen einerseits unterschiedliche Baustrukturen sowie andererseits verschiedene Erhaltungsbedingungen für die römischen Funde und Befunde anzutreffen waren. Diese Aufteilung des bis jetzt ergrabenen römischen Stadtgebiets in drei Bereiche dient in diesem Zusammenhang in erster Linie einer besseren Übersichtlichkeit der Beschreibung der verschiedenen Befunde. Ob sie auch unterschiedlichen stadträumlichen Nutzungen in römischer Zeit entspricht, kann beim gegenwärtigen Stand der Kenntnisse nur vermutet werden.

Der Siedlungsbereich südlich der ehemaligen Bahnhofstrasse

An der Südseite der Bahnhofstrasse liessen sich in den unmittelbar neben der Strasse liegenden Flächen immer wieder Balkengräben und Pfostenstellungen beobachten. Leider sind die meisten Hinweise auf die Strassenfronten der Gebäude im Laufe der Zeit zerstört worden. Es konnten deshalb nur noch Balkengräben zu den rückwärtigen, den Hinterhöfen zugewandten Hauswänden und zu den zwischen den Gebäuden liegenden Wänden bruchstückhaft dokumentiert werden. Eine Ausnahme bildet ein auf ca. 8 m Länge

erhaltenes Stück eines Balkengrabens, der im Kreuzungsbereich der Chrüzlistrasse und der ehemaligen Bahnhofstrasse in ost-west-orientierter Richtung lag. Dieser Graben deutet die Flucht der strassenseitigen Hauswände an und erlaubt deshalb einen Rückschluss auf die Grösse der Häuser. Es handelte sich um so genannte Streifenhäuser, die 25 bis 30 m lang und 8 bis 10 m breit waren. Die Hauslängen ergeben sich aus der durch den beschriebenen Balkengrabenrest gebildeten Flucht und dem Nachweis der Existenz einer römischen Strasse im Bereich der ehemaligen Bahnhofstrasse. Auf Grund des ausgedehnten Systems von Balkengräben und Pfostensetzungen, welche im Grabungsgebiet dokumentiert werden konnten, müssen wir uns einfache Holzhäuser oder Fachwerkbauten vorstellen (Abb. 26).

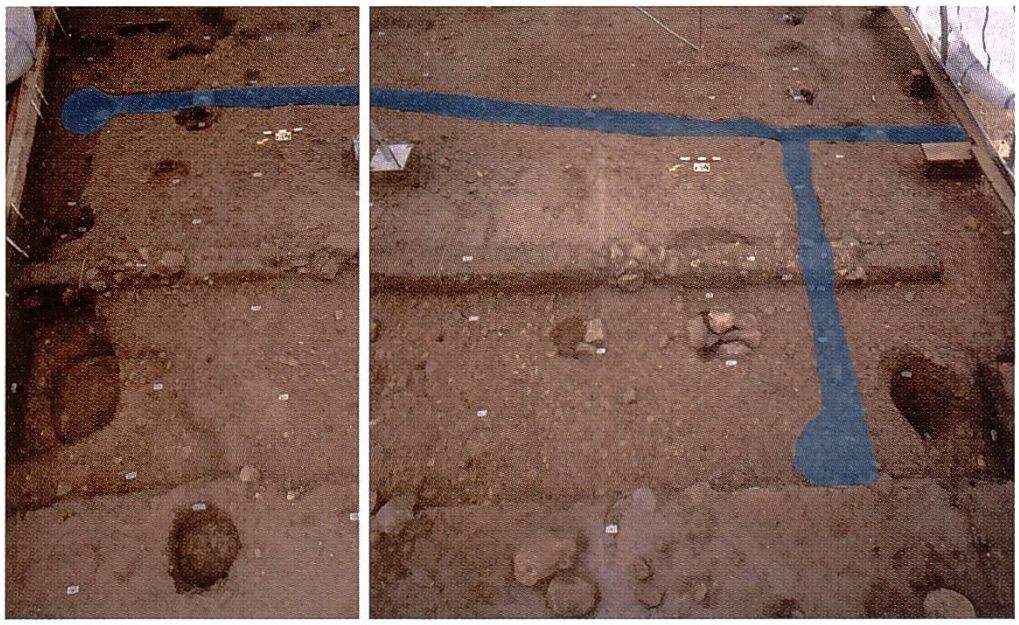


Abb. 25 Sursee, Käppelimatte. Seichte, in den Boden eingetiefte Gräben (auf dem Bild blau eingefärbt) dienten zur Aufnahme von Balken, auf denen die Wände der Häuser errichtet wurden.

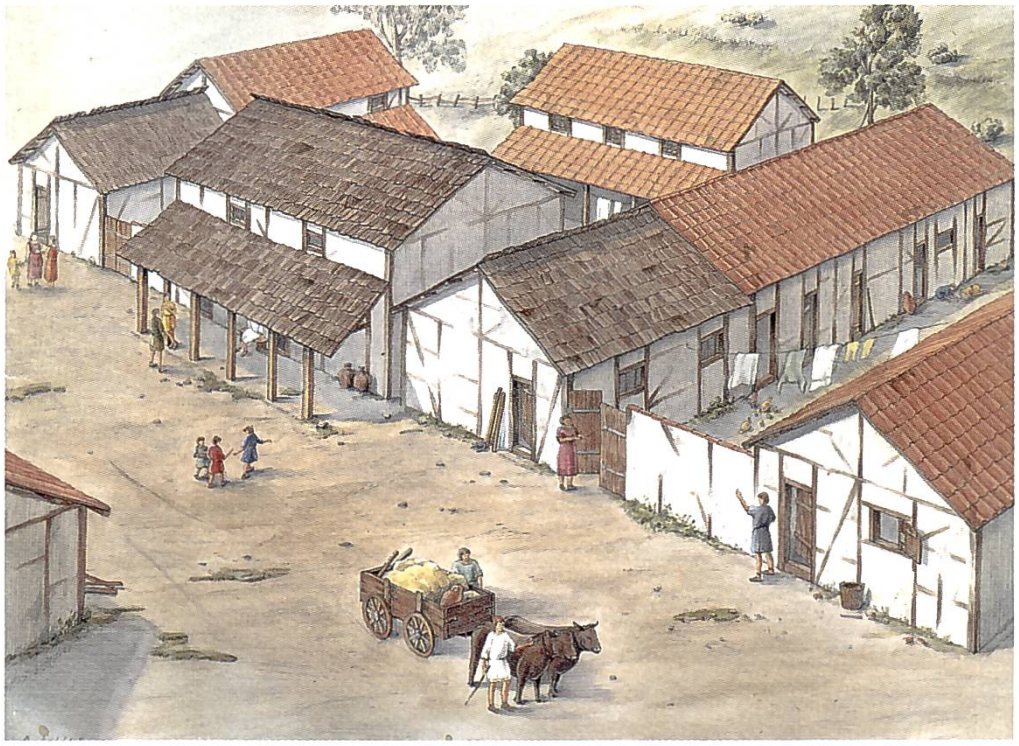


Abb. 26 Römische Strassenszene, Rekonstruktionszeichnung aus Lousonna (Lausanne-Vidy).

Die Häuser säumten die Strasse und wiesen möglicherweise strohgedeckte Dächer auf. Bei den Ausgrabungen in der Käppelimatte fiel auf, dass sich im ganzen Untersuchungsgebiet insgesamt nur sehr wenige Fragmente römischer Dachziegel fanden. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass es sich beim Siedlungsteil an der Bahnhofstrasse nicht um ein repräsentatives Stadtquartier gehandelt hat. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass, auch wenn ein Quartier vor allem dem Gewerbe und dem Handwerk vorbehalten war, in den Gewerbezonen immer auch gewohnt wurde. Deshalb erstaunt es nicht, wenn wir im Siedlungsschutt jeweils viel Haushaltsgeschirr und andere Gegenstände des häuslichen Alltags vorfinden.

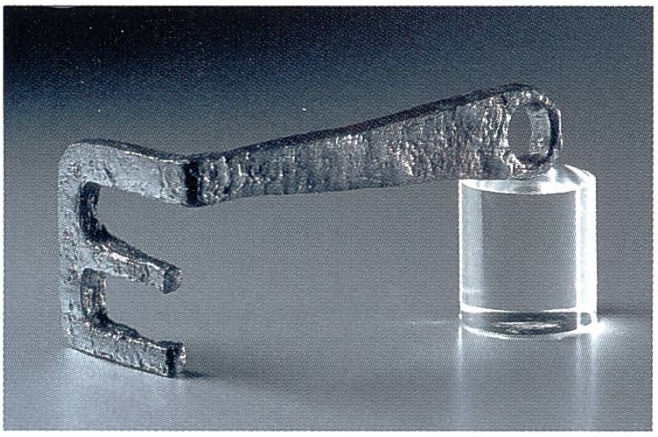


Abb. 27 Sursee, Käppelimatte. Hakenschlüssel aus Eisen. Geschmiedet und mit der Feile nachbearbeitet. Splintscharnier für eine Holztruhe. Länge des Schlüssels: ca. 10 cm; Länge des Scharniers: ca. 7,5 cm.

Während der verschiedenen Grabungskampagnen der Kantonsarchäologie war aufgefallen, dass sich im Untersuchungsgebiet nur wenige Spuren von Steinfundamenten befunden haben. Ein kleines Mauergeviert lag etwa in der Mitte der ehemaligen Schmidgasse, im Südbereich der Grabung, vermutlich im Bereich der ehemaligen Südgrenze der Siedlung. Der Fundamentrest lässt sich nicht zu den Balkenfundamenten in Beziehung setzen. In der Südostecke dieses Gebäudes lagen die Überreste eines Töpferofens (vgl. S. 67). Da sich keine Scherben der zahlreichen, beim Töpferofen liegenden Keramikreste in den Fundamenten fanden, müssen die Mauern älter als der Töpferofen sein. Da das Umfeld dieses Gebäudes durch jüngere Baumassnahmen weitgehend zerstört war, lassen sich über die Funktion des Hauses keine Aussagen mehr machen.

Westlich der alten Musikschule (ehemals Bahnhofstrasse 7), im Nordostbereich dieses Grabungsabschnittes, fanden sich parallel zu den Balkengräben gelegene, aus Bollensteinen trocken gesetzte Mauerfundamente, die einen rechteckigen Grundriss bildeten (Abb. 28). Dieses Gebäude war etwa 8 m breit, und die Fundamente liessen sich auf eine Länge von ca. 15 m verfolgen. Es zeigt dieselbe Ausrichtung wie die anderen südlich der ehemaligen Bahnhofstrasse festgestellten, auf Holzbalken stehenden Gebäude. Die zwischen den Fundamentsteinen liegende römische Keramik

Abb. 28 Sursee, Käppelimatte. Übersichtsaufnahme über die Steinfundamente eines langrechteckigen Gebäudes; im Hintergrund ist die «alte Musikschule» sichtbar (Foto Richtung Osten).

Café SURCHAT Confiserie
STOP

umfasst in kleinen Fragmenten alles, was es damals zur Führung eines Haushaltes brauchte: Tafelgeschirr (z.B. Schälchen, Schüsseln und Becher mit Glanztonüberzug), einfache Teller und Platten, graue Töpfe, Reibschalen, Dolien (Vorratsbehälter für Getreide, Nüsse u. ä.) und Amphoren, in denen Olivenöl aus Südspanien gelagert wurde. Zeitlich gesehen scheint hier ein grösseres Spektrum vorzuliegen, das sich vom 1. bis an das Ende des 2. bzw. den Beginn des 3. Jahrhunderts erstreckt.
Knapp an der Südostecke des auf einem Steinfundament stehenden Gebäudes fanden sich die Reste eines tief in den Boden gesetzten Kellers (Abb. 29).

Abb. 29 Sursee, Käppelimatte. Massiv gemauerter Keller mit einem Bodenbelag aus Steinplatten und Bollensteinen. In der Ecke des Raumes befanden sich die Reste eines Brunnens.

Seine Mauern sind an die Grubenwand gesetzt und an den Innenseiten sehr säuberlich verputzt. In den etwa 1,7 m tiefen Raum führt von seiner Südwand ein Stiegenabgang. In der Südostecke befand sich ein sehr exakt aus grossen Steinen gesetzter Brunnen. Der Boden des Raumes musste mehrmals angehoben und erneuert werden, da allem Anschein nach immer wieder Wasser in den Raum hereindrückte. Der älteste Boden in diesem Raum war zum Teil mit grossen Steinplatten ausgelegt. Die Fundmaterialien, die im Inneren dieses Kellers geborgen wurden, erlauben bis jetzt keine eindeutige Datierung.

Im der Strasse zugewandten Bereich der Steinfundamente wurden zwei rechteckige Gruben angeschnitten, die unter die Strasse hineinreichen und eventuell als strassenseitige Keller angesprochen werden können. Sie durchschlagen die steinernen Fundamente, sind also jünger als diese einzustufen. Leider ermöglichen die wenigen aus diesen beiden Gruben geborgenen Keramikfunde weder eine klare Datierung noch eine eindeutige Funktionszuweisung der Befunde. In einer davon fanden sich lediglich fünf nicht genauer datierbare Wandscherben, von denen eine verbrannt war. In der anderen Grube umfasst das Fundspektrum Keramik aus dem 1. und 2. Jahrhunderts. Wenig verbrannte Scherben befanden sich darunter. Auf Grund der Zusammensetzung der Keramik ist anzunehmen, dass die Scherben als Siedlungsschutt in die Grube gelangt sind.

Im Süden der an die Strasse grenzenden Häuserzeile lagen Hinterhöfe, die zu den Gebäuden gehörten und unterschiedlich genutzt wurden. Auch wenn für Sursee noch keine konkreten Resultate zu pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln gewonnen werden konnten, so können wir uns an den Ergebnissen einer anderen Kleinstadt wie Oberwinterthur orientieren. Danach wurden wahrscheinlich in den Gärten hinter den Gebäuden Gewürzpflanzen gezogen, welche vielfach auch als Heilkräuter dienten. Dazu gehören Sellerie, Koriander, Dill, Fenchel, Feldthymian, Oregano sowie ausgesprochene Heilkräuter wie Bilsenkraut, Eisenkraut und Aufrechtes Fingerkraut. Man nimmt auch an, dass neben wild wachsenden Obstbäumen auch eigentliche Obstgärten existierten, in denen Birnbäume, Apfelbäume, Zwetschgen- und Pflaumenbäume, aber auch Schwarzdorn gediehen. Eine zusätzliche Bereicherung waren Himbeeren, Erdbeeren, Brombeeren und Holunder, welche an Hecken wuchsen. Möglicherweise wurde in den Hinterhöfen auch Kleinvieh gehalten (Abb. 30).

In den Hinterhöfen lagen aber auch Vorratsgruben, die teilweise mit Steinen ausgekleidet waren, zum Teil jedoch auch die Reste eingesetzter Holzkisten erkennen liessen (Abb. 31). Es ist bei derartigen Grubenanlagen archäologisch grundsätzlich schwierig zu unterscheiden, ob es sich um Vorrats- oder Abfallgruben oder möglicherweise auch um Latrinen gehandelt hat. Dafür sind archäobotanische Untersuchungen notwendig, die allerdings für die Ausgrabungen in Sursee noch ausstehen.

Abb. 30 Sursee, Käppelimatte. Kleines Bronzeglöckchen für Ziegen oder Schafe.
Höhe: ca. 5,5 cm.

In einer dieser Gruben an der Südgrenze des römischen Siedlungsgebiets konnte relativ viel Keramik geborgen werden. Unter diesen Keramikfunden befand sich kaum Kochgeschirr, sondern vor allem Tafelgeschirr, importierte Terra Sigillata aus Süd- und Mittelgallien, aber auch einheimische Terra Sigillata. Die Keramik umfasst einen

Abb. 31 Sursee, Käppelimatte. In den Hinterhöfen der Häuser lagen Gruben, die einfach in den Boden eingetieft oder mit Steinen bzw. Brettern ausgekleidet waren. In einem Bild sind noch die Pfostennegative eines in die Grube gesetzten Holzkastens sichtbar.

Zeitraum vom 3. Drittel des 1. bis ins 3. Jahrhundert. Zusätzlich lagen in dieser Grube Fragmente einer Amphore für Olivenöl aus Südspanien sowie der Unterteil einer Reibschale. Neben diesen Vorratsgruben weisen die relativ gut erhaltenen Reste eines Dörrofens, der 1997 entdeckt und damals en bloc geborgen wurde, sowie das in einzelnen Siedlungsbereichen konzentrierte Auftreten zahlreicher Amphorenscherben auf Vorrats- und Lagerfunktionen des Gebietes hin. Daneben fanden sich in den Hinterhöfen Reste von handwerklichen bzw. gewerblichen Einrichtungen. Der Fund eines Töpferofens wurde bereits erwähnt. Zahlreich vorhandene Schlackenreste, einige eng begrenzte, stark brandgerötete Stellen dürften vermutlich einen Hinweis auf einen Metall verarbeitenden Betrieb darstellen (vgl. S. 71).

Im südlich der Bahnhofstrasse gelegenen Siedlungsbereich befanden sich auch zwei Säuglingsgräber (Abb. 37). Bei einem war der Befund leider stark gestört. Es befand sich innerhalb des Gebäudes mit den Steinfundamenten und war in den anstehenden Boden eingetieft. Die darüber liegenden Sedimente waren römisch, erlauben jedoch keine Funktionszuweisung. Das zweite Skelett hingegen lag unter einer dünnen Kieselschicht, die einen begangenen Horizont darstellte. Dieser Befund entspricht einem in römischer Zeit immer wieder anzutreffenden Schema, wonach Neugeborene häufig innerhalb des Siedlungsbereichs begraben wurden (vgl. S. 56).

Im Süden des hier beschriebenen Siedlungsgebiets konnte auf einer Länge von etwa 50 m ein v-förmiger Graben beobachtet werden. Er besass eine Breite von 0,8 bis 1,2 m und variierte in seiner Tiefe zwischen 0,6 und 0,8 m. Im Südosten war im Laufe der Zeit das Siedlungsgebiet durch einen etwas weiter südlich gelegenen Parallelgraben erweitert worden. Die Interpretation dieses Befundes ist nicht eindeutig. Am ehesten kann dieser Einrichtung eine doppelte

Funktion zugewiesen werden. Einerseits haben diese Gräben wahrscheinlich der Entwässerung der Hinterhöfe gedient. Andererseits ist auch anzunehmen, dass der Graben eine nach aussen sichtbare, klar definierte Grenze des römischen Siedlungsbereichs markiert, die im Laufe der Zeit erweitert worden ist.

Der Siedlungsbereich nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse

Die Befunde nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse sind insgesamt schwieriger zu interpretieren. Balkengräben, der Rest eines unsicheren, flachen Steinfundaments sowie einige Pfostensetzungen deuten auf eine etwas andere Orientierung der Häuser als an der Strassensüdseite hin. Dies ist allerdings nicht überraschend, da sich dazwischen die Strasse befunden hat. Einigermassen verlässliche Aussagen zum Aussehen und zur Funktion der Häuser können auf Grund der grossteils sehr bruchstückhaften Erhaltung der Befunde in diesem Grabungsteil keine gemacht werden. Es scheint jedoch, dass wir es auch in diesem Teil der römischen Siedlung von Sursee mit verschiedenen Erweiterungs- und/oder Umbauphasen zu tun haben. Nur so lassen sich verschiedene Balkengräben und Pfostenstellungen erklären, die zum Teil unmittelbar nebeneinan-

Abb. 32 Sursee, Käppelimatte. Bei den Ausgrabungen der Rinne im Gebiet nördlich der alten Bahnhofstrasse wurden Pfosten- und Staketenlöcher sorgfältig präpariert.

der lagen und auf eine Erneuerung bereits vorhandener Bauten hinwiesen. Verschiedene in den anstehenden Boden eingetiefte Gruben, zum Teil mit grossen Pfostensetzungen an den Ecken und Seitenwänden, die mehr oder weniger stark durch dünnere Pfähle abgestützt waren, lassen sich als kellerartige Einrichtungen oder Vorratsgruben deuten. Auch die Befunde an der Nordseite der Strasse sind entsprechend einer ersten Durchsicht der Funde hauptsächlich ins 2. und 3. Jh. n. Chr. zu stellen. Insgesamt ist jedoch sowohl die Datierung wie auch die Deutung der archäologischen Spuren in diesem Gebiet mit vielen Fragezeichen behaftet. Um diese Rätsel lösen zu können, ist eine umfassende Auswertung aller Beobachtungen und Fundmaterialien abzuwarten.

Erwähnenswert in diesem Grabungsabschnitt ist eine grössere rechteckige Grube mit seitlichem Eingang und markanten Pfostenstellungen. Auf den ersten Blick würde man diesen Befund als die Überreste eines frühmittelalterlichen Grubenhauses deuten wollen. Die Funde daraus widersprechen jedoch einer derartigen Datierung, da sie vorwiegend römisch sind (vgl. S. 73).

Unmittelbar nördlich der Strasse, am südlichen Rand des hier behandelten Siedlungsbereichs, konnte ein Befund freigelegt werden, der Besonderheiten aufweist. Es handelt sich um eine 2 bis 3 m breite, knapp 50 m und ca. 0,2 bis 0,3 m tiefe Rinne im anstehenden Boden (Abb. 32). Im Westbereich des Grabungsabschnitts folgte sie im Grossen und Ganzen der Strasse. Im Osten bog sie Richtung Norden ab. Von der Strasse waren dort allerdings keine Spuren mehr vorhanden. Während der Ausgrabung trat dieses Areal vorerst als eine Ansammlung von Steinen in Erscheinung, in welcher Keramik, Altmetall und vereinzelte Münzen lagen. Die weitere Untersuchung förderte eine lange Mulde zu Tage, die mit Steinen gefüllt war. An den Rändern wird diese seichte Rinne von zahlreichen Pfostenlöchern gesäumt. Zum Teil ziehen auch Reihen von Staketenlöchern quer durch die Rinne, so dass man davon ausgehen kann, dass diese Pfosten Unterteilungen markierten. In dieser Rinne kamen zahlreiche Funde zu Tage: Neben vielen Keramikfragmenten, die noch nicht im Detail durchgesehen werden konnten, fanden sich vor allem sehr viele Metallgegenstände. Darunter befinden sich insgesamt etwa 150 Münzen, zahlreiche Fibeln, Angelhaken, Schmuckstücke, Votivbeilchen sowie andere Metalle. Zusätzlich lagen in der Verfüllschicht der Rinne sehr viele Eisengegenstände, darunter sehr viele Nägel in verschiedenen Grössen. Dabei fiel in mehreren Quadratmetern das Auftreten vieler Schuhnägel auf. Schlackenreste befanden sich ebenso im Fundgut.

Vom Fundmaterial wurden bis jetzt erst die keramischen Funde grob durchgesehen. Auf Grund des Variantenreichtums des geborgenen Keramikmaterials kann festgehalten werden, dass es sich um Siedlungsschutt handelt, der vor allem aus dem 2. Jahrhundert stammt. Diese grobe zeitliche Einschätzung deckt sich im Grossen und Ganzen auch mit der Datierung der Münzen. Obwohl diese

Abb. 33 Rekonstruktionszeichnung einer römischen Marktsituation.

auch noch nicht im Detail ausgewertet sind, ist festzuhalten, dass es sich fast nur um niedrige römische Handelswerte handelte, die hauptsächlich im 2. Jahrhundert im Umlauf gewesen sind.
Die Interpretation dieses Befundes bereitet einige Schwierigkeiten; aus römischen Siedlungen sind uns keine vergleichbaren Beobachtungen bekannt geworden, es fehlen deshalb Vergleichsfunde. Am ehesten möchte man daran denken, dass es sich um die Überreste einer Reihe von Markt- oder Verkaufsständen gehandelt hat, welche die Strasse säumten (Abb. 33). Auf den Pfosten lagen die Bretter für die Auslage der Waren, oder sie dienten zur Befestigung leichter, temporärer Bedachungen, etwa den Ständen auf einem Wochenmarkt vergleichbar. Es könnte sich aber auch um leichte Holzhütten mit entsprechenden Unterteilungen gehandelt haben, die auf einem grob ausplanierten Steinbett errichtet worden waren. Gewisse kleine Gerätschaften scheinen sich auf kleinere Areale zu beschränken, so zum Beispiel Angelhaken. War darüber ehemals ein Fischverkäufer, der den Fischen beim Verkauf manchmal noch die Angelhaken zu entfernen hatte? Diese Interpretationsvorschläge besitzen zwar eine gewisse Plausibilität, der wissenschaftliche Nachweis steht jedoch noch aus.

Der Siedlungsbereich in der Gegend der St. Georg-Strasse

Im Winter 2001/2002 konnten anlässlich des Bauprojektes des Renggli-Hauses auf dem Gebiet der ehemaligen Meierei weitere archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Es sollte dabei die Gelegenheit genutzt werden, die Beziehungen der römischen Siedlung zum Flusslauf der Sure zu untersuchen. In der heutigen Stadt Sursee ist der grösste Teil der Flussufer verbaut, so dass sich im untersuchten Gebiet vielleicht eine der letzten Möglichkeiten bot, verschiedene Erkenntnisse über die Nutzung der Sure in römischer Zeit zu gewinnen. Es sollte vor allem der Frage nachgegangen werden, ob der Nachweis einer Boots- oder Flossanlegestelle möglich wäre. Zusätzlich ging es darum, eventuell handwerkliche Nutzungen zu entdecken, die auf Grund ihres grossen Wasserbedarfs vorzugsweise in der unmittelbaren Nähe von Flüssen oder Seen angesiedelt waren.
Zusätzlich konnten im Herbst und Winter 2002 die Arbeiten zur Strassensanierung in dieser Gegend archäologisch begleitet werden. Dabei ging es vor allem darum, den Übergang vom Flussufer zum eigentlichen Siedlungsbereich auf der Käppelimatte bzw. dem ehemaligen Schulhof zu kontrollieren.
Bei den Untersuchungen im Bauareal für das Renggli-Haus stellte sich bereits nach wenigen Grabungstagen heraus, dass vor allem in flussnahen Zonen die römischen Schichten ab etwa 1 m Tiefe zum Teil recht gut erhalten waren. In dem gegen die St. Georg-Strasse gelegenen Teil der Grabungsfläche war hingegen die Schichterhaltung aus römischer Zeit nur noch sehr schlecht fest-

zustellen. Hier erschien unter neuzeitlichen Auffüllungschichten schon bald der anstehende Untergrund. In diesen eingetieft waren in einigen Bereichen lediglich die Reste von Balkengräben und Pfostenlöchern festzustellen. Sie deuteten auf Gebäude hin, die auf Grund ihrer Lage bereits einigermassen vor Hochwassern geschützt waren. Sie sind deshalb wohl eher zu dem auf der Käppelimatt ergrabenen Siedlungsteil zu rechnen und nicht als eigentliche Uferbebauung anzusprechen. Über die Funktion dieser Häuser lassen sich noch keine spezifischen Aussagen machen. Es ist zu vermuten, dass es sich ebenfalls um Wohn- und Gewerbebauten handelte, vergleichbar jenen auf der Käppelimatte.
Gegen die Sure zu zeigte sich ein anderes Bild: Unter einer leichten Geländekante, welche dem Anschein nach ein maximales Überflutungsniveau angibt, haben sich verschiedene vom Menschen, wie auch vom Wasser abgelagerte Schichten erhalten. Es zeigte sich in diesem Bereich sehr deutlich, dass der Fluss immer wieder alte Teile des Flussufers weggeschwemmt und neue, stark mit Sanden und Kiesen vermengte Schichten abgelagert hatte. Der grösste Teil dieser Sedimente lag ungefähr auf der Höhe des heutigen Surespiegels oder bereits darunter, so dass sich auch organische Materialien, vor allem Hölzer, sehr gut erhalten haben. Die Interpretation der Befunde im unmittelbaren Uferbereich ist wegen der unterschiedlichen und sich immer wieder verändernden Ablagerungsbedingenen recht kompliziert. Eine umfassende wissenschaftliche Auswertung dieser Grabungen ist ebenfalls noch ausstehend. Einige Punkte lassen sich mit der gebotenen Vorsicht jedoch jetzt schon umreissen. Unmittelbar nach dem Abtrag des oberflächlichen, neuzeitlichen Erdreichs erschien als jüngste römische Schicht eine massive Steinpackung, die eine Breite von ca. 11 m aufwies und entlang dem ergrabenen Flussufer verlief (Abb. 34). Die Oberkante dieser Schicht lag auf derselben Höhe wie die vorhin erwähnte Geländekante, die etwa das maximale Überflutungsniveau des Flusses angab. In diese Steinpackung waren in mehr oder weniger regelmässigen Abständen Gräben eingetieft. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei der Steinpackung und den Gräben um Massnahmen gehandelt hat, den Fluss einzudämmen und so sein westliches Ufer zu befestigen und nutzbar zu machen.
Unter den Steinen lagen weitere Uferhorizonte, die wahrscheinlich zeitweise überschwemmt gewesen sind, in den überschwemmungsfreien Perioden jedoch von den Menschen für die unterschiedlichsten Tätigkeiten genutzt worden sind. Verschiedene festgetrampelte Oberflächen, in die teilweise auch mittelgrosse Bollensteine und Kiesel eingebracht worden sind, belegten diese immer wiederkehrende Begehung der Uferzone. Neben zahlreichen Keramikfragmenten und anderen Fundstücken, die in diesen durch menschliche Nutzung entstandenen Schichten geborgen wurden, konnten hier auch zahlreiche Holzpfosten und Staketen

Abb. 34 Sursee, St. Georg-Strasse. Eine massive Steinpackung diente der Uferbefestigung. Im Hintergrund ein mit Steinen gedecktes Kanälchen.

festgestellt werden. Das Spektrum der Befunde wird ergänzt durch die Überreste verschiedener Gruben, die mit Hölzern ausgekleidet waren oder an ihren Innenseiten leichte Flechtwerkwände aufwiesen. Diese Befunde stehen einerseits mit handwerklichen Einrichtungen oder Gebäuden in dieser Uferzone in Zusammenhang, andererseits dürften sie auch von älteren Uferverbauungen herrühren (vgl. S. 72).

Für die zeitliche Einordnung der auf der Grabung beobachteten Siedlungsreste gibt es erst einige wenige Hinweise. In einer Überschwemmungsschicht, die zwischen den menschlich genutzten Uferoberflächen lag und auf ein Hochwasser des Flusses zurückzuführen ist, befanden sich eine grosse Anzahl von Holzschindeln. Ein Teil dieser Schindeln konnte bis jetzt jahrringchronologisch untersucht werden. Entsprechend diesen vorläufigen Messungen sind diese Holzschindeln in der 1. Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts produziert worden. Diese Datierung ist als vorläufiger, grober Ansatz zu werten. Zahlreiche weitere Pfosten und liegende Hölzer, die während der Ausgrabungen geborgen wurden, müssen noch dendrochronologisch untersucht werden. Erst wenn auch hier die Ergebnisse vorliegen und die Fundmaterialien gesichtet und analysiert worden sind, können auch die zeitlichen Abläufe zur

Nutzung des Sureufers in diesem Bereich der römischen Siedlung etwas differenzierter gezeichnet werden.
Die Ausgrabungen in der St. Georg-Strasse 2 beweisen, dass das Sureufer in diesem Bereich des Flusses recht intensiv genutzt war. Für eine frühere Phase bestehen eher Hinweise für eine Nutzung, die mit gewerblichen und/oder handwerklichen Tätigkeiten in Zusammenhang standen. Mit der Aufschüttung einer massiven Steinpackung, die in verschiedenen Bereichen noch sehr gut erhalten war, deutete sich eine Änderung der Geländenutzung an. Es ist durchaus vorstellbar, dass das so trockengelegte und befestigte Flussufer zum Be- oder Entladen von Booten oder Flossen verwendet wurde.
Bei der archäologischen Begleitung der Strassen- und Tiefbauarbeiten in der Umgebung der Käppelimatte wurden in der St. Georg-Strasse römische Mauerzüge freigelegt. Zwei parallele Fundamentreste wiesen eine Südost-Nordwest-Orientierung auf und lagen etwa 2 m voneinander entfernt knapp unter der modernen Strassenkofferung. Am Südostende dieser beiden Mauern waren die Reste einer Abschlussmauer zu erkennen, die jedoch durch moderne Leitungseinbauten weitgehend zerstört waren. Im Inneren dieses Raumes liessen sich an mehreren Stellen noch Bruchstücke eines rot eingefärbten Mörtelestrichs feststellen. Die beobachteten Reste dürften zum Eingangsbereich (Porticusbereich) eines Gebäudes gehören, das Richtung Süden oder Südwesten hin orientiert war und im Bereich des heutigen Schulhauses gelegen war. Durch diese Beobachtungen konnte im Bereich der Käppelimatte zum ersten Mal ein repäsentatives, in Stein gemauertes Gebäude nachgewiesen werden (Abb. 35).

Abb. 35 Sursee, Strassensanierung St. Georg-Strasse. In einem Leitungsgraben liessen sich wenige Überreste eines massiv gemauerten Gebäudes feststellen.

Das Aussehen der Stadt

Durch die Ausgrabungen in Käppelimatte liess sich nachweisen, dass in Sursee in römischer Zeit eine grössere Siedlung bestanden hatte. Die beobachteten Befunde belegen zweifellos das Vorkommen von Streifenhäusern. Wenn auch die Spuren zum Teil sehr fragmentarisch erhalten sind, so treten sie doch in entsprechender Anzahl auf. Es kann deshalb nicht nur von einem kleinen Weiler mit wenigen Gebäuden gesprochen werden. Im Quartier südlich der römischen Strasse, die wahrscheinlich durch das Wiggertal weiter Richtung Olten geführt hat, müssen wir uns einfache Holz- oder Fachwerkhäuser vorstellen, wie sie aus verschiedenen anderen Siedlungen aus der römischen Epoche in der Schweiz bekannt sind. Sie legen auch nahe, dass es sich dort um ein Wohn- und/oder Gewerbe-/Handwerkerquartier gehandelt hat. Die in den Hinterhöfen der Häuser festgestellten Einrichtungen, wie Töpfer- oder Dörrofen, Schlackenreste oder lehmausgekleidete Wannen und brandgerötete Plätze ermöglichen hier eine klare Deutung. Die archäologischen Überreste grösserer Vorrats- oder Lagergebäude wurden bis jetzt noch nicht entdeckt. Das ausgesprochen zahlreiche Auftreten von Amphorenfragmenten lässt jedoch vermuten, dass sich im Quartier auch verschiedene Geschäftslokale und/oder Lagerräumlichkeiten befunden haben.
Das sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Käppelimatte befindende Sureufer war während der ganzen Periode der römischen Siedlung genutzt und zumindest in ihrer Spätphase durch eine massive Steinpackung befestigt und trockengelegt worden. Dieses quaiartige Bauwerk, das auf einer Gesamtfläche von knapp 500 m^2 ergraben werden konnte, lässt vermuten, dass Handelsgüter auch auf dem Wasserweg nach Sursee gebracht worden sind. Dabei wurden sie dort möglicherweise auf ihrem Weg von Vindonissa .oder vom schweizerischen Mittelland in die inneralpinen Gebiete in einfachen Holzhallen, deren Reste nicht mehr festgestellt werden konnten, zwischengelagert.
Wenn wir nun das hier skizzierte Bild mit den eingangs zu diesem Abschnitt erwähnten allgemeinen Merkmalen römischer Kleinstädte vergleichen, so fällt auf, dass in Sursee ein Teil der als charakteristisch beschriebenen Elemente sehr gut belegt ist. Relativ einfache Gebäude in Holz- oder Fachwerkbauweise säumten den Strassenrand. Sie boten kleinen Handwerkern und Geschäftsinhabern allem Anschein nach Wohn- und Arbeitsraum. Bis jetzt fehlen aber noch die Befunde, die sich einem repräsentativen Stadtbereich mit Verwaltungsfunktion zuordnen liessen. Wir wissen nicht, wo dieses zentrale Quartier des Ortes lag. Es könnte sich westlich der Käppelimatte befunden haben. Die Überlieferung der «römischen Mauern mit bemalten Versturzresten» im Bereich des alten Waisenhauses lieferten einen Hinweis in diese Richtung. Die Gegend zwischen altem Waisenhaus und heutigem Bahnhof in Sur-

see ist nicht untersucht. Bei baubegleitenden archäologischen Untersuchungen bei der Sanierung der Bahnhofstrasse westlich der Chrüzlikapelle fanden sich römische Schichten und Funde bis etwa in den Bereich der Einmündung der Kyburgerstrasse in die Bahnhofstrasse. Die Beobachtungen dort beschränkten sich jedoch auf die Dokumentation der Grabenprofile, die für den Einbau einer neuen Kanalisation ausgehoben worden waren. Spuren von Gebäuden oder gar Überreste von massiven Mauern waren dort keine zu finden. Die intensive Bautätigkeit in diesem Teil der Stadt in der zweiten Hälfte des 20. Jh. macht allerdings dort die Entdeckung weiterer Spuren der römischen Siedlung unwahrscheinlich. Eventuell vorhandene römische Befunde befänden sich jedenfalls nur mehr sehr bruchstückhaft auf kleinen »Inseln«, voraussichtlich in «nicht unterkellerten» Strassenbereichen, die noch nicht durch jüngere Eingriffe zerstört worden sind.
Das Zentrum der römischen Stadt könnte sich auch im Bereich des heutigen Städtchens befunden haben. Aus der Gegend der Altstadt von Sursee sind einerseits zahlreiche römische Altfunde überliefert, andererseits wurden auch bei den Ausgrabungen der Kantonsarchäologie in mittelalterlichen Zusammenhängen immer wieder römische Funde beobachtet. Diese stammen jedoch durchwegs entweder aus nicht dokumentierten oder unsicheren und durch jüngere Eingriffe gestörten Fundzusammenhängen. Beweise dafür, dass sich das Zentrum der römischen Stadt auf dem Hügel der heutigen Altstadt von Sursee befunden hat, stehen noch aus. Aus dem Bereich Untertor und entlang dem Lauf der Sure, die im Westen des mittelalterlichen Städtchens vorbeifliesst, sind ebenfalls zahlreiche römische Funde auf uns gekommen. Allerdings ist bei diesen Fundbeobachtungen nie die Rede davon, dass auch Mauerwerk als Indiz für aufwändigere Bauten gesichtet worden wäre. Es ist wohl davon auszugehen, dass auch am Ostufer die unmittelbar an den Fluss angrenzenden Bereiche eher für Gewerbe- oder Handelseinrichtungen genutzt wurden. Eine Situierung des römischen Stadtzentrum auf dem Hügel der Altstadt – etwa im Bereich des heutigen Rathauses – liesse eine klare raumplanerische Trennung zwischen den beiden Flussufern und dem relativ flachen Gebiet westlich der Sure auf der einen Seite und der Hügelkuppe auf der anderen Seite annehmen. Zwischen Handwerks-, Gewerbe- und Handels- oder Lagerquartieren mit angeschlossenen Wohnungen der einfachen Leute und dem Wohnbereich der wohlhabenderen Bevölkerung, die neben ihren Geschäften vermutlich auch verschiedene politische Funktionen in der Stadt wahrgenommen hat, lag die Flusszone, die allem Anschein nach schon für die Gründung der Siedlung eine wichtige Rolle gespielt hatte.
Die Vermutung, das römische Zentrum habe sich im Bereich der heutigen Altstadt befunden und sei auf Grund mittelalterlicher und neuzeitlicher Bautätigkeit für uns heute archäologisch nicht mehr fassbar, bringt uns jedoch in Schwierigkeiten, die bereits erwähn-

ten Fundbeobachtungen in der Umgebung des alten Waisenhauses zu erklären. Dort sind Mauerreste beobachtet und bemalte Wandverputzbrocken gefunden worden. Sie erlauben den Rückschluss auf ein relativ reich ausgestattetes, mit Wandmalereien geschmücktes Gebäude. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass sich hier ein wohlhabender Bürger der Stadt mitten in einem Quartier einfacher Holzbauten – quasi im Hafenviertel – sein repräsentatives Wohnhaus errichtet hatte, während die anderen Stadbewohner, die der entsprechenden gesellschaftlichen Schicht angehörten, doch in klarer Abgrenzung von diesen «Arbeiterstadtteilen» auf dem Hügel residierten. Die bei den begleitenden archäologischen Massnahmen zur Strassensanierung im Umfeld des neuen «Stadthofes» und des Neubaus St. Georg-Strasse 2 gefundenen Mauerreste weisen auf der Suche nach dem repräsentativen Zentrum der römischen Siedlung auf eine weitere Möglichkeit hin. Dabei handelt es sich um eine Arbeitshypothese, die bei weiteren Untersuchungen zu berücksichtigen ist, deren wissenschaftlicher Nachweis jedoch nicht gegeben ist. Es wäre demnach auch vorstellbar, dass sich das Zentrum der römischen Siedlung von Sursee auf dem Areal des heutigen St. Georgs-Schulhauses befunden hat. Die heute im archäologischen Befund noch weit gehend fehlenden repräsentativen Bauten wären dann auf dem sanften Hügel, auf dem heute das Schulhaus steht, errichtet gewesen. Südlich der Strasse hätten sich unter diesen Voraussetzungen verschiedene Handwerks- und Gewerbebetriebe befunden, der Nordrand der Strasse wäre für Marktstände oder andere leichte Verkaufslokale genutzt gewesen und dahinter, über eine platzartige Erweiterung abgesetzt, hätten besser ausgestattete Gebäude gelegen. In ihnen wären einerseits die Wohnungen der wohlhabenderen Stadtbewohner gelegen, andererseits könnten dort auch Räume, die der öffentlichen Verwaltung gedient haben, untergebracht gewesen sein. Auch die Funde erlauben einige erste Rückschlüsse auf eine derartige Gliederung der Wohnbereiche der Bürger. Die Goldfragmente und die Bronzebasis für eine Götterstatuette, die auf einen gewissen Wohlstand hinweisen, stammen aus dem Gebiet der Rinne nördlich der ehemaligen Bahnhofstrasse, einem Gebiet also, wo vielleicht Steinbauten vermutet werden müssen (vgl. Abb. 44–46, 77). Der schlüssige Beweis für eine derartige Lokalisierung eines städtischen Zentrums in römischer Zeit steht wie gesagt noch aus. Diese Variante soll demnach hier nur als weiter führender Gedanke festgehalten werden.

Abschliessend ist hier noch einmal der zeitliche Rahmen zusammenzufassen, in den die römische Stadt in Sursee zu stellen ist. Die römische Besiedlung hat etwa in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. begonnen. Aus dieser Zeit fanden sich die frühesten römischen Funde in den Ausgrabungen. Der Hauptteil der datierbaren Keramik ist allerdings ins 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. zu stellen. Über das Ende der römischen Siedlungstätigkeit in untersuchten

Gebiet sind noch keine zufrieden stellenden Aussagen zu machen. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die römischen Fundschichten auf der Käppelimatte nur sehr gering überdeckt waren. Eventuell einmal vorhanden gewesene spätantike oder frühmittelalterliche Befunde und Funde sind allem Anschein nach in den darauf folgenden jüngeren Epochen weit gehend zerstört worden.

Ein Leben nach dem Tod? – Wo sind die römischen Friedhöfe von Sursee?

Wenn man bedenkt, dass in Sursee während gut drei Jahrhunderten eine römische Bevölkerung lebte und arbeitete, so stellt sich bald auch die Frage, wo all die Verstorbenen begraben worden sind. Nach altem römischem Recht, dem im 5. Jahrhundert v. Chr. verfassten Zwölftafelgesetz, war eine Bestattung innerhalb der Stadt verboten. Das heisst, Begräbnisplätze befanden sich traditionellerweise entlang der Ausfallstrassen einer Siedlung. Im Gegensatz zu den Kelten waren bei den Römern keine genauen Vorstellungen über eine individuelle Weiterexistenz nach dem Tod vorhanden. Dem Totenkult massen sie aber grosse Bedeutung zu. Vielfach wurden Grabdenkmäler aus Stein errichtet oder sonstige Zeichen gesetzt, um die Präsenz der Verstorbenen zu markieren. Die Toten wurden in ihren Kleidern begraben und erhielten entsprechend ihrem sozialen Status unterschiedlich viele Grabbeigaben: Trink- und Essgefässe aus Keramik und Glas sowie Nahrungsmittel, aber auch persönliche Gegenstände wie Schmuck, wohl riechende Essenzen, Kultfiguren, Lampen, Münzen und Metallgegenstände, welche an die Aktivitäten im Leben erinnerten. Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wurden die Verstorbenen kremiert; der Leichenbrand anschliessend in einem Gefäss oder offen in einer Grabgrube deponiert. Vom mittleren 2. Jahrhundert an setzte sich allmählich die Körperbestattung durch. In Sursee fehlen einstwei-

Abb. 36 Sursee. Glasgefässe aus den Körpergräbern des 4. Jh. n. Chr. im Norden der Altstadt. Gefunden Ende des 19. Jh.
Höhe: 8,5 und 12,5 cm.

len genauere Hinweise, und es ist uns bislang auch nicht bekannt, wo sich die Strassen genau befanden, welche aus dem *vicus* führten. Hingegen sind uns aus der späten Römerzeit Gräber bekannt, welche Ende des 19. Jahrhunderts zufällig beim Kiesabbau im Nordosten der Altstadt (Bereich des heutigen Autobahnzubringers, vgl. Abb. 6) zum Vorschein kamen. Es handelt sich dabei um zwei Körpergräber eines Mannes und einer Frau, denen Glasgefässe mitgegeben wurden. Diese Gefässe sind auf Grund ihrer Form ins 4. Jahrhundert zu datieren (Abb. 36).

Plinius, nat. hist. VII, 72: «Einen Menschen zu verbrennen, wenn er noch keine Zähne hat, ist gegen die Sitte der Völker.»

Weitere in der Nähe aufgefunde Gräber waren beigabenlos, was auf eine spätere Zeitstellung hindeutet. In spätrömischer Zeit wurden den Toten kaum mehr Gegenstände ins Grab mitgegeben.

Abb. 37 Sursee, Käppelimatte. Säuglingsgrab, das in einem Gebäude unter einer dünnen Kiesschicht, die als Boden benützt wurde, entdeckt wurde.

Von der Regel, Verstorbene ausserhalb einer Siedlung zu beerdigen, abweichend, war es Sitte, Frühgeburten oder Säuglinge innerhalb der Häuser oder unter einer Türschwelle an der Front eines Hauses zu begraben. Vielleicht geht letzteres auf einen altrömischen oder einheimisch-keltischen Brauch zurück, Säuglinge, welche noch keine 40 Tage alt waren, unter dem Vordach des Hauses zu bestatten. Dank der Kenntnis dieses Brauches und den verfeinerten Grabungsmethoden können die grazilen Knochen heute besser als solche erkannt und sorgfältig geborgen werden. In Sursee wurden zwei in Grabgruben bestattete Säuglinge, ein Mädchen und ein Knabe, gefunden, deren Alter zwischen neugeboren und vier Monaten bestimmt werden konnte (Abb. 37).

Auch in der römischen Villa in Triengen fanden sich zwei Gräber mit neugeborenen Kindern, in den Villen von Neftenbach ZH und Dietikon ZH sogar 16 bzw. 25. Trotz der vermehrten Auffindung von Kindergräbern in Siedlungen und Gutshöfen bleibt die Interpretation schwierig, da sich dahinter verschiedene Erklärungen verbergen können. Einerseits kann es sich um Kinder handeln, welche zu früh auf die Welt kamen und deshalb nicht lebensfähig waren, um Totgeburten oder solche, die während der Geburt starben oder nur ein paar Wochen alt wurden. Dieser Brauch würde demnach dem Bedürfnis der Eltern entsprechen, das verstorbene Kind möglichst nahe bei sich zu wissen. Auch wenn die Kindersterblichkeit bedeutend höher gewesen sein mag als heute, so darf anderseits aber auf Grund der literarischen Quellen nicht vergessen werden, dass eine bewusste Selektion durch die Tötung unehelicher oder nicht lebensfähiger Kinder stattgefunden hat.

Alltag im römischen Sursee

Tracht und Schmuck

Wie sich die Bevölkerung von Sursee gekleidet hat, wissen wir nur indirekt auf Grund von Trachtbestandteilen, welche während der Ausgrabungen zum Vorschein gekommen sind. Textilien haben sich nicht erhalten. Eine Rekonstruktion der Bekleidung ist deshalb nur möglich mit der Kenntnis von Bildnissen Verstorbener auf Grabsteinen. Der Grabstein des Schiffers Blussus und seiner Frau Menimane aus Mainz zeigt exemplarisch, dass die ins römische Reich eingegliederten Völker grösstenteils ihre einheimische Tracht beibehielten (Abb. 38). Im 1. Jahrhundert, in der Zeit, als Sursee sich langsam zu einer stadtähnlichen Siedlung entwickelte, trugen die Frauen nach herkömmlicher keltischer Sitte über einem leinenen oder wollenen Unterhemd eine Tunika, die Männer ebenfalls eine oder mehrere tunikaartige Hemden, welche bis zu den Knien reichten. Wenn es draussen kalt oder regnerisch war, wurde von Gross und Klein ein warmer Kapuzenmantel (*cucullus*) getragen, dazu wollene Socken oder Kniestrümpfe. Da es sich bei den einzelnen Kleidungsstücken um lose Stoffteile handelte, mussten sie mit Fibeln, einer Art Sicherheitsnadeln, festgemacht werden. Fibeln waren ursprünglich ein fester Bestandteil der keltischen Kultur und wurden in römischer Zeit nach und nach technisch perfektioniert (Abb. 39), d.h., aus der Fibel mit Nadelfederung wurde die Scharnierfibel entwickelt, welche einfacher zu reparieren war. In Sursee wurde davon eine ganze Reihe gefunden, für welche sich Vergleiche in der Nordschweiz, im Rheingebiet, in den nördlichen Provinzen und zum Teil auch in Britannien finden. Es sind einfache, schmucklose Fibeln, Fibeln in Form von Tieren oder mit raffinierten Verzierungen, z.B. mit Einlagen von Glaspasten, Email oder Niello (Abb. 41). Die schmucken Fibeln wurden eher als Broschen verwendet, da sie zu klein waren als Gewandhaften. Dies hängt damit zusammen, dass die Kleider mit der Zeit mehr genäht wurden und keiner Schliessen mehr bedurften.

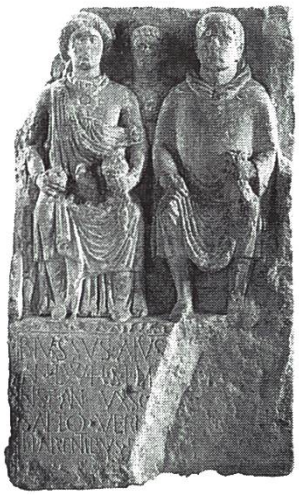


Abb. 38 Grabstein des wohlhabenden Schiffers Blussus und seiner Frau Menimane aus Mainz in einheimisch-keltischer Tracht.

Abb. 39 Sursee, Käppelimatte. Einfache, eingliedrige Spiralfibel in spätkeltischer Tradition aus dem 1. Jh. n. Chr., Bronze. Länge: ca. 6cm.

Als Schuhwerk dienten im Sommer Sandalen, im Winter Holzschuhe oder genagelte Lederschuhe. Von letzteren haben sich vor dem St. Georgs-Schulhaus in der so genannten Rinne Schuhnägel erhalten. In der St. Georg-Strasse 2 fand man zudem auch im Feuchtboden Lederteile, welche zu Schuhen gehören könnten, doch müssen diese zuerst im Fachlabor genauer untersucht werden (Abb. 40).

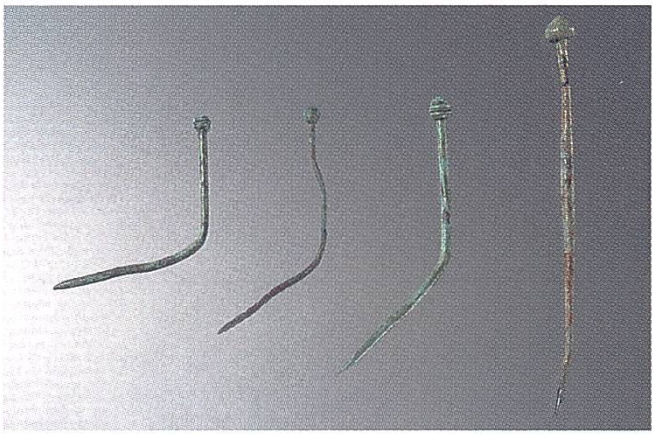
Abb. 40 Genagelter Lederschuh aus Vindonissa (Windisch bei Brugg AG).

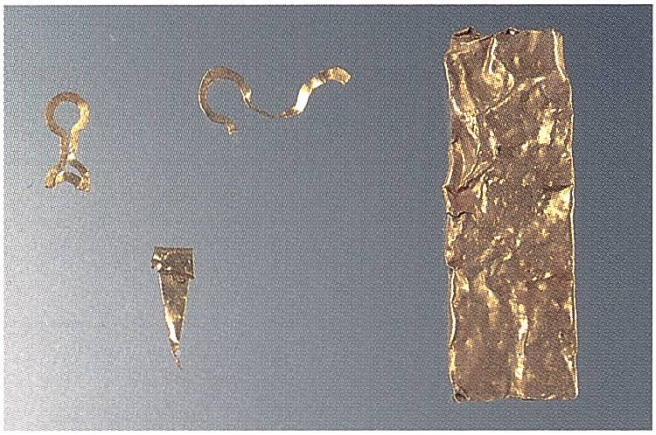
Abb. 41 Sursee, Käppelimatte. Auswahl von Schmuckfibeln aus dem 1. und 2. Jh. n. Chr. Reste eingelegter Glaspaste sind sichtbar. Die Scheibenfibel rechts unten , ist mit Einlagen von Millefioriplättchen verziert. Zur Herstellung von Millefiori-Email werden verschiedenfarbige dünne Glasplättchen in ausgesparte Leerräume eingeschmolzen. Längen: zwischen 3,5 und 5 cm.

Die stadtrömische Tracht mit Toga und Tunika für die Männer und Untergewand mit Tunika für die Frauen wurde wohl in den Provinzen selten getragen, weil sie für den Alltag sehr unpraktisch und vor allem städtischen Beamten und reichen römischen Bürgern bei offiziellen Amtshandlungen vorbehalten war.

Die Haartracht richtete sich nach den damaligen Modeströmungen, welche vom Kaiserhaus in Rom ausgingen. Zwar gab es damals noch keine Modejournale, doch konnte man sich z.B. an den Bildnissen des jeweiligen Kaisers und seiner Gemahlin auf den Münzen informieren und die Frisuren entsprechend nachahmen (Abb. 42).

Kurzhaarfrisuren für Frauen gab es damals nicht, nur gelockte oder aufgesteckte Haare in vielerlei Varianten, welche mit verschiede-





nen Haarnadeln festgemacht werden mussten. Von solchen haben sich in Sursee etliche in einfacher Ausführung aus Bein und Bronze erhalten (Abb. 43). Zum Kämmen dienten einfache oder doppelseitige Kämme, ähnlich den unserigen heute.

Im Gegensatz zu den Fibeln, welche sich je nach Typ auf bestimmte ehemals keltische Regionen nördlich der Alpen beschränken, wirkt der Schmuck, den die Surseerinnen getragen haben, sehr römisch. Die Art der Fingerringe, Halsketten, Ohrringe und kleinen Anhänger geht auf stadtrömische Vorbilder zurück, welche in den Provinzen kopiert wurden. Goldschmuck ist uns wie durch ein Wunder in Form von Blechfolienfragmenten und Drahtkettengliedern überliefert (Abb. 44).

Doch muss man davon ausgehen, dass Edelmetallschmuck wie Gold und Silber in der Regel zu kostspielig war und sich die Frauen mehr mit billigerem Schmuck aus Bronze, Glas, Bein oder Kieselkeramik begnügt haben, ähnlich unserem heutigem Modeschmuck (Abb. 45). Ringe mit Gemmen, d. h. gravierte Steine, ähnlich unseren heutigen Siegelringen, wurden von Frauen und Männern getragen (Abb. 46). Die Männer brauchten die Siegelringe gelegentlich auch zum Versiegeln der Schreibtäfelchen. Oft wurde mit dem Schmucktragen auch die Absicht verbunden, Böses abzuwehren, z.B. mit mondsichelförmigen Anhängern *(lunulae)* oder solchen in Glöckchenform (Abb. 47).

Abb. 42 Sursee, Käppelimatte. Münzbild der Kaiserin Faustina II. Faustina die Jüngere war die Tochter des Kaisers Antoninus Pius und die Gattin des Kaisers Marc Aurel. Das Haar ist mit einem Diadem verziert und im Nacken kunstvoll zu einem Chignon frisiert.

Abb. 43 Sursee, Käppelimatte. Haarnadeln zum Feststecken von kunstvollen Frisuren. Länge: ca. 5,5–6,5 cm.

Abb. 44 Sursee, Käppelimatte. Dünnes Goldblech und zierliche Bestandteile aus Gold für Schmuckkette. Länge: ca. 3 cm.

Abb. 45 Sursee, Käppelimatte. Zierliche Kette mit weissen, opaken Glasperlen und Verbindungsgliedern aus Bronze.

Abb. 46 Sursee, Käppelimatte. Geschnittener Stein (sog. Gemme) aus Karneol (Chalcedon), der ursprünglich in einem Fingerring eingelegt war. Er zeigt einen Satyr, einen Gefährten im Gefolge des Gottes Bacchus, der auf dem Bauch liegend sich ausruht, in der einen Hand eine Panflöte (Syrinx), in der andern den Hirtenstab, das wirre Haar mit einem Efeukranz gebändigt. Hinter ihm ist ein Früchte tragender Baum angedeutet, wohl ein Olivenbaum. Die ländliche Szene ist auf kleinstem Raum sehr präzise geschnitten und verrät das Können eines geübten Steinschneiders. Länge: ca. 1 cm.

Abb. 47 Sursee, Käppelimatte. Anhänger in der Form einer Mondsichel und eines Glöckchens aus Bronze. Höhe: Glöckchen ca. 1,2 cm; Mondsichel ca. 2cm.

Medizin und Hygiene

Über die Tätigkeit von Ärzten oder Heilpraktikern in Sursee wissen wir noch gar nichts. Chirurgische Instrumente wie Skalpelle, Wundhaken, Nadeln, Zangen oder Specula für die Gynäkologie, wie sie beispielsweise in der römischen Stadt Augst zum Vorschein gekommen sind, fehlen einstweilen Es ist aber anzunehmen, dass es im *vicus* Leute gab, welche in der Medizin ausgebildet waren und auch kleinere Eingriffe durchführen konnten, so z.B. blutende Gefässe abbinden, Mandeln schneiden oder schröpfen. In der Heilkunde war aber auch ein grosses Wissen über die Wirkung von Heilkräutern vorhanden, welches wir nur aus literarischen Zeugnissen, aber kaum archäologisch nachweisen können. In jede Haushaltung gehörte damals wie heute ein Grundausstattung für die einfache Hygiene. Zu dieser gehörten Ohrlöffelchen aus Bein oder Bronze, eine antike Version der modernen Wattestäbchen, Pinzetten und Sonden (Abb. 48 und 49).
Alle drei Instrumente waren so beschaffen, dass sie multifunktionell eingesetzt werden konnten. Das Ohrlöffelchen diente nicht nur zum Reinigen der Ohren, sondern auch zur Entnahme von Salben und Parfum aus Fläschchen und Dosen sowie zur Wundbehandlung. Die Sonde konnte ähnlich eingesetzt werden; mit dem olivensteinartigen Ende konnten zudem Ingredienzien zu Salben vermischt werden oder mit einem Stoffstückchen umwickelt die Augenmaquillage entfernt werden.

Essen und Trinken in vorrömischer und römischer Zeit

Seitdem die Archäozoologie und Archäobotanik voll integrierter Bestandteil archäologischer Untersuchungen und Auswertungen ist, ist unser Wissen über die Umwelt der damaligen Menschen, über Ackerbau und Viehzucht sehr bereichert worden. Auf Grund der pflanzlichen Reste und Tierknochen in Siedlungen können aus-

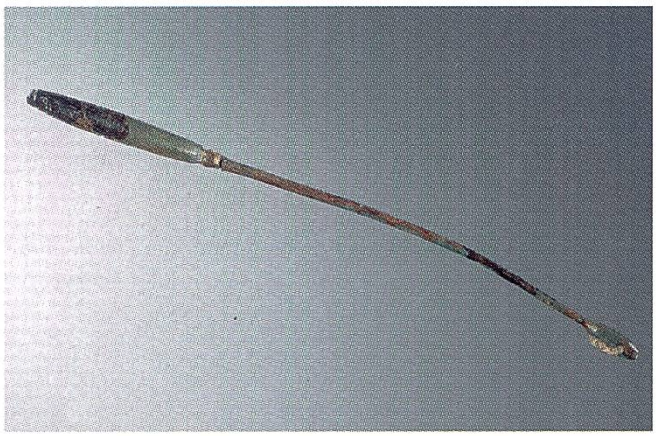


Abb. 48 Sursee, Käppelimatte. Zur Hygiene gehörten in römischer Zeit Ohrlöffelchen, mit welchen man nicht nur die Ohren putzen, sondern auch Ingredienzen aus Behältern entnehmen konnte. Die zwei abgebildeten Exemplare sind aus Bronze.
Länge: ca. 9 cm.

Abb. 49 Sursee, Käppelimatte. Bronzene Sonden konnten zur Herstellung von Salben oder zur Wundbehandlung eingesetzt werden.
Länge: ca. 14,5 cm.

serdem sehr viele Erkenntnisse über die Nahrungsmittel, deren Zubereitung und die Vorratshaltung gewonnen werden. In vorrömischer Zeit war der Speisezettel der einheimischen Bevölkerung verhältnismässig einfach: Gerste, Hirse und Hülsenfrüchte waren Bestandteile währschafter Eintopfgerichte, Brot wurde mit verschiedenen Weizensorten wie Emmer, Dinkel und Hafer zubereitet, Leindotter und Lein lieferten das einheimische Öl. Das Rind war nicht nur der grösster Fleischlieferant, sondern diente auch als Zugtier von Pflug und Wagen. Aus der Milch von Ziege und Schaf wurde Käse hergestellt. Der Konsum von Schweinefleisch war im Unterschied zur römischen Zeit noch nicht so bedeutend. Wildtiere wurden mässig viel gejagt, und auch der Genuss von Nüssen und Wildfrüchten ist nachgewiesen.

Der Kontakt der keltischen Bevölkerung mit den Mittelmeerkulturen bereits in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten brachten zu der vertrauten Ernährungsgrundlage einige Neuerungen mit sich. An vorderster Stelle steht der Wein, der aus Italien in grossen, zweihenkligen Verpackungsbehältern, sogenannte Amphoren, entweder über die Alpenpässe transportiert oder über die Rhone flussaufwärts nach Norden verschifft wurde. Mit dem Einbezug der Schweiz ins Imperium Romanum wurde das Nahrungsangebot zusehends vielfältiger, indem vermehrt Luxusprodukte aus fernen Ländern importiert und auch neue Obst- und Gemüsesorten eingeführt wurden. An verschiedenen Schweizer Fundorten wurden bis heute Feigen, Datteln, Oliven, Mandeln, Honigmelonen, Kürbisse, Pinien, Pistazien, Granatäpfel, Austern, Mittelmeermakrelen und exotische Gewürze wie Pfeffer und Safran nachgewiesen. Man muss aber davon ausgehen, dass sich nur eine kaufkräftige Oberschicht solch teure Produkte leisten konnte.

Nach wie vor – und das wird auch für die romanisierte Bevölkerung von Sursee gegolten haben – blieben Getreide und Hülsenfrüchte die Grundnahrungsmittel. Für die Zubereitung des täglichen *puls*, einer Art Getreidebrei, waren nach wie vor (Spelz-)Gerste und Hirse wichtig. Dazu wurde das Getreide zuerst gedarrt (geröstet), nach Bedarf entspelzt und auf einer Rotationsmühle von Hand gemahlen (Abb. 50).

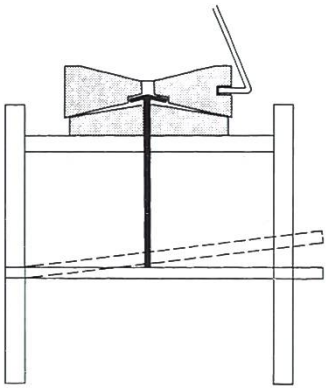


Abb. 50 Schema einer römischen Handmühle. Auch in Sursee, Käppelimatte, sind Fragmente von Mühlsteinen gefunden worden.

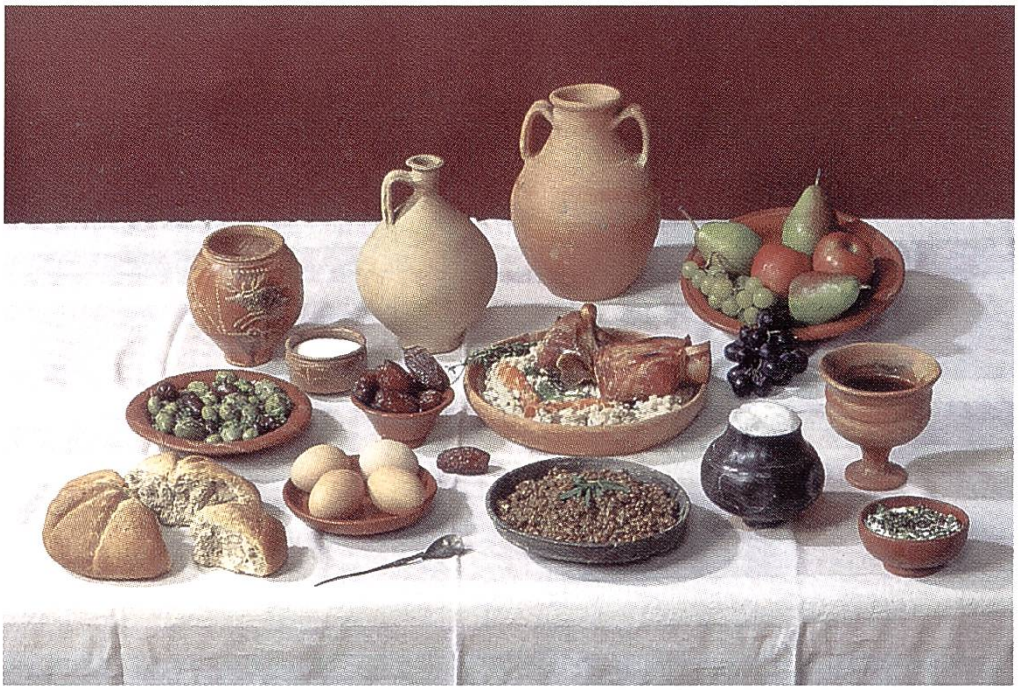


Abb. 51 So kann man sich einen gedeckten Tisch in römischer Zeit vorstellen... Teller und Platten zum Auftragen der Speisen sowie Kelch und Krüge sind in der mediterranischen Tradition verwurzelt, während Becher (hinten links) zu den einheimisch-keltischen Gefässformen gehören.

Aus der «Kochkunst» des Apicius (Rezept Nr. 170):
Schweinsvoressen mit Aprikosen

(*minutal ex praecoquis*)
Gib Öl, Fischsauce (*liquamen*) und Wein in einen Topf, schneide Eschalotten hinein und füge gekochtes Schweinsvoressen hinzu. Wenn all dies gekocht hat, stampfe im Mörser Pfeffer, Kümmel, getrocknete Minze und Dill, giesse Honig, Fischsauce (*liquamen*), süssen Kochwein (*passum*), etwas Essig und etwas Schweinebrühe hinzu und verrühre dies. Giesse diese Sauce in den Topf mit dem Schweinefleisch und gib entsteinte Aprikosen dazu. Bringe dies zum Kochen und lasse es kochen, bis es gar ist. Binde das Gericht mit Teigkrümeln (oder Maizena). Bestreue mit Pfeffer und serviere.

Für die Eintöpfe waren auch Fenchel, Mangold, Kohl und Sellerie beliebt. In den von Apicius überlieferten Kochrezepten (*de re coquinaria*) nimmt das Schweinefleisch die grösste Bedeutung ein. Dies kann mit der Auswertung der Tierknochen an römischen Fundplätzen in der Schweiz bestätigt werden. Aus den Forschungen resultiert auch die Erkenntnis, dass das Schwein nur zu Konsumzwecken gehalten wurde, während das Rind vorerst nur als Arbeitstier gebraucht und erst im fortgeschrittenen Alter, wenn es bereits zäh war, geschlachtet und verzehrt wurde. Schaf und Ziege spielten wie das Haushuhn als Fleischlieferanten eine untergeordnete Rolle.
Fische bereicherten zweifellos auch den Speisezettel. Der Fund einiger kleiner Angelhaken mit Widerhaken zeigt, dass der Fischfang

in und um Sursee eine gewisse Rolle gespielt hat (Abb. 52). Solange aber die in der Ausgrabung geborgenen Erdproben nicht geschlämmt und ausgewertet worden sind, kann über die damals heimischen Fischarten des Sempachersees und der Sure noch keine Auskunft gegeben werden. Auf Grund von Vergleichen könnte es sich vor allem um Balchen, See- und Bachforellen, verschiedene Arten aus der Familie der Karpfenartigen und möglicherweise um Hechte gehandelt haben.

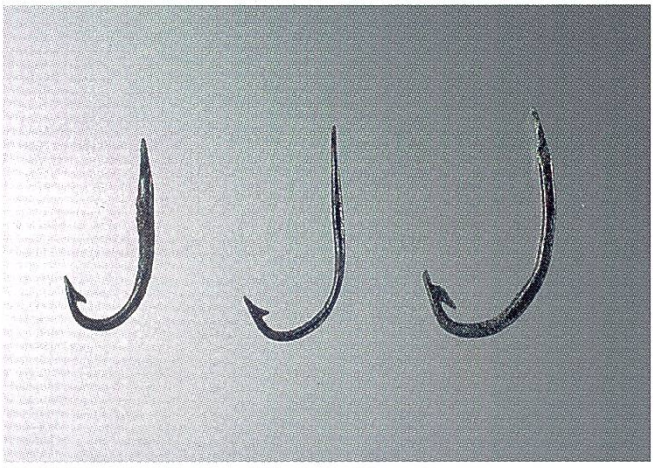


Abb. 52 Sursee, Käppelimatte. Angelhaken mit Widerhaken aus Bronze. Grösse: 1,9–2,2 cm.

Käse und Quark wurde nach wie vor aus Ziegen- und Schafmilch hergestellt und frisch konsumiert oder in Formen gepresst und mit Salz haltbar gemacht. Butter war nicht bekannt als Nahrungsmittel, sondern diente nur medizinischen Zwecken.

Neben Wasser wurde in ländlichen Gegenden sicher auch Milch konsumiert, aber auch *posca*, ein erfrischendes Getränk aus Essig oder saurem Wein und Wasser. Aus der Gerste wurde auch Bier gebraut, doch ohne den damals unbekannten Hopfen war es weniger haltbar und schmeckte leicht säuerlich. Wein war, wie bereits angetönt, das beliebteste Getränk in römischer Zeit. Die bekanntesten Weine wurden in Italien, Spanien, Griechenland und Gallien produziert, mit Zusätzen von Harz, Teer, Meerwasser und Kalkmineralien haltbar gemacht und in Fässern und Amphoren transportiert. Allerdings trank man den Wein nie unverdünnt wie heute, sondern setzte Gewürze oder Honig (*mulsum*) zu und mischte Wasser im Verhältnis 1:3 bei.

Ein Gradmesser für die veränderte Ernährung im Verlaufe der römischen Epoche zeigt sich im Gebrauch der Fischsauce, welche aus zerkleinerten, in Salz eingelegten und fermentierten Fischen aus dem Mittelmeer (z.B. Makrelen) produziert wurde und zum Würzen der Speisen diente. Sie ist am besten vergleichbar mit derjenigen der heutigen thailändischen Küche *(nuoc-mâm)*. Sie trug verschiedene Namen: *garum*, *liquamen* oder *muria* und wurde in verschiedenen Qualitäten vor allem in Südspanien produziert, in Amphoren abgefüllt und in den Norden transportiert. Wie gross der Anteil der Fischsauce im Vergleich zu andern in Amphoren importierten Nahrungsmitteln wie Olivenöl und Wein in Sursee war, kann beim derzeitigen Stand der Forschung nicht gesagt werden. Immerhin fällt bei einer groben Übersicht des Keramikmaterials auf, dass Amphoren für Olivenöl am häufigsten vorkamen und Olivenöl wahrscheinlich die grösste Bedeutung hatte (Abb. 53).

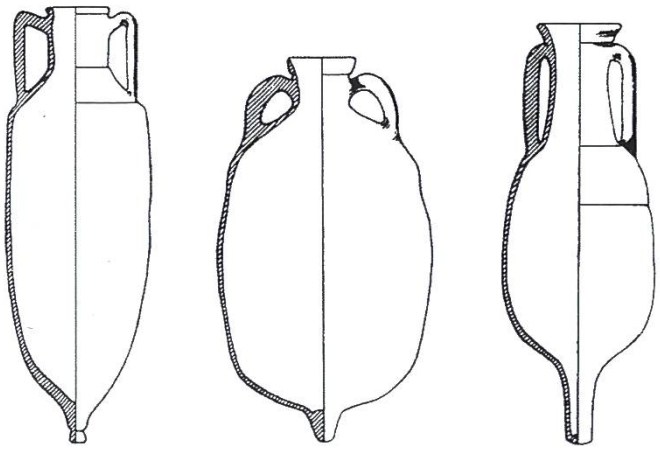


Abb. 53 Die Hauptformen der Amphoren: Weinamphore, Olivenölamphore und Fischsaucenamphore. Die bauchigen Olivenölbehälter hatten ein Fassungsvermögen von etwa 70–80 l.

Küche

In den ausgegrabenen Häusern in Sursee wurde keine Herdstelle gefunden. Wahrscheinlich haben sich die Herdstellen nicht mehr erhalten, weil auch die Böden, auf denen sie gelegen haben, zerstört sind. Die zahlreichen Kochtöpfe, aber auch das Tafelgeschirr im Siedlungsschutt weisen aber indirekt darauf hin, dass in den Häusern nicht nur gewerkt, sondern auch gewohnt, gekocht und gegessen wurde. Angesichts der schlechten Erhaltungsbedingungen der Baustrukturen können wir auch nicht genau herausfinden, wo sich die verschiedenen Werk- und Wohnbereiche befanden. Wir wissen auch nicht, ob Küche und Esszimmer voneinander abgetrennt waren oder ob es sich um Wohnküchen handelte. Sicherlich wurden in den Küchen und Kellern Nahrungsmittel gelagert, welche man zuvor durch Harzen, Trocknen, Einsalzen und Räuchern haltbar gemacht hatte. Dass in Sursee selbst solche Vorrichtungen vorhanden waren, wissen wir seit der Bergung der Darre, in welcher wohl auch Würste und Fische geräuchert werden konnten (Abb. 64).

Geschirr und Besteck

Mit den veränderten Essgewohnheiten lässt sich auch eine zusätzliche Bereicherung des Geschirrhaushaltes erkennen. Zu den traditionellen Formen Schale, Topf, Tonne und Flasche, entweder helltonig und streifenbemalt oder grautonig (Abb. 54), treten nun neue Gefässformen, welche im mediterranen Formengut wurzeln. Kannen und Krüge dienten – oft mit einer wasserabdichtenden Harzschicht versehen – zum Einschenken von Wein, Most, Saft und Wasser. Platten und Schüsseln wurden zum Anrichten von Speisen, Teller und Schälchen verschiedener Grössen für Beikost und Saucen benutzt. Dieses Geschirr war Teil des römischen Tafelservices, welches im ganzen Imperium Romanum in verschiedenen Qualitäten fabriziert wurde und Terra Sigillata genannt wird. Es besteht aus fein geschlämmtem rotem Ton mit rot glänzendem Überzug und wurde in solchen Mengen produziert, dass es für alle Bevöl-

Abb. 54 Sursee, Käppelimatte. Grautonige Töpferofenware aus dem Töpferofen (vgl. Abb. 63) in spätkeltischer Tradition: Charakteristisch dafür sind der graue Ton und die tonnenartigen Formen mit eingezogenem Boden.
Höhe der Gefässe: ca. 25 cm.

Abb. 55 Sursee, Käppelimatte. Becher mit schwarz glänzendem Überzug, wohl Import aus dem Rheinland. Höhe. ca. 14 cm.

Abb. 56 Sursee, Käppelimatte. Aus Mittel- und Ostgallien importiertes Tafelgeschirr, sog. Terra Sigillata: Schälchen und Schüssel mit Reliefverzierung. (2. Jh. n. Chr.) Die reliefverzierten Gefässe gehörten zu den kostbarsten Produkten dieser Gattung. Sie wurden in einem Tonmodel (Negativform), in welches zuvor mit einzelnen Stempeln (Punzen) dekorative Muster und Figuren in die Innenwand eingepresst wurden, nachgeformt und gebrannt.
Durchmesser der Schale rechts: 25 cm

kerungsschichten erschwinglich war (Abb. 56). Zum Trinken benützte man vorzugsweise Becher (Abb. 55), vielleicht auch Schälchen, so wie dies heute noch im Tessin der Fall ist. Wenn auch das meiste Geschirr aus Ton bestand, so gab es daneben auch solches aus Holz, Glas oder Metall. Alle drei Materialien sind eher selten: Holz bleibt uns selten erhalten, Glas gehört bereits zu den teureren Werkstoffen und ist im Erdreich weniger gut auffindbar als Keramik, und Metall wurde meist wieder eingeschmolzen, so dass oft nur kleine Teile überliefert sind. Zu den Neuerungen der römischen Küche gehörte auch die Reibschüssel, eine massive Schüssel mit Ausguss und gerauter Innenseite, in welcher mit einem Holzstössel Teig geknetet und gemischt, aromatische Kräuter und Körner zerrieben oder Käsegerichte zubereitet wurden (Abb. 57).
Besteck gab es in römischer Zeit nur ganz beschränkt. Normalerweise wurde mit den Fingern gegessen oder mit einem Löffel, mit dessen einem, zugespitztem Ende die Speisen aufgespiesst werden konnten (Abb. 58). Messer wurden nur in der Küche zum Schneiden von Gemüse und zum Zerkleinern von Fleisch in mundgerechte Stücke benützt; Gabeln gibt es nachweislich erst seit dem 16./17. Jahrhundert.

Abb. 57 Sursee, Käppelimatte. Die Reibschale mit Ausguss und aufgerauter Innenseite ist eine typisch mediterrane Form, welche die einheimische keltische Bevölkerung vorher nicht gekannt hatte.
Durchmesser: ca. 25 cm

Abb. 58 Sursee, Käppelimatte. In römischer Zeit war der Löffel das wichtigste Besteckteil. Grosse Löffel mit ovaler Laffe waren vor allem zum Essen von Suppen oder Eintopfgerichten gedacht. Länge: ca. 5,7 cm.

Abb. 59 Sursee, Käppelimatte. Fragment einer Schüssel aus Terra Sigillata. Der Ausschnitt zeigt einen Gladiator der schweren Gladiatorenklasse *(thrax)* mit grossem Helm und geschwungenem Kamm griechischer Art, hohen Beinschienen und Oberschenkelbandagen, kleinem Schild und Krummschwert. Sein Gegner war fast immer *murillo*, ein Gladiator mit grossem Schild und ungeschützten Beinen. Darstellungen von Gladiatorenkämpfen und Tierhetzen waren ein beliebtes Thema auf Bilderschüsseln.

Spiel und Spass

Zur offiziellen Freizeitunterhaltung gehörten in römischer Zeit nicht nur das Badevergnügen, sondern auch Theateraufführungen, Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe (Abb. 59) In der langgestreckten Rundbahn (*circus*) fanden zudem Wagenrennen statt. Auch in der Schweiz sind in den ehemals grösseren römischen Städten wie z.B. Augst, Lenzburg, Bern, Avenches, Lausanne, Nyon und Martigny Theater und Amphitheater erbaut worden. Ein Teil von ihnen ist noch so gut erhalten, dass heute noch im Sommer Opern aufgeführt werden oder Jazzsessions stattfinden können. Es ist aber kaum wahrscheinlich, dass man in Sursee jemals solch grosse Anlagen finden wird. Hingegen hatte die Bevölkerung von Sursee Spass an Brett- und Würfelspielen, welchen sie zu Hause oder in den Wirtshäusern frönten. Spielsteine sind zwar an allen römischen Fundorten geborgen worden, doch da die dazu gehörigen Spielregeln nirgends überliefert worden sind, wissen wir nur wenig über den vorgeschriebenen Spielverlauf (Abb. 60).

Abb. 61 Sursee, Käppelimatte. Schreibgriffel *(stilus)* aus Eisen zum Einritzen von Mitteilungen auf Wachs. Luxuriöse Ausführung mit eingelassener Drahtumwicklung aus Bronze an beiden Enden. Die abgewetzte Spitze könnte auf fleissigen Gebrauch schliessen lassen, der Schabteil am andern Ende ist teilweise abgebrochen.
Länge: ca. 9,5 cm.

Schreiben und Lesen

Nur ein kleiner Teil der römischen Bevölkerung konnte schreiben und lesen. In Sursee zeugen vereinzelt zum Vorschein gekommene Schreibstifte von der Schreibkunst der Bewohner. Es sind Schreibgeräte mit einem spitzen Ende zum Einritzen der Botschaft in die Wachsschicht eines Holztäfelchens und einem flachen, spatelförmigen Ende zum Ausstreichen derselben (Abb. 61).
Die Holztäfelchen wurden zusammengeklappt, umschnürt und versiegelt (Abb. 62). Dazu benützte man einen Siegelring. Zumeist erhalten sich vom Schreibgerät nur die Schreibstifte und die Siegelkapseln. Die Holztäfelchen vermodern, sofern sie nicht unter günstigen Bedingungen im Boden konserviert bleiben. Aus dem Schutthügel des Legionslagers von Vindonissa (Windisch b. Brugg) wurden über 600 Fragmente geborgen, von denen gegen 70 entziffert werden konnten. Im Gegensatz zu den gemeisselten Inschriften auf Stein ist die Schrift schwer leserlich, da es sich um eine uns

wenig geläufige Kursivschrift handelt. Diese Kritzeleien, ähnlich einem Notizzettel, waren persönliche Briefbotschaften, welche nur auf uns gekommen sind, weil der Metallstift durch die dünne Wachsschicht in die darunter liegende Holztafel eindrang.

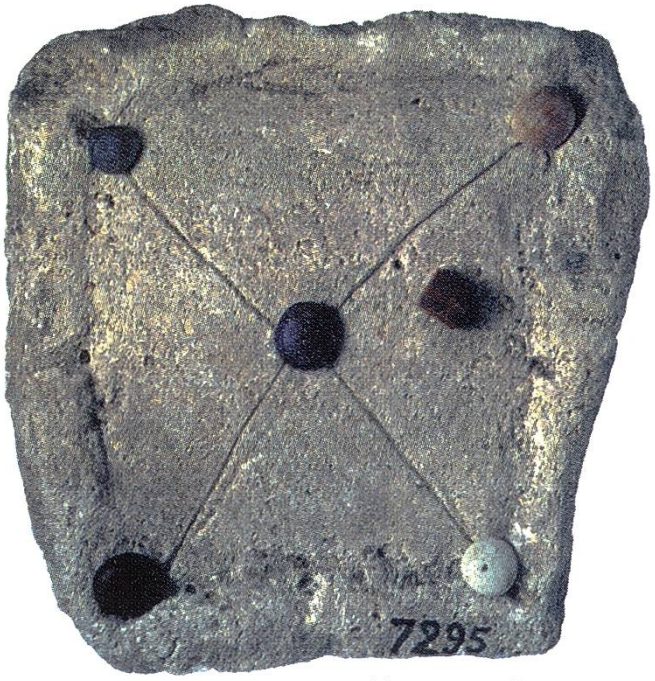


Abb. 60 Spielbrett aus Ziegelfragment mit Spielsteinen und Würfel. Vindonissa (Windisch bei Brugg).

Gewerbe und Handel – Eine Kleinstadt mit «lokaler» Zentrumsfunktion

Gewerbe

In römischer Zeit war die landwirtschaftliche und handwerkliche Güterproduktion zwischen Gutshöfen und städtischen Siedlungen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – ziemlich klar getrennt. Gutsbetrieben waren zwar oft kleinere Werkstätten angegliedert, die allerdings vorwiegend Gerätschaften für den Eigengebrauch herstellten bzw. für den Landbau benötigte Werkzeuge reparierten. Bei den einzigen nicht landwirtschaftlichen Produktionsstätten, die gelegentlich in Gutshöfen anzutreffen waren, handelte es sich um Ziegelbrenn- und Töpferöfen (z.B. Triengen, Murhubel). Sie waren wahrscheinlich wegen des grossen Tonbedarfs in der Nähe der Tonlagerstätten im ländlichen Gebiet angelegt worden. Der Markt für diese kleinen Ziegeleien dürfte allerdings im Grossen und Ganzen ein regionaler gewesen sein. Als Ausnahmen sind in diesem Zusammenhang verschiedene spezialisierte gutshofartige Anlagen anzuführen, die z.B. im Schiffsbau oder in der Mühlsteinproduktion tätig waren. Derartige Betriebe sind auf Schweizer Gebiet vor allem aus der Westschweiz bekannt geworden, und es ist zu vermuten, dass sie ihre Güter auch für einen sehr grossräumigen, überregionalen Markt hergestellt haben. Diese Betriebe besassen jedoch in unserer Gegend als Arbeitsplätze der Menschen, die hier lebten, keine Bedeutung.
Die Ausgrabungen im Umfeld der Käppelimatte und der ehemaligen Meierei erbrachten neben den vielen Funden, die auf relativ weit reichende Handelsverbindungen schliessen lassen, auch zahlreiche Hinweise auf kleinere Gewerbe- und Handwerkerbetriebe, die in diesem Teil der römischen Siedlung gelegen sind. Die Einrichtungen befanden sich einerseits in den Hinterhöfen der Häuser südlich der Strasse, andererseits am Westufer der Sure.

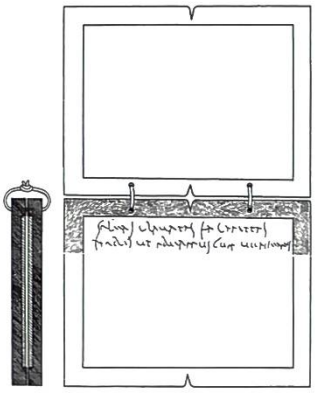


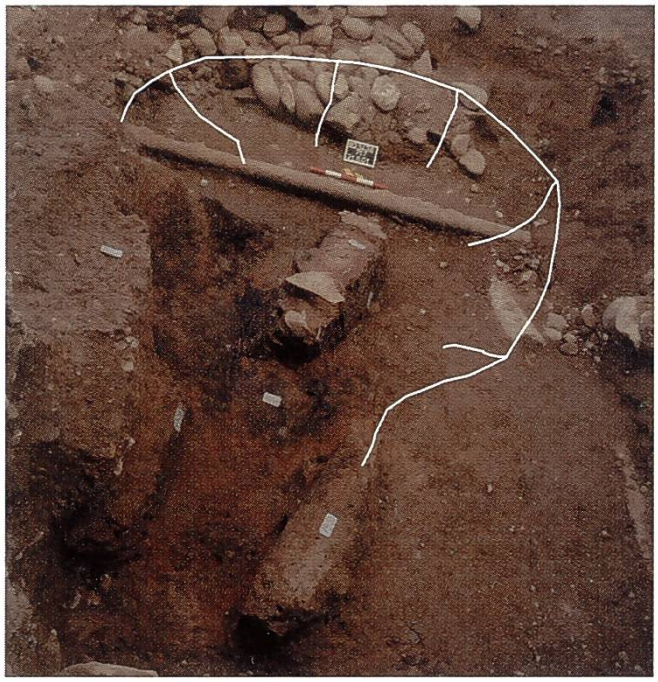
Abb. 62 Schreibtäfelchen aus Holz. Die Innenseite war mit einer Wachsschicht bezogen, auf die mit einem Schreibgriffel Buchstaben eingeritzt wurden. Der fertige Brief wurde mit einer Schnur zusammengebunden und oft auch versiegelt.

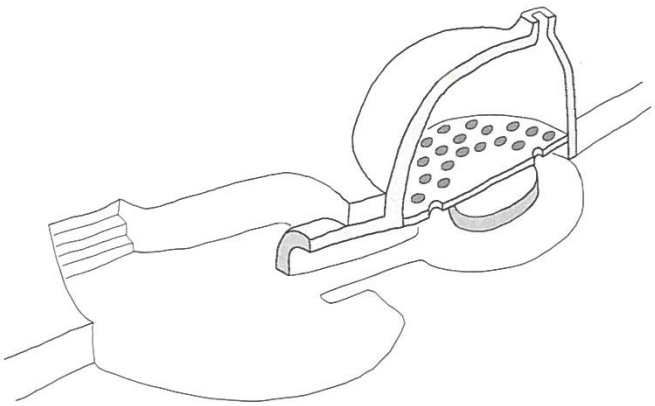
Der Töpferofen

Eine kurze Grabungsetappe in der Schmiedgasse im Sommer 2001 hatte das Ziel, ein bereits aus früheren Grabungskampagnen bekanntes Steingebäude genauer zu untersuchen. Überraschen-

derweise stiess man dabei in der Südostecke dieses Steingebäudes auf einen Töpferofen. Erhalten waren allerdings nur seine in den Boden eingetieften Teile: der Schürkanal und der untere Teil des Ofens, der Feuerungsraum. Vom Oberbau konnten noch zahlreiche Fragmente der eingestürzten Lochtenne, auf der das Brenngut gestapelt war, geborgen werden. Üblicherweise wurden die Töpferöfen direkt in den anstehenden Boden eingetieft und mit Lehm aufgebaut. Während die West- und Südseite des Töpferofens durch Leitungsgräben gestört war, blieb die Nordseite relativ vollständig erhalten. Der gesamte Ofen, Feuerungsraum und Schürkanal umfassend, war noch auf einer Länge von 2 m erhalten, dürfte aber von seiner Form her ursprünglich etwa 20 cm länger gewesen sein. Der Durchmesser des Feuerungsraums, der durch eine Zungenmauer in zwei Kammern gegliedert ist, beträgt 1,6 m. Eine Unterteilung des Feuerungsraumes in ein oder mehrere Teile ist üblich, um erstens die darauf liegende Lochtenne zu stützen und zweitens den vom Schürkanal kommenden Heissluftstrom zu kanalisieren. Unser Töpferofen entspricht vielen aus der Schweiz bekannten Öfen, welche allesamt nicht sehr gross sind und eine runde Form aufweisen. Der Surseer Töpferofen wurde wahrscheinlich von Westen her bedient. Arbeitsgrube und Einfeuerungsbereich waren jedoch bei früheren Baueingriffen zerstört worden. Aus dem Ofen selber konnten zahlreiche Keramikfragmente geborgen werden, die sich zum Teil zu fast vollständigen Gefässen zusammensetzen liessen (vgl. Abb. 54).

Abb. 63 Sursee, Käppelimatte. Übersicht über den Töpferofen, der Ostteil des Ofens war durch Leitungsgräben zerstört. Die Rekonstruktionszeichnung verdeutlicht ein mögliches Aussehen der Anlage.





Dieser Typ von Töpferofen, wie er aus verschiedenen *vici* oder aus dem Gutshof Laufen-Müschhag bekannt ist, ermöglicht die Herstellung von oxidiert (unter Zufuhr von Luft) und reduziert (ohne Luftzufuhr) gebrannter Keramik. Die aus dem Ofen geborgenen Gefässe sind allesamt grau, das heisst sie sind reduziert gebrannt worden. Anderenfalls wären sie heller (beige bis orange und braunrot). Es handelt sich um lokale gebrauchskeramische Produkte, die auf eine stark einheimisch, keltisch geprägte Tradition hinweisen. Als grober zeitlicher Rahmen für den Betrieb des Ofens kann auf der Basis der in ihm gefundenen Töpfe etwa das 2. Jahrhundert angegeben werden.

In Gegenden mit häufigem Niederschlag muss angenommen werden, dass die Anlagen zum Schutz gegen den Regen in

irgendeiner Art und Weise überdacht gewesen sind. Im Gutshof von Seeb ZH fand sich ein Töpferofen in einem mit Ziegeln gedeckten Vorraum einer Werkstatt. Wir können davon ausgehen, dass die Mauern älter als der Ofen sind. Dieser ist vielleicht im Schutz eines alten Gemäuers angelegt worden. Vielleicht ist auf bereits bestehenden, alten Fundamenten eine offene Konstruktion zur Bedachung der Anlage errichtet worden. Einige der Steine der Zungenmauer des Ofens weisen behauene Köpfe auf und könnten in Zweitverwendung verbaut worden sein. Beim Bau des Töpferofens hat man offensichtlich auf die bereits bestehenden Fundamente Rücksicht genommen.

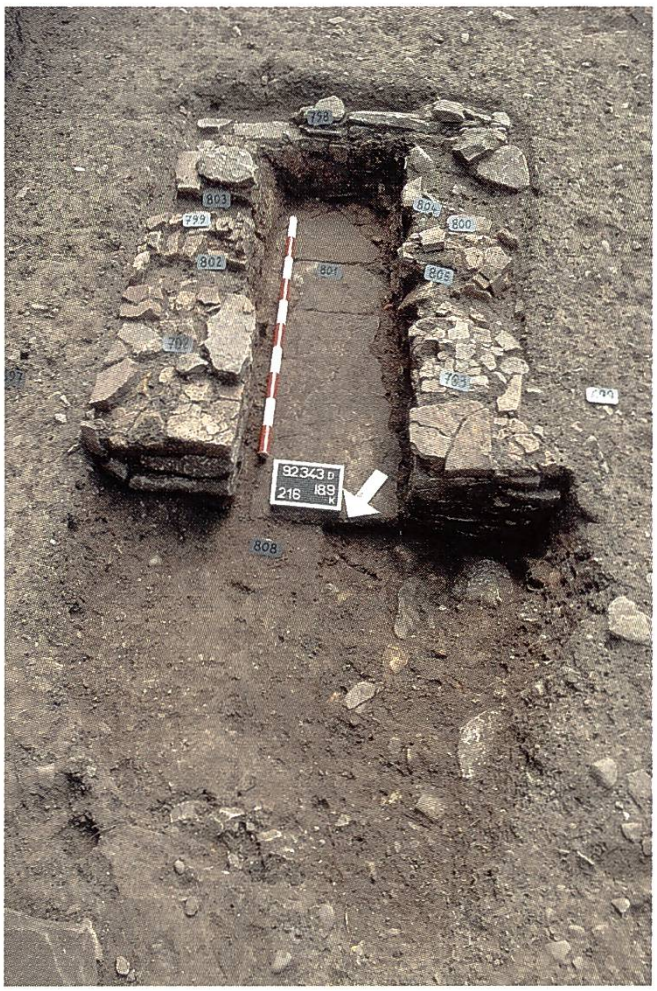


Abb. 64 Sursee, Käppelimatte. Darre, in den anstehenden Boden eingetiefter, aus flachen Steinen und Ziegeln errichteter Dörrofen, der von der im Vordergrund sichtbaren Grube aus bedient wurde.

Der Dörrofen (Darre)

Im Sommer 1997 wurde in einem der Hinterhöfe der Häuser im südlich der Strasse liegenden Siedlungsgebiet ein relativ gut erhaltener Dörrofen entdeckt (Abb. 64). Es handelte sich dabei um eine rechteckig in den Boden eingetiefte Anlage, der im Norden eine halbrunde Bedienungsgrube vorgelagert war. Der eigentliche Ofenteil hatte die Ausmasse von etwa 1,5 x 1,3 m und war aus zugerichteten flachen Steinen und Ziegelplatten trocken aufgeschichtet. An den beiden Längsseiten befanden sich etwa auf dem Niveau der umgebenden Bodenoberfläche schmale Kanäle, die zur Ableitung der Rauchgase dienten.

Abb. 65 Sursee, Käppelimatte. Zusammengesetzte Becher des 2. Jh. aus dem Dörrofen. Höhe der Becher: ca. 15 cm.

In der Verfüllung im Inneren der Darre lagen zahlreiche Keramikscherben, die von becherartigen Gefässen stammten und in mehreren Exemplaren nahezu vollständig zusammengesetzt werden konnten (Abb. 65). Es ist deshalb anzunehmen, dass diese Becher an Ort und Stelle, vermutlich bei der Auflassung der Anlage, zerbrochen sind. Die Gründe, warum sich diese Gefässe innerhalb des Dörrofens befunden haben, können nicht eindeutig erklärt werden.

Derartige Anlagen fanden sich immer wieder in verschiedenen römischen Siedlungstypen. Sowohl in ländlichen Siedlungen als auch in städtischen Umgebungen wurden sie zur Konservierung von Lebensmitteln benutzt. Unter trockenen und warmen klimatischen Bedingungen, wie sie z. B. im Mittelmeerraum vorherrschten, konnte eine Trocknung oder Dörrung an der Luft unter der Sonne vorgenommen werden. Im feuchtkalten Klima der Regionen nördlich der Alpen hingegen mussten entsprechende technische Anlagen errichtet werden. In römischer Zeit sind Darren auch oft für die Verarbeitung von Spelzgetreide genutzt worden. Das Trocknen erleichtert nämlich den Vorgang des Entspelzens. Die Methode des Räucherns und Dörrens war in unseren Breiten noch bis ins 19. Jahrhundert eine der wenigen Möglichkeiten, die Haltbarkeit von landwirtschaftlichen Produkten zu verlängern oder zu verbessern. Bei Dörröfen handelte es sich letztendlich um Einrichtungen, die in sehr vielfältiger Weise genutzt werden konnten. Die genaue Funktion der Surseer Darre, ob sie nun zum Trocknen, Dörren, Braten oder Räuchern von Lebensmitteln verwendet wurde, lässt sich, da keine archäobotanischen Analysen vorliegen, nicht mehr genau bestimmen. Es ist jedoch durchaus vorstellbar, dass Anlagen wie dieser Dörrofen auch gemischt und somit jahreszeitlichen Anforderungen entsprechend genutzt wurden.

Das Aufdecken dieser Darre in einem Hinterhof der römischen Siedlung von Sursee wirft zusätzlich die Frage nach der Rolle auf, die solche Anlagen in einem städtischen Umfeld gespielt haben. Da während der archäologischen Untersuchungen keine weiteren Darren im Siedlungsbereich entdeckt wurden, ist anzunehmen, dass es sich dabei nicht um einen Teil der üblichen Haushaltseinrichtung gehandelt hat. Es wurden demnach im Haus, zu dem der Ofen gehört hat, Arbeiten verrichtet, von denen die ganze Siedlung einen Nutzen ziehen konnte. Vielleicht hat das Gebäude also einem Lebensmittel- oder Saatguthändler gehört, der landwirtschaftliche Produkte in den umliegenden Gutshöfen eingekauft, sie in seinem kleinen Betrieb in der Stadt haltbar gemacht und dann an die Bürger der Stadt weiter verkauft hat. Dieser Gedanke lässt sich anhand der archäologischen Dokumente nicht mehr beweisen und kann deshalb hier nur als mögliches Denkmodell vorgestellt werden.

Metallverarbeitung

Auch Metall verarbeitende Betriebe waren in römischen Siedlungen weit verbreitet. Eisen war damals das am meisten verwendete Metall. Es wurde in Schmieden zu den unterschiedlichsten Werkzeugen, Waffen oder anderen Alltagsgeräten wie Nägeln, Bolzen, Scharnieren oder ähnlichem verarbeitet (Abb. 66). Aus anderen Ausgrabungen ist bekannt, dass die Böden von Schmiedewerkstätten durch Holzkohlen und Hammerschlag (während des Schmiedens anfallende Eisenabfälle) normalerweise stark geschwärzt sind. Bei den archäologischen Untersuchungen in Sursee kamen zwar in verschiedenen Grabungsabschnitten zum Teil sehr viel Eisenschlacken zum Vorschein, Belege für eine Schmiedewerkstätte fanden sich jedoch keine.
Das Fehlen dieser Befunde mag vielleicht mit der schon mehrfach erwähnten schlechten Schichterhaltung zusammenhängen. Böden, an denen auch eine Schwärzung festgestellt hätte werden können, waren nur mehr an wenigen Stellen und sehr rudimentär erhalten.
Buntmetalle sind andere metallische Werkstoffe, die, älter als das Eisen, seit der Bronzezeit immer wieder verarbeitet wurden. In der römischen Epoche verwendeten die Buntmetallhandwerker hauptsächlich zwei Kupferlegierungen: Bronze (Kupfer und Zinn) und Messing (Kupfer und Zink). Während sich das Eisen in erster Linie zum Schmieden eignet, können die erwähnten Buntmetalle sowohl geschmiedet oder getrieben wie auch gegossen werden. Behälter wie Krüge oder Kessel wurden aus einem erhitzten Metallstück gehämmert, bis das Blech die gewünschte Stärke hatte und dann entsprechend zurechtgebogen und oft vernietet. Aber auch Helme, Scheiden, Möbelverzierungen oder Bestandteile von Zaumzeugen wurden in dieser Arbeitstechnik produziert. Gegossen wurde das Metall hingegen, um massive Objekte herzustellen. Dazu wurde normalerweise das so genannte Wachsausschmelzverfahren angewandt. Über ein Wachsmodell wird zunächst eine dünne Tonschicht gelegt, die dann mit einem dickeren Tonmantel umgeben wird. Das Wachs wird in der Folge aus dieser Form herausgeschmolzen, und danach wird das erhitzte, flüssige Metall in die Gussform gegossen. Nach dem Abkühlen des Metalls wird die Form aufgebrochen und der so entstandene Rohling weiter überarbeitet. Fibeln, Schmuck, Toilettengeräte, aber auch Wagenbestandteile oder Möbelappliken wurden in dieser Methode hergestellt.
In Sursee fand sich an einer Stelle im Bereich des Chrüzlihofes eine kleine Plattform, die aus mehreren umgekehrten Dachziegeln bestand. Im Umfeld dieser Tonplatten war der umgebende Boden

Abb. 66 Sursee, Käppelimatte. Grosse Spaltaxt oder Spaltkeil, mit dem Bäume oder anfallendes Holz geschlagen wurden. Im elliptischen Schaftloch steckte ehemals das Schaftholz, welches nach erhaltenen Vergleichen aus Haselholz gearbeitet sein könnte. Das Stück wurde nur zur Hälfte restauriert; an der angebackenen kieselhaltigen Erde kann man leicht ermessen, wie viel Sorgfalt es für eine Freilegung braucht. Länge: 19,8 cm.

Abb. 67 Sursee, Käppelimatte. Gusstiegel, wahrscheinlich zum Schmelzen von Buntmetallen. Die Ausblühungen an der Aussenseite des kleinen Töpfchens zeugen von der grossen Hitze, die für das Schmelzen der Metalle notwendig war.
Durchmesser: ca. 4 cm.

zum Teil stark brandgerötet. Bei diesem Befund handelte es sich möglicherweise um die Übereste einer Esse, die in der Werkstatt eines Metallgiessers gestanden hat. Ein ganz erhaltener Gusstiegel sowie einige Fragmente von weiteren Exemplaren fanden sich in der weiteren Umgebung dieser Einrichtung (Abb. 67). Auch wenn der wissenschaftliche Nachweis für die Existenz eines Metall verarbeitenden Betriebes in Sursee nicht mit letzter Gewissheit vorgelegt werden kann, scheinen sich die Indizien doch zu erhärten, dass in den untersuchten Teilen der römischen Siedlung von Sursee auch Werkstätten von Schmieden und/oder Metallgiessern anzutreffen waren. Gerade in diesem Zusammenhang lässt sich von der vollständigen Auswertung der archäologischen Befunde eine verlässlichere Beweisführung erwarten.

Weitere Spuren von Gewerbebetrieben in Sursee

Bei den Untersuchungen in der St. Georg-Strasse 2 stiessen die Ausgräber im Bereich des Sureufers auf eine in den Uferboden eingelassene rechteckige, relativ seichte Grube, deren Boden und Wände mit unterschiedlich starken Brettern bzw. Balken ausgekleidet waren. In der Nachbarschaft zu diesem Holzkasten waren in einem Kreis mit einem Durchmesser von 2,2 m Holzstaketen in den Boden gerammt. Rutenreste zwischen den einzelnen Stecken belegten, dass diese ursprünglich durch ein Flechtwerk miteinander verbunden gewesen sind. Die Staketen bildeten demnach das Gerüst eines im Flussboden stehenden Korbes, dessen oberer Bereich zumindest zeitweise vom Wasser durchflossen worden ist (Abb. 68).

Abb. 68 Sursee, St. Georg-Strasse 2. Staketen wurden kreisförmig in den Boden gesteckt und mit Flechtwerk verbunden. Der dadurch hergestellte Korb diente vermutlich dazu, Gegenstände im fliessenden Wasser des Flusses auszuschwemmen.

Während der zuerst beschriebene Kasten als hölzerne Wanne für Flüssigkeiten, in die Gegenstände eingelegt wurden, gedeutet werden kann, scheint das Korbgeflecht eher einen Behälter darzustellen, in den Gegenstände gelegt wurden, die im fliessenden Wasser ausgeschwemmt werden mussten. Diese Hinweise könnten darauf hindeuten, dass sich hier im Flussbereich eine Ledergerberei oder Färberei befunden haben könnte. Im selben Schichtpaket wie die beiden beschriebenen Konstruktionen fanden sich verschiedene Lederreste und eine relativ grosse Anzahl von Ziegenhörnern. Von den Lederfunden waren einige als Rohzuschnitte anzusprechen. Die Hörner von Tieren, deren Häute zu Leder verarbeitet werden sollten, waren Abfälle der Lederproduktion. Ein wichtiges Rohmaterial für bestimmte Gerbemethoden ist Alaun. In Sursee fanden sich Reste von speziellen Amphorenformen, die nachweislich für den Transport von Alaun von den Liparischen Inseln verwendet wurden. Die zuletzt angeführten Beobachtungen widersprechen zumindest nicht der Vermutung, dass hier am Ufer der Sure in römischer Zeit eine Gerberei angesiedelt war (Abb. 69).

Im Siedlungsbereich nördlich der Strasse waren die Überreste eines Grubenhauses beobachtet worden. Hier in diesem Zusammenhang interessieren vor allem die Bruchstücke einiger Webgewichte, die

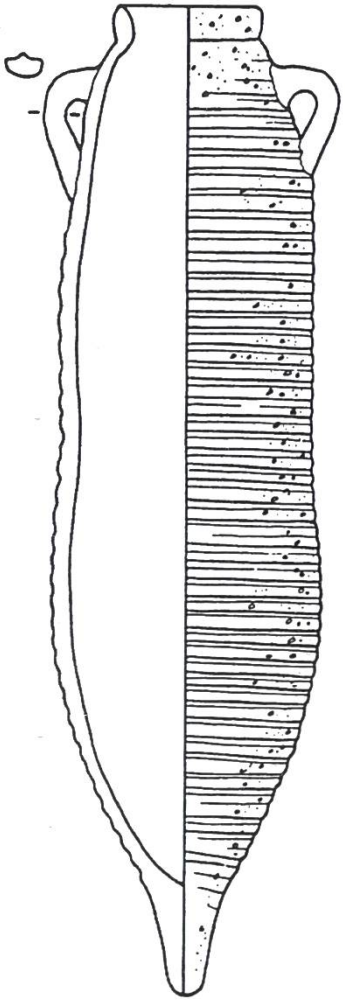


Abb. 69 Sursee, Käppelimatte. Alaun, das in der Ledergerbung Verwendung fand und aus Lipari importiert werden musste, wurde wahrscheinlich in Amphoren dieses Typs transportiert (Fragmente eines Gefässes aus Sursee und Rekonstruktionszeichnung). Höhe: ca. 1m.

Abb. 70 Sursee, nördlich der Bahnhofstrasse. Grubenhaus, welches auf Grund der dort aufgefundenen Webgewichte als Webkeller angesprochen werden kann.

zwar sehr schlecht erhalten, jedoch eindeutig zu identifizieren auf dem Boden des abgetieften Raumes gefunden worden sind. Sie erlaubten es, den Befund als Webkeller zu interpretieren (Abb. 70). Webstühle waren noch bis in die frühe Neuzeit oft in so genannten Webkellern untergebracht. Ein für die Weberei speziell benötigtes Raumklima konnte in eingetieften Erdkellern am besten hergestellt und gehalten werden. In römischer Zeit war das Weben Teil der häuslichen Arbeit von Frauen; sie fertigten Tücher, Decken oder auch Alltagskleider an (Abb. 71). Aus Grabungen in Gutshöfen existieren viele Hinweise darauf, dass die Verarbeitung tierischer und pflanzlicher Fasern häufig direkt vor Ort in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst stattgefunden hat. Wie bereits im Abschnitt über den *vicus* in Sursee kurz angesprochen konnte das Grubenhaus nicht mit Sicherheit zeitlich eingeordnet werden. Entsprechend der äusseren Form der Anlage müsste sie eher ins Frühmittelalter gestellt werden, der grösste Teil der Funde, die in ihrer Umgebung geborgen wurden, stammte jedoch aus römischer Zeit. Dieser Widerspruch konnte beim gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Auswertung noch nicht aufgelöst werden.

Abb. 71 Nadel mit abgebrochenem Ende aus Bein. Das Öhr ist gerade noch erkennbar. Mit diesen Nadeln wurden Textilien genäht; für Felle oder Leder benützte man eher Bronzenadeln. Länge: 6,1 cm.

Handel und Wirtschaft

Seit dem Einbezug der Schweiz in das römische Weltreich eröffneten sich neue Märkte und Absatzgebiete. Voraussetzungen dafür waren gut ausgebaute Verkehrsverbindungen zu Wasser und zu Lande sowie die Urbanisierung des Provinzgebietes. Durch die Vernetzung neuer und unterschiedlicher Wirtschaftsräume gelangten bisher unbekannte Güter meist unter staatlicher Kontrolle und mit Zollzuschlägen in unsere Regionen. Der Vertrieb wurde durch ein dichtes Netz von Grossverteilern gewährleistet, welche die Waren bei den Produzenten aufkauften. Diese belieferten die Zwischen- oder Einzelhändler, welche ihrerseits die Güter in grösseren und kleineren Zentren an die Bevölkerung verkauften.

Die Transportwege

In vorrömischer wie auch römischer Zeit spielten in der Schweiz für den Import aus dem Süden vor allem die Juraübergänge und die Alpenpässe ein grosse Rolle für den Waren- und Personenverkehr. Neben einem gut funktionierenden Strassennetz für Wagen, Karren und Lasttiere gewannen für den Ferntransport aber auch die Wasserwege zunehmend an Bedeutung, da der Transport auf Schiffen viel schneller und billiger war. Viele Leute kamen dabei zu einem beachtlichen Vermögen, auch der Schiffer Blussus, dem wir bereits begegnet sind (S. 57und Abb. 38). Sursee am Schnittpunkt zwischen südlichem Mittelland und Voralpen lag an der lokal nicht zu unterschätzenden Route zum Brünig und konnte von der grossen Achse des Mittellandes über verschiedene Nord-Süd-Täler erreicht werden. Bis heute lässt sich aber in der Region Sursee keine römische Strasse sicher nachweisen (Abb. 21), sondern nur auf Grund der ländlichen Besiedlung erahnen. Auch wissen wir nicht genau, wie die Schiffbarkeit auf der Sure war. Nach Berechnungen der Wasserführung, Breite und Tiefe kleiner Flüsse in Deutschland ist durchaus zu erwägen, dass auch die Sure je nach Wasserstand und notwendigem Unterhalt des Flussbettes zur Beförderung von Waren Einbäume, kleine Boote oder zumindest Flosse aufnehmen konnte. Dies würde auch die beschriebenen Uferverbauungen an der Sure (S. 49) erklären. Auch wenn diese Fragen noch nicht abschliessend geklärt sind, hatte die Stadt mit der Lage am Fluss und am Sempachersee für die umliegenden Gehöfte zweifellos eine Zentrumsfunktion inne. Dabei werden auch einzelne Bereiche des Ortes für die Lagerung von einheimischen und eingeführten Gütern und für den Austausch derselben bestimmt gewesen sein. Einen Hinweis darauf finden wir im Grabungsgebiet, wo verschiedentlich auch Gruben dokumentiert wurden, welche möglicherweise als strassenseitige Keller gedient haben. Solche Vorratsräume finden sich im Allgemeinen relativ häufig in kleinen, auf Strassen hin orientierten Lokalen. Sie dienten vermutlich als Lagerräume für die im darüberliegenden Laden verkauften Waren.

Welche Güter erreichten Sursee?

Die landwirtschaftlichen Produkte und die gewerblichen Güter aus der näheren Umgebung und aus Sursee selbst hatten anteilsmässig bestimmt den grössten Stellenwert, doch kennen wir daneben verschiedene Importgüter, welche den Weg in die Kleinstadt gefunden haben (vgl. Abb. 72). An ihnen kann einerseits ein gewisser Wohlstand eines Teils der Bevölkerung abgelesen werden, anderseits aber auch ihre Bereitschaft, bestimmte Elemente der römischen Kultur anzunehmen. Da noch nicht alles Material gesichtet werden konnte, wird die Palette gewiss noch erweitert werden können. Insbesondere wird man auch herausfinden können, aus welchen Mittelmeerregionen der Wein bezogen wurde oder wie viel Fischsauce konsumiert wurde. Man darf aber nicht vergessen, dass viele Güter vergänglich sind und dass selbst Transportbehälter nicht nur aus Keramik oder Metall, sondern vielfach auch aus organischem Material wie Holz (Schachteln, Fässer), Leder, Korbgeflechten oder Stoffen bestanden, welche sich kaum erhalten haben und uns damit selten einen archäologischen Nachweis liefern. Insofern wird es stets ein kleiner Ausschnitt der überlieferten Kultur sein.

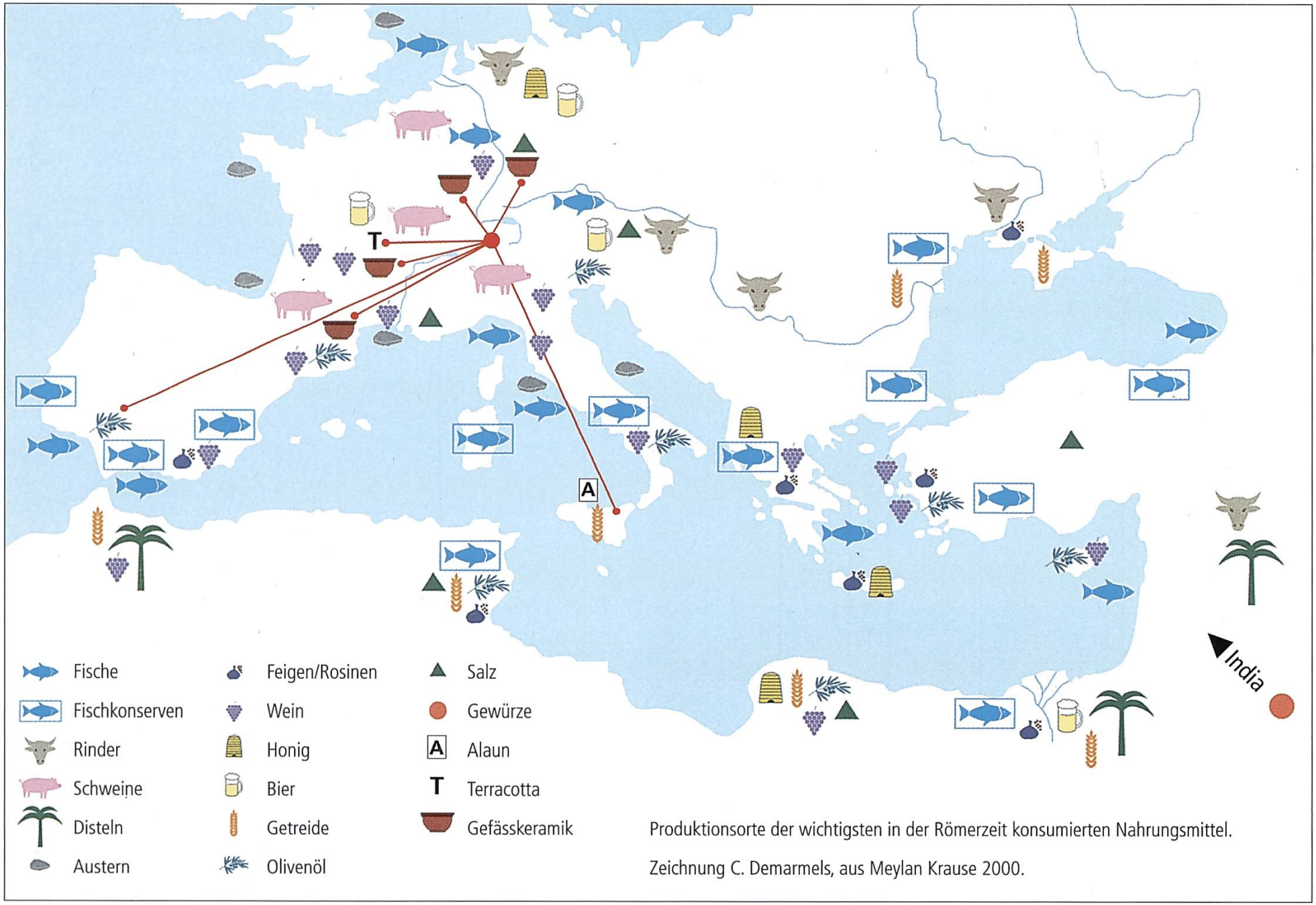
Olivenöl

In grossen Einwegtransportbehältern wurde Olivenöl aus dem südlichen Spanien in die Provinzen vorwiegend auf dem Wasserweg transportiert. Die bauchigen Amphoren hatten ein Leergewicht von etwa 30 kg und fassten bei einer Höhe von knapp 1 m etwa 60 l (vgl. Abb. 53). Olivenöl war in der römischen Küche ein wichtiges Nahrungmittel; wie viel sich aber die gallorömische Bevölkerung einer Kleinstadt leisten konnte, wissen wir nicht. Da der lange Transportweg und die Steuerabgaben das Produkt verteuerten, wurde sicher mehr einheimisches Öl aus Raps, Lein und Leindotter verwendet. Die in Sursee geborgenen Amphoren sind wohl über das Mittelmeer via Rhone, Aare und dann auf dem Landweg mit Lasttieren in den *vicus* gelangt. Einige Amphoren tragen auf dem Henkel den Stempel der Töpfereifabrikanten (Abb. 73). Die Amphorenfragmente konzentrieren sich auf bestimmte Fundbereiche in der Käppelimatte, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich dort um ein Waren- oder Verkaufslager handeln könnte.

Alaun

Im Bereich der Käppelimatte kamen Fragmente einer schmalen, länglich-ovalen Amphore zum Vorschein, die auf Grund der dem Ton beigemengten vulkanischen Einschlüsse (*lapilli*), Lava und vulkanischem Glas, aus Lipari stammen muss (Abb. 69). Möglicherweise wurde darin Alaun transportiert, welches in der Antike vor allem auf der Insel Volcano gewonnen und im ganzen Imperium

Abb. 72 Karte der Herkunftsgebiete der in römischer Zeit gehandelten Güter.



Produktionsorte der wichtigsten in der Römerzeit konsumierten Nahrungsmittel.

Zeichnung C. Demarmels, aus Meylan Krause 2000.

Abb. 73 Sursee, Käppelimatte. Henkel von Ölamphoren aus Südspanien mit dem Stempel des Verwalters oder Besitzers der Amphorentöpferei.

gehandelt wurde. Alaun ist ein in Wasser leicht lösliches Salz der Schwefelsäure und war wegen seiner gerbenden und beizenden Eigenschaften bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch. Es kam zu vielfacher Verwendung in der Kosmetik (Deodorant), in der Konservierung von Nahrungsmitteln, als Holzschutzmittel, zum Bleichen, Beizen, Färben und zur Farbenherstellung, vor allem als Bindemittel eines Zusatzstoffes. Die Lederfunde in Sursee legen die Vermutung nahe, dass Alaun hier vor allem für die Ledergerberei benötigt wurde. Die gereinigten und gewaschenen Lederhäute wurden dabei mit einer wässrigen Alaunlösung behandelt, um die Eiweissfasern zu binden und zu verfestigen. Bei Fellen hielten so auch die Haare fest.

Terra Sigillata und Terrakotten

Der Fernhandel brachte nicht nur Nahrungsmittel und Gerbstoffe nach Sursee, sondern auch Tafelgeschirr, sogenannte Terra Sigillata. Die Bezeichnung Terra Sigillata ist ein moderner Begriff für feines, rottoniges Ess- und Trinkgeschirr mit Glanztonüberzug, welches in grossen Fabrikationszentren, vor allem in Italien, Südgallien, Mittel- und Ostgallien sowie in den germanischen Provinzen, produziert wurde. Es wurde wie kein anderes Produkt in römischer Zeit in solch grossen Massen hergestellt, dass es für weite Bevölkerungskreise erschwinglich wurde. In Sursee wurde das feine unverzierte und verzierte Tafelgeschirr, vor allem aus Gallien (Süd-,

Mittel- und Ostfrankreich) bezogen. Da sich Gefässformen und Verzierungen im Laufe der Zeit änderten und die Töpfer ihre Ware entweder innen am Boden oder auf der Aussenseite stempelten, ist es möglich, Herkunftsort und Entstehungszeit zu ermitteln. Auch in Sursee sind uns auf Gefässen einige Namen überliefert. Es ist vor allem Cibisus, von dem man weiss, dass er in Ostgallien (Ittenweiler/Elsass) seine Töpferbetriebe hatte.
Tonfiguren wie der Merkur aus Sursee oder die Venus aus der Villa von Dagmersellen (Abb. 76) waren um einiges billiger als solche aus Bronze. Sie wurden im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. in Mittelgallien (Gebiet zwischen Autun und Vichy) in grossen Mengen gefertigt und in verschiedene Provinzen exportiert.

Schmuck

Ein Hinweis auf eine kaufkräftige Bevölkerung ist der vor allem in der so genannten Rinne aufgefundene Schmuck. Es sind kleine Schmuckbestandteile aus Gold, der Teil einer Glasperlenkette und die Gemme aus Karneol (Abb. 44, 45 und 46). Der rotorange, leuchtende Karneol gehört neben anderen Steinen wie der Sard oder der Chalzedon zu den am häufigsten verwendeten Materialien für geschnittene Steine. Auch wenn wir die Werkstatt, in der dieses Schmuckstück gefertigt wurde, nicht kennen, so gehört es doch zu den bedeutendsten Importen in Sursee.

Das römische Geld

Zum reibungslosen Funktionieren der Wirtschaft gehörte auch ein einheitliches Währungssystem. Es hatte den Vorteil, dass im ganzen römischen Reich, von Britannien bis nach Nordafrika, von Gallien

Abb. 74 Sursee. Kleingeld aus dem 1.–3. Jh. M ca. 1:1.

bis nach Kleinasien, dasselbe Geld als anerkanntes Tauschmittel eingesetzt werden konnte. Die wichtigsten Nominale waren Aureus (Gold), Denar (Silber), Sesterz (Messing) und As (Kupfer), wobei der Denar bis weit in die Kaiserzeit die Grundeinheit war und heute im Vergleich als römischer «Euro» angesehen wird. Die Münzen wurden einzeln von Hand gefertigt, indem das glatte Metallstück zwischen die beiden eisernen Prägestempel gelegt und mit einem Hammerschlag geprägt wurde. Der Kaiser verlieh das Prägerecht einzelnen bedeutenden Städten (z.B. Rom, Nîmes, Lyon) und bestimmte auch die Gestaltung der Münzen. Daneben gab es aber auch inoffizielle, lokale Prägestätten (in der Schweiz z.B. Lausanne-Vidy und Augusta Raurica) . Normalerweise zeigte die Vorderseite einer Münze das idealisierte Porträt des Kaisers (oder eines Mitglieds der Familie) mit umlaufender Namensnennung und weiteren Angaben zu seiner Person, auf der Rückseite meist eine symbolhafte Darstellung, welche oft Bezug nimmt auf die militärischen Erfolge des Kaisers. Damit diente die Münze nicht zuletzt auch der kaiserlichen Propaganda, welche mit dem stetigen Umlauf die hintersten Winkel der Provinzen erreichte. Waren die ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. mehr oder weniger stabil, so setzte im 3. Jahrhundert eine massive Geldentwertung ein. Der Geldwert nahm ab, weil den Münzen in Gold, Silber und Kupfer zusehends minderwertigeres Material beigemischt wurde. Dieser Prozess wurde ausgelöst durch Wirtschaftskrisen, welche ihrerseits auf die zermürbenden Kriege mit Grenzvölkern und deren Expansionsdrang zurückzuführen waren. Erst mit der Münzreform des Kaisers Diokletian im Jahre 294 n. Chr. konnte dieser Missstand wieder eingedämmt werden, indem neue Nominale eingeführt wurden, welche vorwiegend aus unedlem Metall bestanden. Diese Massnahme erfolgte parallel zu einem staatlich reglementierten Wirtschaftssystem, welches eine starke Einschränkung der Freizügigkeit und eine strenge Preiskontrolle forderte. Eine Folge davon war die Hortung älterer Edelmetallprägungen.

Vor diesem Hintergrund sind römische Münzen in jeder Grabung von besonderem Interesse, weil sie uns Aufschluss geben zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte, zum Münzumlauf und zur Besiedlung eines Fundplatzes. Bei einer ersten Durchsicht der Münzen aus Sursee fiel auf, dass vor allem Münzen des 2. und beginnenden 3. Jahrhunderts vorhanden sind, während Münzen des 1. Jahrhunderts ungleich viel seltener sind. Es sind vor allem kleinere Nominale wie Sesterzen und Mittelbronzen, welche im täglichen Gebrauch praktischer waren als die Edelmetalle Gold und Silber. Von letzteren sind nur etwa ein Dutzend bekannt. Die meisten der über 150 aufgefunden Münzen stammen aus der so genannten Rinne (vgl. S. 46) und unterstreichen damit einmal mehr die Bedeutung dieses Bereichs, welcher vielleicht als Marktzentrum angesprochen werden könnte.

Religion und Glaube

Für die Römer stand die Erfüllung der Pflichten gegenüber den Göttern an erster Stelle. Diese bestimmten das Leben der Menschen von der Geburt bis zum Tod, im Alltag und an Festtagen. Stets galt es die Weisungen der Götter zu beachten, deren Wille man etwa durch die Deutung von Wunderzeichen oder Naturereignissen wie Blitzen, Kometen oder Erdbeben sowie auf Grund der Eingeweideschau von Opfertieren zu erkunden suchte. Der damaligen Vorstellung zufolge konnte die Nichtbeachtung der göttlichen Zeichen fatale Auswirkungen haben. In genau festgelegten sakralen Handlungen, Gedenkfeiern, Weihungen, Gelöbnissen, Reinigungsopfern und Sühnehandlungen versuchte man die Götter gnädig zu stimmen. Durch die Erfüllung der religiösen Vorschriften wurden aber auch die Gottheiten im Sinne von Geben und Nehmen in die Pflicht genommen.

Der römische Staat war im Allgemeinen tolerant gegenüber fremden religiösen Vorstellungen und damit verbundenen Kulten. So wurden innerhalb der römischen Grenzen verschiedene Religionen nebeneinander praktiziert. In der Schweiz kennen wir den ägyptischen Isiskult sowie orientalische Mysterienkulte der Muttergöttin Kybele oder des persischen Lichtgottes Mithras. Diese Religionen wurden hauptsächlich durch das römische Militär in die entlegensten Provinzen verbreitet. Gewisse Gottheiten Griechenlands, Ägyptens und des Vorderen Orients wurden aber auch in die eigene römische Religion integriert, so dass mit der Zeit Mischformen entstanden.

Abb. 75 Sursee, Käppelimatte. Fragment einer Statuette aus Ton. Sie zeigt den römischen Gott Merkur, den Beschützer der Reisenden und Händler. Solche Statuetten waren kleine Kultfiguren, welche in öffentlichen Heiligtümern als Votivgaben deponiert, den Toten ins Grab mitgegeben oder in die Hausaltäre gestellt wurden. Diese waren das religiöse Zentrum des Hauses, ähnlich der heute noch in Bauernhäusern bekannten Herrgottswinkel. Zeichnung einer ganz erhaltenen Statuette. Höhe des Köpfchens: 6,4 cm.

Die wohl wichtigste Neuerung unter den römischen Kaisern war die Einführung des Kaiserkultes, welcher zur eigentlichen Staatsreligion wurde. Damit sollte aus handfesten politischen Absichten auf religiöser Ebene ein innerer geistiger Zusammenhalt für alle verschiedenen Völker des grossen Reiches geschaffen werden. Der Kaiser vereinigte praktisch alle Macht auf sich; er war nicht nur oberster Richter und Feldherr einer grossen Armee, sondern auch oberster Priester. Er genoss göttliche Verehrung, und fortan wurden ihm oder seiner Familie zu Ehren bei staatlichen Anlässen, Siegesfeiern oder an persönlichen Gedenktagen geopfert. Bekanntlich haben sich die Christen mit ihrer Erlösungsreligion dieser Forderung widersetzt und entsprechende Verfolgungen in den ersten beiden Jahrhunderten in Rom hinnehmen müssen, bis das Christentum im Jahre 313 vom Staat offiziell toleriert wurde. Die ersten christlichen Zeugnisse kennen wir in der Schweiz aus der Westschweiz und dem Wallis erst seit der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts, und bereits ab 400 kann in unserem Land auf Grund von schriftlichen und

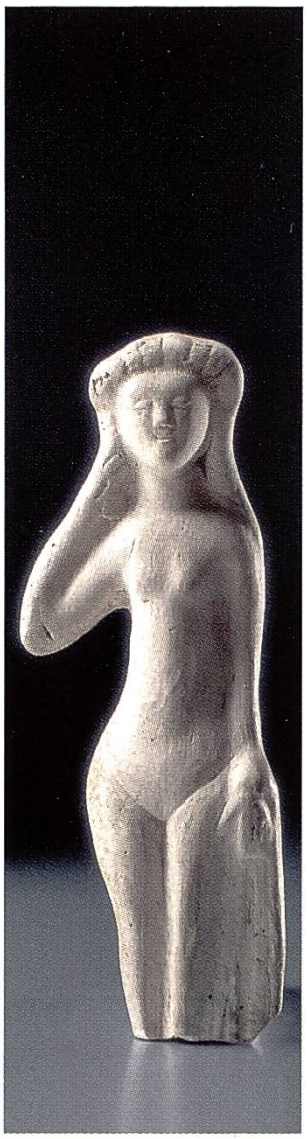


Abb. 76 Venusstatuette aus Ton aus der römischen Villa in Dagmersellen, gefunden in der ersten Hälfte des 19. Jh. Sie zeigt die Göttin der Liebe und der Schönheit, wie sie das kunstvoll aufgesteckte Haar ordnet und mit der Linken das gefaltete Gewand festhält. Die Statuette besteht aus zwei zusammengefügten und überarbeiteten Hohlteilen, eine Technik, welche von den Römern eingeführt worden war. Meistens waren diese Kultfiguren bemalt, doch ist die feine Farbe selten erhalten.

archäologischen Quellen mit kleinen christlichen Gemeinden unter einer kirchlichen Verwaltung in Form von Bischofssitzen, unter anderem in Augst, Martigny und Genf, gerechnet werden.
Als die Schweiz zu Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. Teil des römischen Imperiums wurde, überlagerten die religiösen Vorstellungen Roms allmählich die keltische Religion der einheimischen Bevölkerung. Vom römischen Staat wurden aber die Menschenopfer verboten, und die Druiden, welche bei den keltischen Stämmen als Gelehrte und Priester amtierten, durften ihre Tätigkeiten nicht mehr ausüben, da dies als politische Bedrohung angesehen wurde. Zusätzlich zu den alten keltischen Heiligtümern oder heiligen Orten in der Natur, etwa Quellen, Wäldern oder Bergen, entstanden in allen grösseren und kleineren Städten, aber auch ausserhalb davon heilige Bezirke mit Tempeln und Altären. Auch die Kelten hatten bis anhin ähnlich wie die Römer Götter in grosser Anzahl verehrt, nur hatten sie ihnen andere Namen gegeben. Über die keltische Religion, über ihre Lehre und sakralen Handlungen wissen wir wenig, da die Kelten im Gegensatz zu den Römern nichts aufgeschrieben haben. Ihr Wissen haben sie nur mündlich tradiert. Indirekt erfahren wir einiges aus der Optik der römischen Schriftsteller, doch ist diese Sichtweise teilweise subjektiv, so dass nicht alles als bare Münze genommen werden kann.
In Sursee sind noch keine offiziellen Heiligtümer (Tempel, Kapellen) bekannt, doch gibt es einige aussagekräftige Objekte aus dem Gebiet der Käppelimatte, welche einen Blick auf die religiösen Vorstellungen der Surseer Bevölkerung in römischer Zeit werfen und uns ein Bild dieser eben erwähnten Vermischung zweier Religionen vermitteln.
Zum römischen Brauchtum gehörten Hausaltäre, welche in den Häusern das religiöse Zentrum der Familie bildeten. In die mit Tonlampen erleuchteten Hausaltäre stellte man Statuetten, kleine Kultfiguren, welche die häusliche Gemeinschaft schützen sollte. Das erhaltene Köpfchen eines Merkur gehört zu einer Tonstatuette, welche vielleicht einmal Bestandteil eines Hausaltares war (Abb. 75).

Merkur war einer der wichtigsten Götter im gallorömischen Gebiet. Über diesen Gott schreibt Caesar in seinem Kommentar zum gallischen Krieg in Kap. VI.: «Das ganze gallische Volk ist sehr fromm [...]. Von den Göttern geniesst in Gallien die grösste Verehrung Merkur. Von ihm gibt es die meisten Bilder; er gilt den Galliern als Erfinder aller Künste; er zeigt Weg und Steg und geleitet die Reisenden, und er hat, wie sie glauben, den grössten Einfluss auf jede Art Gelderwerb und Handel [...]».
Statuetten aus Ton wurden in Italien und Mittelgallien in grosser Anzahl hergestellt und in die Schweiz exportiert (Abb. 76). Sie waren sicher erschwinglicher als solche aus Bronze. Aus Sursee ist eine Bronzebasis erhalten, auf der ehemals eine Götterfigur angelötet war (Abb. 77).

Abb. 77 Sursee, Käppelimatte. Wesentlich kostbarer als die erschwinglichen Tonstatuetten waren Bronzestatuetten. Leider ist nur die zugehörige Basis aus Bronze erhalten, auf welche die Figur angelötet war. Höhe Basis: 2,9 cm, Durchmesser: 5,7, cm.

Abb. 78 Sursee, Käppelimatte. Miniaturbeilchen in verschiedenen Ausformungen aus Bronze. Diese wurden als Votivgabe in Heiligtümern in Städten, auf dem Land oder auf Passübergängen deponiert und symbolisieren möglicherweise Waffen- oder Werkzeuggaben. Oft tragen sie eingeritzte Namen angerufener Göttinnen und Götter. Waffen und Werkzeuge, besonders Beile, Äxte, Hämmer oder Schwerter, den Gottheiten zu offerieren, ist eine seit der Bronzezeit bezeugte Sitte. Die Votivbeilchen sind vor allem im helvetischen Gebiet bezeugt. Länge der Beilchen: 2,5, 4,2 und 7,1 cm.

Um die Götter gütig zu stimmen, wurden ihnen Weihgaben gestiftet, welche an Heiligtümern, Tempeln oder Kapellen niedergelegt wurden. Diesen Brauch kennen wir bis in die jüngste Zeit, wenn wir an die Votivgaben und Exvoto-Bilder denken, welche in den Wallfahrtskirchen von Einsiedeln oder in Buttisholz zu Ehren der hl. Ottilie, der Augenpatronin, angebracht werden. Eine vor allem im helvetischen Gebiet ausgeübte Sitte war es, den Gottheiten Beilchen in Miniaturform zu opfern (Abb. 78).

Soldaten in Sursee?

Lange Zeit war man auf Grund von militärischen Ausrüstungsgegenständen, welche man Anfang des 20. Jahrhunderts angeblich in Oberkirch-Zellmoos geborgen hatte, davon ausgegangen, dass sich in Sursee ein Militärposten befunden habe, welcher den Warentransport zu Wasser und zu Lande kontrolliert habe. Es handelt sich u.a. um Teile von Gürtel, Schienenpanzer, Schwert und Pferdezaumzeug, welche denen aus dem Legionslager Vindonissa (Windisch b. Brugg) sehr ähnlich sind. Dort waren römische Legionäre zwischen 14/15 und 101 n. Chr. stationiert. Es ist aktenkundig, dass zur Finanzierung der Ausgrabungen dieses damals noch wenig erforschten Legionslagers 1898 in Zürich eine Ausstellung und der Verkauf von Objekten aus Vindonissa stattgefunden haben. Neuere, sorgfältige Recherchen bezüglich der Fundüberlieferung der Surseer Gegenstände lassen deshalb vermuten, dass diese damals zugekauft wurden und in der Folge irrtümlicherweise mit dem Etikett Oberkirch-Zellmoos versehen worden waren.

Wenn auch im 1. Jahrhundert nach den neuesten Erkenntnissen keine Garnison aus Vindonissa nachgewiesen werden kann, so muss doch im Zusammenhang mit den Grabungen in der Käppelimatte neuerdings wieder auf einige wenige militärische Fundgegenstände aufmerksam gemacht werden, welche aus römischen Schichten geborgen wurden. Die vier unscheinbaren Objekte gehören zum Pferdegeschirr und zu Zierbeschlägen für Ledergürtel.

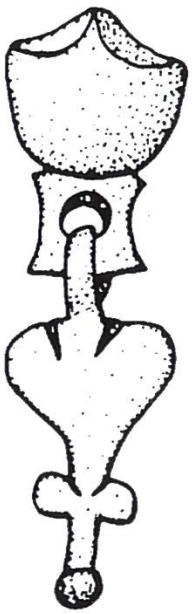
Abb.79 Sursee, Käppelimatte. Militärische Objekte der zweiten Hälfte des 3. Jh. Oben: muschelförmiges Beschläg als Zierde am Pferdegeschirrriemen (z.B. Stirnriemen), Mitte und unten: Zwei Zierbeschläge für Ledergürtel mit Gegenknöpfen zur Halterung der Teile. Länge der Zierbeschläge: 4 cm bzw. 2,8 cm.

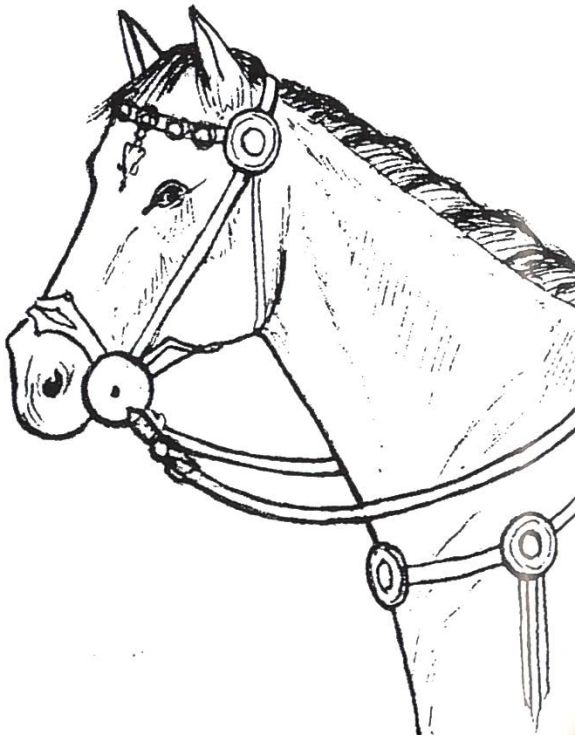
Abb. 82 Sursee, Käppelimatte. Riemenendbeschwerer für das Pferdezaumzeug hatten die Funktion, die Riemenenden vor dem Ausfransen zu bewahren. Länge: 5,3 cm.

Während der Riemenendbeschwerer (Abb. 82) wahrscheinlich noch ins 1. Jahrhundert zu datieren ist, sind die kleinen Teile (Abb. 79–81) auf Grund von Vergleichen aus den Limeskastellen in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu verweisen. Die neuesten Untersuchungen zu diesem Thema lehren uns, dass auch in zivilen Siedlungen und selbst in Villen öfters militärische Gegenstände auftauchen können. Ihre Interpretation ist ohne inschriftliche Zeugnisse nicht so einfach. In Frage kommen Veteranen, welche sich in Sursee nach Beendigung der Dienstzeit niedergelassen und ihre erworbene Ausrüstung behalten haben, oder Militärpersonen, welche auf der Durchreise waren und versehentlich Teile ihrer Gürtel oder des Zaumzeugs verloren haben. Es wird aber auch erwogen, dass in den einzelnen *vici* eine Militärstation vorhanden war, welche Kontrollfunktion über die Transportwege oder über das Gewerbe ausübte.

Abb. 80 Ganz erhaltenes Zierteil eines Pferdegeschirr-Riemens aus einem Grab bei Celles-lez-Waremme (Belgien).

Abb. 81 Rekonstruktionszeichnung: Pferd mit Stirnriemen und angenieteten Zierbeschlägen.





Das römische Sursee in Kürze – eine Zusammenfassung

Was wurde in Sursee gefunden?

Bis vor einem Jahrzehnt waren in und um Sursee nur vereinzelte römische Fundstellen bekannt, die aber kein konkretes Bild der römischen Kleinstadt ergaben. Die Fundmeldungen konzentrierten sich auf den östlichen Bereich von Sursee, zwischen Bahnhof- und Centralstrasse und der heutigen Altstadt. Erst mit den durch die Projekte «Stadthof» und «Rengglihaus» ausgelösten grossflächigen Notgrabungen im Bereich der Käppelimatte, des St. Georg-Schulhauses und im Bereich der Sure wurde es möglich, erste Einblicke in ein bislang von der Archäologie unberührtes Gelände zu gewinnen. Bei der Erforschung des Bodens stiess man nicht nur auf ein römisches Stadtviertel, sondern es gelang auch der Nachweis, dass das Gebiet bereits in der Bronze- und Eisenzeit besiedelt gewesen sein muss. Im Unterschied zur römischen Siedlung handelt es sich für diese beiden Epochen ausnahmslos um Gräber, welche aber durch Bodeneingriffe in römischer Zeit weit gehend zerstört worden sind. Fünf Gräber mit Brandbestattungen stammen aus der späten Bronzezeit und können auf Grund der Grabbeigaben um 1300 v. Chr. datiert werden. Reste von jüngeren Brandbestattungen fanden sich im Bereich der Bahnhofstrasse und gehören in die ältere Eisenzeit (700–650 v. Chr.), und die jüngste Gräbergruppe, 1920 in der Kiesgrube Zimmermann in der Moosgasse entdeckt, dürfte im 2. Jahrhundert v. Chr. angelegt worden sein. Die dazugehörigen Siedlungen sind noch nicht bekannt.
Die archäologischen Untersuchungen erwiesen sich als schwierig, da die römischen Strukturen nur 30–40 cm unter der heutigen Oberfläche lagen und die oberen Kulturschichten durch jüngere Baueingriffe oft auch mit neuzeitlichem Material vermischt waren. Die intakten römischen Schichten waren nur auf eine maximale Stärke von 20 cm erhalten. In der Fläche liessen sich unterschiedliche Bauausrichtungen von Holz- und Steinbauten ausmachen und damit weitere Hinweise zu Erweiterungs- oder Umbauphasen des erforschten Quartiers gewinnen. Im Bereich der Käppelimatte konnte eine Zeile von Streifenhäusern rekonstruiert werden, die südlich einer Ost-West verlaufenden Strasse gelegen war. Diese Häuser mit langrechteckigem Grundriss, einer Länge von 25–30 m und einer Breite von 8–10 m waren einfache Holzhäuser oder Fachwerkbauten mit Stroh- oder Schindeldach. Sie waren mit der Schmalseite auf die in wenigen Teilstücken dokumentierte römische Strasse zu orientiert. Gedeckte Laubengänge (Portiken), wie sie anderorts beobachtet werden konnten, wurden nicht festgestellt. Hinter den Gebäuden befanden sich Höfe, in denen die Überreste einer Darre (Dörrofen), eines Töpferofens, einiger mit Lehm ausgestrichener Wannen sowie mehrere holz- und steinausgekleidete Gruben zum Vorschein kamen, welche als Latrinen, Vorrats-

oder Abfallgruben oder zu gewerblichen Zwecken genutzt wurden. Schlackenreste, Gusstiegel und stark brandgerötete Stellen könnten zudem einen Hinweis auf Metallverarbeitung geben. All diese Einrichtungen legen nahe, dass es sich beim untersuchten Siedlungsteil um ein Gewerbe- und Handwerkerquartier gehandelt hat, welches sich bis zum Sureufer erstreckte. In dessen Nähe wurden zudem auch Wannen, Lederreste und Ziegenhörner gefunden, welche auf Gerberei hindeuten. Lagergebäude oder Vorratshallen wurden nicht entdeckt, doch die Konzentration von Amphoren auf bestimmte Fundbereiche lassen auch an Geschäftslokale denken. Auf Grund von Vergleichen muss man von einer gemischten Nutzung ausgehen, d. h. auf der Vorderseite der Häuser befanden sich Ladenlokale und Werkstätten, in den rückwärtigen Teilen und Obergeschossen die Wohnbereiche. Diese Vermutung wird unterstützt durch den Siedlungsschutt, in dem sich viele Gegenstände des Alltags, vor allem Koch- und Tafelgeschirr, befanden. In den Gärten der Hinterhöfe konnte zudem auch Kleinvieh gehalten werden und Gemüse und Gewürz- bzw. Heilpflanzen gezogen werden.

Nördlich der Strasse war eine seichte, von Pfostenlöchern gesäumte Rinne festzustellen, deren Verfüllung sehr fundreich war (u.a. Keramik, 150 Münzen, Fibeln, Schuhnägel, Angelhaken). Die Strukturen könnten Markt- oder Verkaufsstände anzeigen. Weiter nördlich befanden sich die Spuren eines Grubenhauses, welches vielleicht als Webkeller gedeutet werden kann.

Die Erforschung der Uferzone der Sure erwies sich als kompliziert, da der Fluss immer wieder Hochwasser führte und Überschwemmungen verursachte, welche sich in den Schichtablagerungen zeigte. Ungeachtet dieser Gefahren wurden in einer früheren römischen Phase leichte Bauten erstellt, welche im Zusammenhang mit dem Gewerbe (z.B. Gerberei) mit Wassernutzung zu tun haben könnten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Ufer mittels Steinpackungen trockengelegt und befestigt. Diese Massnahme könnte ein Hinweis auf eine Ländestelle sein, welche zum Beladen oder Entladen von Flossen oder kleinen Booten diente. Einen wichtigen Hinweis zur Zeitstellung dieser Ufernutzung geben uns Holzschindeln, welche in einer Überschwemmungsschicht der Sure zwischen zwei Kulturschichten lagen. Sie konnten mit dendrochronologischen Messungen in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden.

Diese Forschungsresultate sind äusserst wichtig und beachtenswert, doch machen Gewerbe-, Handwerks- und Handelsviertel sowie die postulierte Ländestation naturgemäss nur einen Teil einer städtischen Siedlung aus. Zu einer römischen Kleinstadt gehören auch repräsentative öffentliche Steinbauten, welche dem Handel, dem Kult, der Hygiene und der Unterhaltung dienten, d. h. Markthalle, Tempel, Bäder und allenfalls Theater. Wo sich das Zentrum der römischen Siedlung in Sursee befunden hat, können wir auf

Grund von topographischen und archäologischen Gegebenheiten nur vermuten, doch ist durch die Bautätigkeit über die Jahrhunderte, vor allem aber in den 70er- und 80er-Jahren wohl viel wertvolle archäologische Substanz zerstört worden. Denkbar wäre der Bereich der heutigen Altstadt, jener westlich der Käppelimatte, wo bereits 1916 bei der Unterkellerung des Alten Waisenhauses (heute Altes Bürgerheim) Mauerreste mit Wandmalereien aufgedeckt und/oder das Areal des St. Georg-Schulhauses, wo ebenfalls Mauerreste aufgefunden wurden. Insgesamt wird mit einer Gesamtfläche von etwa 3,2 ha gerechnet. Ein Hafen- oder Umschlagplatz am Sempachersee selbst ist noch nicht nachgewiesen worden.

Über die Bautätigkeit der römischen Bevölkerung wissen wir einiges, ganz wenig jedoch über die Friedhöfe. Nach römischer Sitte lagen diese stets ausserhalb der Stadt an Ausfallstrassen. Bis heute sind uns aus der spätrömischen Zeit Körpergräber bekannt, welche im Bereich des heutigen Autobahnzubringers Ende des 19. Jahrhunderts gefunden wurden. Säuglinge, welche unter 40 Tage alt waren, wurden oft in den Siedlungen bestattet. In der Käppelimatte fanden sich in einem Gebäude des 2. oder 3. Jahrhunderts zwei Säuglingsgräber eines Mädchens und eines Knaben.

Die Bedeutung von Sursee in römischer Zeit

Da kein römischer Name überliefert ist, ist es auch unklar, welchen genauen Rechtsstatus die Kleinstadt hatte. Man muss jedoch davon ausgehen, dass die Stadt über eine gewisse Selbstverwaltung mit Magistraten, Quästoren, Ädilen und Kuratoren verfügte, welche die öffentlichen Finanzen, die niedere Gerichtsbarkeit, das Polizei- und Bauwesen und den Kult regelten. In diesem Sinne ist der Begriff *vicus* in seiner Bedeutung als kleinstädtische Siedlung sicher zulässig. Sursee stand im Weiteren in politischer Abhängigkeit zum zugehörigen Civitas-Hauptort Aventicum (Avenches) und gehörte in grösserem Rahmen gesehen im Verlaufe der Zeit zu verschiedenen römischen Verwaltungseinheiten: bis etwa 89 n. Chr. zur Provinz Belgica, ab 89 n. Chr. zur Provinz Germania Superior und ab 285 n. Chr. zur Provinz Maxima Sequanorum.
Eine Vorgängersiedlung, aus der Sursee entstanden wäre, ist nicht bekannt, und es stellt sich die berechtigte Frage, weshalb sich gerade hier ab Mitte des 1. Jahrhunderts eine römische Kleinstadt entwickelt hat. Dies kann ökonomische wie auch verkehrsgeographische Gründe gehabt haben. Nach heutigem Forschungsstand darf angenommen werden, dass bereits in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts im südlichen Mittelland die ersten landwirtschaftlichen Betriebe gegründet wurden (z.B. Triengen). Ob diese Villengründungen mit der Versorgung der im 1. Jahrhundert im Legionslager in Windisch/Vindonissa (b. Brugg AG) stationierten Truppen zusammenhängen und ob die zum Teil stattlich ausge-

bauten Gutshofbetriebe (z.B. Büron) Sitz von Veteranen oder von einheimischen Familien waren, ist denkbar, archäologisch aber kaum nachweisbar. Doch es kann vermutet werden, dass mit der zunehmenden Landerschliessung Richtung südliches Mittelland bzw. nördliches Alpenvorland ein grösseres Netz von Gutshöfen entstand, welches ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. offenbar auch kleine urbane Zellen oder Agglomerationen erforderte, um den wirtschaftlichen Austausch zu gewährleisten.

Wie alle der bisher bekannten 16 *vici* der Schweiz liegt Sursee an einem verkehrstechnisch günstigen Ort, für dessen Wahl vor allem die Lage an Fluss und See und der Kreuzungspunkt zweier Verkehrsachsen aus dem Mittelland (Abb. 21) ausschlaggebend gewesen sein dürften. Damit war Sursee nicht nur Verteilzentrum von Gütern und Waren aller Art, welche zu Wasser und zu Land aus der näheren und weiteren Umgebung zu- und weggeführt wurden, sondern vielleicht auch Etappenstation (u.a. Pferdewechselstation) auf dem Weg vom Mittelland über den Brünig Richtung Alpenpässe nach Süden.

Wir besitzen zahlreiche Hinweise, dass die Siedlung im Laufe der Zeit kontinuierlich vergrössert wurde und im 2. und 3. Jahrhundert allem Anschein nach ihre grösste Ausdehnung erlangt hat. Von diesem Aufschwung war während dieser Zeit wohl die ganze Region betroffen, wenn wir die Dichte der umliegenden Gutshöfe entlang des Sempachersees und der nord-süd-ziehenden Täler das Surental, das Wynental in Betracht ziehen. Die Importprodukte, welche Sursee im 1.–3. Jahrhundert aus dem Mittelmeerraum (Alaun aus Lipari, Olivenöl aus Südspanien), aus Süd-, Mittel- und Ostgallien (Terra Sigillata, Terrakotten) und aus dem Rheingebiet (Glanztonkeramik) erreichten, zeigen uns, dass die Kleinstadt am weit verzweigten Handelsnetz des römischen Reiches Anteil hatte. Ein gewisser Wohlstand ist an einzelnen Funden ablesbar, doch darf nicht vergessen werden, dass die kleinstädtische Bevölkerung hauptsächlich aus Händlern, Gewerbetreibenden, Handwerkern, Wirten, Fuhr- und Schiffsleuten bestand und so im Unterschied zu den vermögenden Gutsbesitzern auf dem Land vor allem eine mittlere und untere Bevölkerungsschicht repräsentierte. Aus welchen Bevölkerungsteilen – romanisierte einheimisch-keltische oder zugezogene römische Bevölkerung – sich die Bewohner von Sursee zusammensetzten, lässt sich nicht so einfach entscheiden. Aus den materiellen Hinterlassenschaften lassen sich anhand von Trachtbestandteilen (Fibeln) sowie verschiedenen keramischen Produkten aus dem Töpferofen von Sursee (grautonige Tonnen) unschwer einheimisch-keltische Traditionen ablesen, während die Importe, vor allem die Keramik oder bestimmte Nahrungsmittel, eine Übernahme römischer Kultur bzw. römische Kultur selbst verraten.

Einzelne Funde, welche zu militärischen Ausrüstungsgegenständen gehören, geben uns einen Hinweis, dass zu Ende des 2. oder

zu Beginn des 3. Jahrhunderts in Sursee Soldaten anwesend waren, sei es bei einem Etappenhalt, als Veteranen oder als Belegung einer kleinen Militärstation.
Über die spätrömische Zeit ist noch nicht viel bekannt. Die Gräber im Norden der Altstadt sind bisher die einzigen Zeugen aus dem 4. Jahrhundert, weisen aber darauf hin, dass Sursee in diesem Zeitraum nach wie vor besiedelt war. Die weitere Auswertung der Münzen und anderer Kleinfunde, vor allem der Keramik, wird nötig sein, um auf diese Fragen eine genauere Antwort geben zu können. Denkbar wäre auch die Existenz einer Umwehrung, welche der Bevölkerung in den Zeiten der Unsicherheit im Zusammenhang mit den Alamanneneinfällen in der 2. Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert hätte Schutz bieten können.
Die meisten der bis heute bekannten 16 *vici* der Schweiz liegen an der grossen Verkehrsachse des Mittellandes (Olten, Solothurn), in der Nähe eines Militärlagers (Windisch, Baden, Zurzach), an Seen oder Flüssen (Arbon, Kempraten, Sursee), an Pässen (Holderbank) oder an alten keltischen Heiligtümern (Bern, Studen-Petinesca). Sursee hatte wie auch andere *vici* verschiedene Funktionen: Mit seiner Lage an Sure und Sempachersee prädestiniert für Handel und Transport, als Knotenpunkt verschiedener Routen aus dem Mittelland und südlich über den Brünig Richtung Alpenpässe auch Zentrumsfunktion.

Bildnachweis

Abb. 2a: Alfred Müller AG, Baar (Surseer Woche).
Abb. 2b: St. Georg Immobilien AG (B. Meier, Sursee).
Abb. 4: Ettlinger, E., Zu den römischen Funden in Sursee-Zellmoos. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, 57.
Abb. 15: Kantonsarchäologie Kt. Zürich.
Abb. 20: SPM V, Abb. 231.
Abb. 26: Archäologie der Schweiz, 15, 1999, 4 (Titelblatt).
Abb. 33: SPM V, S.74.
Abb. 38: SPM V, Abb. 294.
Abb. 39, 41: Th. Bütler, Luzern.
Abb. 40: SPM V, Abb. 299.
Abb. 50: Holliger, Ch., Culinaria Romana, So assen und tranken die Römer. Vindonissa Museum Brugg (Brugg 1983), Abb. 4.
Abb. 51: Meylan Krause, M-F., Vom Geschirr zum Genuss. römische Keramik und ihre Verwendung. Documents du Musée romain d'Avenches 7 (Fribourg 1999), 19.
Abb. 53: Holliger, Ch., Culinaria Romana, So assen und tranken die Römer. Vindonissa Museum Brugg 1983, Abb. 35.
Abb. 60: SPM V, Abb. 317.
Abb. 62: Martin, M., Gegenstände des römischen Alltags, Augster Blätter zur Römerzeit 3 (Augst 1979), Y.
Abb. 69 (Zeichnung): Martin-Kilcher, S., Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst, Forschungen in Augst 7/2, (Augst 1994), Abb. 193.1.
Abb. 75 (Zeichnung): Gonzenbach, V. v., Die römischen Terracotten in der Schweiz. Untersuchungen zur Zeitstellung, Typologie und Ursprung mittelgallischer Tonstatuetten, Band A (Tübingen 1995).
Abb. 80: Gschwind, M., Pferdegeschirrbeschläge der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus Abusina/Eining. Saalbrug-Jahrbuch 49, 1998, Abb. 7.
Abb. 81: Schleiermacher, M., römisches Pferdegeschirr aus den Kastellen Saalburg, Zugmantel und Friedberg. Saalburg-Jahrbuch 50, 2000, Abb. 2.
Abb. 1, 3 (AH), 5 (AH), 6, 7 (AH), 8 (Zeichnung DI), 9, 10 (AH), 11 (JB), 12 (AH), 13 (JB), 14, 16, 17 (Vorlage aus: Drack, W. /Fellmann, R., Die Römer in der Schweiz (Stuttgart 1988), Abb. 85.) 18 (AH), 19, 21, 22 (Objektfoto AH), 23, 24 (DI), 25, 27 (AH), 28, 29, 30 (AH), 31, 32, 34, 35, 36 (AH), 37, 42, 43 (AH), 44 (AH), 45 (AH), 46(AH), 47 (AH), 48 (AH), 49 (AH), 52 (AH), 54 (SS), 55, 56, 57, 58 (AH), 59, 61 (AH), 63 (DI, Vorlage aus: SPM V, Abb. 203), 64, 65, 66 (AH), 67, 68, 69 (Foto AH), 70, 71 (AH), 72 (Vorlage aus: Meylan Krause, M-F., Vom Geschirr zum Genuss. römische Keramik und ihre Verwendung. Documents du Musée romain d'Avenches 7 (Fribourg 1999), 14), 73, 74, 75 (Foto AH), 76 (AH), 77 (AH), 78 (AH), 79 (AH9, 82 (AH):
Kantonsarchäologie Luzern
Bildautoren: Judith Bucher (JB), Andre Herger (AH), Dani Imfeld (DI), Stefan Sulzer (SS); wenn keine Initialen vermerkt sind, stammen die Bilder aus dem Archiv der Kantonsarchäologie.

Literaturhinweise

Bill Jakob, Vorgeschichtlich Perioden der menschlichen Besiedlung. In: Sempachersee, Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern 33, 1993, 167–188.

Clerici Regula, Die Venus von Dagmersellen. helvetia archaeologica 57/60, Zur Ur- und Frühgeschichte der Kantone Luzern und Zug, Teil 2, 15/1984, 139–144.

Chronologie, Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15, Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1986.

Drack Walter/Fellmann Rudolf, Die Römer in der Schweiz. Stuttgart/Jona 1988.

Ebnöther Christa/Schucany Caty, Vindonissa und sein Umland. Die *vici* und die ländliche Besiedlung. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa 1998, 67–97.

Eckholdt M. Die Schiffbarkeit kleiner Flüsse in alter Zeit – Notwendigkeit, Voraussetzungen und Entwicklungen einer Rechenmethode. Archäologisches Korrespondenzblatt 16, 1986, 203–206.

Ettlinger Elisabeth, Zu den römischen Funden in Sursee-Zellmoos. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, 48–58. Ergänzend unter gleichem Titel: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 74, 224–226.

Fetz Hermann/Meyer-Freuler Christine, Triengen, Murhubel. Ein römischer Gutshof im Suretal. Archäologische Schriften Luzern 7. Luzern 1997.

Furger-Gunti Andres (Hrsg.), Die Schweiz zur Zeit der Römer. Multikulturelles Kräftespiel vom 1. bis 5. Jahrhundert. Zürich 2001.

Martin-Kilcher Stefanie/Zaugg Marc, Fundort Schweiz, Band 3, Die Römerzeit. Solothurn 1983.

Matter Georg, Der römische *vicus* von Kempraten. Jahrbuch der Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 82, 1999, 183–211.

Meyer-Freuler Christine, Die römischen Villen von Hitzkirch und Grossdietwil – Ein Beitrag zur römischen Besiedlung im Kanton Luzern. Archäologie der Schweiz 11, 1988, 79–88.

Meyer-Freuler Christine, Römische Zeit. In: Sempachersee, Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern 33, 1993, 189–201.

Pauli-Gabi Thomas, Aspekte der gründungszeitlichen Bebauung in Vitudurum/Oberwinterthur (Kanton Zürich/Schweiz). In: Colonia – municipium – vicus. Struktur und Entwicklung städtischer Siedlungen in Noricum, Rätien und Obergermanien. British Archeological Reports, International Series 783, Oxford 1999, 47–58.

Pauli-Gabi Thomas/Ebnöther Christa/Albertin Peter, Beiträge zum römischen Oberwinterthur – Vitudurum 6. Die Baubefunde im Westquartier von Oberwinterthur – Vitudurum (Unteres Bühl). Ein Beitrag zum kleinstädtischen Bauen und Leben im Römischen Nordwesten. Monographien der Kantonsarchäologie 34/1.2. Zürich/Egg 2002.

Primas Margarita/Della Casa Philipp/Schmid-Sikimic Biljana, Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard, Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen. Bonn 1992.

Roth-Rubi Katrin, Die ländliche Besiedlung und Landwirtschaft im Gebiete der Helvetier (Schweizer Mittelland) während der Kaiserzeit. In: Bender H./Wolff H. (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reichs. Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 3, 1994, 309 ff.

Scherer Pater Emanuel, Zwei spätrömische Glasgefässe von Sursee. Der Geschichtsfreund 76, 1921, 80–90.

Schucany Caty, Solothurn und Olten – Zwei Kleinstädte und ihr Hinterland in römischer Zeit. Archäologie der Schweiz 22, 2, 1999, 88–95.

Speck Josef, Sursee in schriftloser Vergangenheit. In: 700 Jahre Stadt Sursee. Sursee 1956, 35–76.

SPM IV. Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter. Die Eisenzeit. Hrsg. von Müller Felix/Kaenel Gilbert/Lüscher Geneviève. Basel 1999.

SPM V. Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter. Römische Zeit. Hrsg. von Flutsch Laurent/Niffeler Urs/Rossi Frédéric. Basel 2002.

Staehelin Felix, Die Schweiz in römischer Zeit. 3. Auflage, Basel 1948.

Steinhauser-Zimmermann Regula, Ein Brandgrab von Sursee (unveröffentl. Manuskript).

Sursee: Archäologische Vorberichte in:
Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 13, 1995, 109–111.
Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 16, 1998, 129–130.
Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 17, 1999, 140–145.
Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 18, 2000, 134.
Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 19, 2001, 152–164.

Sursee: Dokumentation Kantonsarchäologie Kt. Luzern.

Wandeler Max, Luzern Stadt und Land in römischer Zeit. Luzern 1968.

Weidmann Thierry, Ein reicher Ringfund der Spätbronzezeit aus Sursee. helvetia archaeologica 14, 1983, 179–192.

Zwahlen Rudolf, *vicus* Petinesca – Vorderberg. Petinesca 1. Die Holzbauphasen, 1. Teil. Bern 1995.

Dank

Zum guten Gelingen dieser Schrift haben von den archäologischen Grabungen bis zur Druckvorbereitung und dem Druck viele Personen und Institutionen beigetragen. Ihnen allen danken die Autorinnen und der Autor sowie die Redaktion herzlich:
Für fachliche Hinweise danken wir:
Eckhard und Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster-Plogmann, Regine Fellmann Brogli.
Stellvertretend für die vielen Mitarbeiter, die bei den Ausgrabungen in der römischen Siedlung in Sursee mitgeholfen haben, möchten wir den örtlichen Grabungsleitern J. Wolfensteller (1992), N. Scher, D. Steiner, R.C. Thomaus (jeweils 1994-2002) für ihre Einsatz und die fachkundige Betreuung der tagesaktuellen Fragen auf der Grabung danken.
Für Bildbeschaffung, Korrekturen, Druckvorbereitung und Druck konnten wir auf mannigfache Dienste zählen. Namentlich seien erwähnt:
Peter Albisser, Neue Küng Druck, Sursee, Adrian Fuchs, Renggli AG, Sursee; Ruedy Hunkeler, Sursee; Regula Jörger, Sursee, Beat Jurt, Neue Küng Druck, Sursee, Doris Läubli, Neue Küng Druck, Sursee, Sybille Salvi, Alfred Müller AG, Baar, Jürg Scheidegger, Neue Küng Druck Sursee.